This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07573916 3

DARIEN
NCL

Kleine Romane

aus der

Völkerwanderung.

XI

Am Hof Herrn Karls.

Vier Erzählungen.

Zweite Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1901.

Am Hof Herrn Karls.

Vier Erzählungen

von

Felix Dahn.

I. Die Freibitte.
II. Der Liebe Maß. III. Einhart und Emma. IV. Herrn Karls Recht.

Zweite Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1901.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
208412
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1901 L.

I.

Die Freibitte.

Ihrer

der Frau Herzogin zu Trachenberg,
Fürstin Natalie von Hatzfeldt,

Durchlaucht

verehrungsvoll zugeeignet.

I.

In dem Palatium der Langobardenkönige zu Pavia reichte der von der Königin und ihrer Tochter bewohnte Flügel bis dicht an das Ufer des Teſſin, deſſen Fluthen auch an ſchwülen Sommertagen einige Kühlung der gegen den Fluß hin offenen Säulenhalle, dem Hauptgemach der Frauen, zuführten.

Hier waren an einem ſolchen heißen Sommerabend um Anſa, die ehrwürdige Gemahlin des Königs Deſiderius, und um Adalperga, deren Tochter, eine Anzahl vornehmer langobardiſcher Frauen und Mädchen, auch Geiſtliche und ein Paar weltliche „Gaſindi“ und Höflinge des Palatiums verſammelt.

Die Königin war ernſt, ja ſorgenvoll, ſo ſchien es, im Hintergrund der weiten Halle in ein Geſpräch

mit Bischöfen und älteren Vornehmen vertieft, indeß die schöne Adalperga — schon feierten Lieder nicht nur lateinische der Hofpoeten, auch langobardische im Mund des Volkes ihre Anmuth, Bildung und Herzensgüte — ganz vorn auf der offenen Bogenwölbung gegen den Fluß hin an einem mächtigen Steintisch saß, dessen Mosaikplatte zahlreiche Handschriften trug; diese zu ordnen und allmälig in eine hohe eherne Amphora weg zu legen war ein junger Mann beschäftigt, dessen Kleidung ein seltsames Gemisch von Geistlichem und Weltlichem zeigte.

Das edle Antlitz mit den feingeschnittenen Zügen schien gebleicht von zu anstrengender — wohl auch nächtlicher — Forschungsarbeit: aber das Auge blitzte von feuriger Begeisterung und um den schwarzen langen sutanengleichen Rock war doch der Wehrgurt mit dem Schwert gegürtet.

Dagegen völlig die Tracht eines Kriegers zeigte ein ihm gar ähnlicher etwas jüngerer Mann, der sich neben ihm auf den Tisch mit den Rollen beugte

und nun mit leichtem Schütteln der braunen Locken lächelnd meinte: „o Fürstin, das Latein laß ich mir noch gefallen: — hab' ich's doch sogar in diesen meinen harten Kopf hinein gehämmert: —, aber diese krausen Schnörkel, dies Griechische sogar, soll euch mein gelehrter Bruder beibringen? Wozu? Ihr habt's doch nicht nöthig zu eurem Geschäft."

„Was ist denn mein Geschäft, Gasind Arichis?" fragte Adalperga mit anmuthiger Neugier.

„Fürstin und schön zu sein", war die rasche Antwort. „Nicht wahr, Bruder Paulus, das findest du auch?"

Aber dem Befragten schoß es blutroth in Wangen und Stirn. Verweisend sprach er: „mit so hohen Dingen scherzt man nicht, mein Bruder."

„Wer sagt dir, daß ich scherze? 's ist mir hoher Ernst damit. Und kundigere Männer als ich finden's auch. So mein hoher Patron und Senior Arichis . . ."

Da hob die Jungfrau ein wenig das schöne Haupt

und sah dem Sprecher in die Augen, aber gleich blickte sie wieder in die griechische Schrift.

„Was sagte der Herr Herzog von Benevent?“ fragte der ältere Bruder.

„Ei, unser Herr, er, der sich wahrlich versteht auf Frauenschöne, er meinte kurz vor seiner Abreise in's Frankenreich: „Fürstin Adalperga ist das schönste Weib der Erde.“

Da erröthete diese über und über; um das Gespräch abzubrechen, schob sie die Schriften zurück, und auf die beiden leeren Stühle neben dem Tisch deutend, sprach sie: „Kommt, ihr Warnefridinge, da setzt euch zu mir und erzählt — ihr habt es längst versprochen! — die seltsame Geschichte eurer Sippe, eurer „Fara“. Man sagt, gar Wunderhaftes schmücke und verhülle sie zugleich, wie Epheuranken ein alt Gemäuer.“

„Ein treffend Bild, wahr und schön,“ meinte Paulus sich niederlassend. „So schmückt und verhüllt zugleich Frau Sage auch unseres ganzen Volks Geschichte: man kann, man soll Sage und Geschichte

nicht scheiden," schloß er sinnend, „erzählt man davon. Gern möcht' ich all' das einmal erforschen und berichten," meinte er nachdenklich. „Freilich ist auch Bedenkliches dabei, was an die Heidengötter, die Dämonen mahnt" — und er schlug ein Kreuz über die Brust; „von denen soll man nicht viel reden."

„Doch soll man das," lachte der jüngere Bruder und setzte sich an die andere Seite Adalperga's. „Sind gar schöne und oft lustige Geschichten. So, wie Frikka ihrem Gemahl, Herrn Wodan . . ."

„Nenn' ihn nicht, er ist der Dämonen Haupt und König," warnte Paulus.

Aber Arichis fuhr fort: „mein Bruder ist so fromm wie ein Mönchlein! Also: wie Frikka ihren weisen Gemahl überlistete, was unserem ganzen Volk den Namen gab."

„Ich hörte davon einmal: — aber die Frau Äbtissin, meine Erzieherin liebte das nicht . . . und doch wüßt ich's gern."

„So hört! Das erzähle ich beſſer als mein ernſthafter Bruder,“ fiel Arichis ein. „Findet ihr nicht, Fürſtin, er wird immer unweltlicher, immer mehr prieſterlich? Umſonſt dräng' ich ihn, gleich mir Gaſind unſeres Herzogs zu werden.“

„Nun, er trägt ja das Schwert. Habt ihr gewählt, gelehrter Paulus, zwiſchen Brünne und Kutte?“

„Noch nicht. Ich ſchwanke.“

„Nun alſo, tapfrer Gaſind Arichis, wie war das mit der Überliſtung?“

„Das war ſo,“ hob er wieder an. „Unſer Volk hieß urſprünglich — in ſeinen alten Sitzen an dem Elbeſtrom fern im Norden — die Winiler. Die Winiler hatten Krieg mit den Vandalen: dieſen wollte Wodan — das barg er jedoch heimlich im Herzen — den Sieg geben. Frikka, ſeine Gattin, aber den Winilern. Auf ihr Fragen und Forſchen erwiderte er, argliſtig in den Wirrbart lächelnd: „ich gebe denen den Sieg, die ich morgen früh von meinem Pfühl aus zuerſt ſehe.“ Das wären aber

die Vandalen geweſen, die im Oſten lagerten: denn nach Oſten ſchaut Wahlvaters Pfühl . . .“

„Erſtaunlich viel weißt und fabelſt du von dieſem übeln Waland!“ ſchalt Paulus.

„Aber Frikka drehte ſeinen Pfühl am ſpäten Abend um . . .“

„Das iſt luſtig,“ lachte Adalperga.

„Und rieth den Weibern der Winiler, um Sonnenaufgang vor ihren Männern ſich aufzuſtellen und das aufgelöſte Haar — wie einen Bart — um den Mund zu ſchmiegen. Das thaten ſie und als nun Siegvater im Morgendämmer zum Himmelsfenſter hinaus ſah . . .“

„Der wohnt aber doch im tiefſten Pfuhl der Hölle!“ meinte berichtigend der Bruder.

„Rief er erſtaunt: ‚was ſind das für Langbärte?‘“

Da ſprach Frikka: „du gabſt ihnen den Namen: ſo gieb ihnen auch den Sieg — als Pathengabe,“ und küßte ihn auf den bärtigen Mund und ſtreichelte ihm die Wange . . .“

„Aber Bruder! Laß ab.“

„Hei, ſie war ja ſeine Frau! Da iſt doch nichts Schlimmes dabei, nicht wahr, Fürſtin? — Und der Gott? ... Nun er that, was ſchöner Ehefrau Gatte thut: er lächelte und that nach ihrem Willen und gab uns den Sieg, und „Langobarden“ heißen wir ſeither.“

„Das iſt ſchön, daß unſer Name ſchon an Sieg ſich knüpft. Aber nun erzählt weiter ... von eurer Sippe.“

„Fang' an Paule. Wirſt du all zu fromm oder läßt du mir das Schönſte weg, fall' ich, verbeſſernd und ergänzend, ein.“

„Alſo: — da die hohe Fürſtin unſre Fara ſolcher Ehre würdigt, von ihr zu hören — mit den Langobarden, die vor mehr als zweihundert Jahren unter König Alboin aus Pannonien in dies reiche Land einwanderten, das unſre ſchöne Heimath ward, war auch unſer Ururgroßvater Leupichis: er ſiedelte ſich und die Seinen in Friaul an — am Ufer der

Livenza — und ward Gaſindus der Herzogs von Friaul. Und ſeither ſind wir von Geſchlecht zu Geſchlecht getreue Gefolgen dieſes Herzoghauſes geweſen."

„Ja, gar mancher unſrer Vorfahren," fiel Arichis ein, „hat den Schild ſolchem Herzog getragen und iſt mit ihm, auch wohl für ihn erſchlagen worden!"

„Aber auch das fürſtliche Haus hat Schutz und Treue unſern Vätern gewährt: „ein Held dieſer Sippe iſt im Schirm-Kampf für unſre Ahnen gefallen."

„Ja, und daß ich hier lebend ſitze neben der Tochter meines Königs, wem verdank' ich das, als unſrem Herzog?"

„Wie das?" forſchte Adalperga eifrig. „Hat er . . . hat der Herr Herzog von Benevent —?"

„Herausgehauen hat er mich vorigen Herbſt aus einem ganzen Rudel wilder Slovenen. Wir ſollten ſie aus dem Oſtland treiben, in das ſie aus der Windiſchen Mark eingefallen waren: bis Marianum

waren ſie ſchon vorgedrungen. Herzog Arichis ſchlug ſie dort auf's Haupt und luſtig war die jagende Verfolgung! Aber ich ward darüber all zu luſtig und fiel in einen Hinterhalt im dichten Gränzwald: es waren ihrer fünf, mein Gaul ſtürzte —, ich war verloren; da ſprengte mein Herzog heran . . . —"

„Auf ſeinem ſchönen Rapphengſt?" fragte das Königskind.

„Ja wohl! — Schau, wie gut ihr beſchlagen ſeid in ſeinem Marſtall! — Und holte mich heraus — er allein! — er blutete dann, aber er lachte dazu."

„Und," fuhr Paulus fort, „ſie haben aus ihrem Reichthum geſpendet, als wir in wilder Kriegsdrangſal Alles verloren hatten, ſie haben mit Rath und That uns geholfen allezeit. Und ſo ſind wir ihnen denn zu Dank und Treudienſt verpflichtet immerdar. Und nicht nur Pflicht, — nein, ſtolze Wonne wär's, für dies hohe Geſchlecht das letzte Herzblut zu vergießen."

Er hatte ſich in edle, in lodernde Begeiſterung hineingeſprochen: es ließ ihm gut; die feinen Züge, das ſchöne Auge verklärten ſich: mit freundlichem Staunen ſah's die Jungfrau, Arichis aber rief: „ſo gefällſt du mir, Paule! Ich ſeh' dich doch nochmal in Helm und Brünne ſtolze Streiche thun für Arichis von Benevent. Denn ihr wißt ja wohl, daß zwei Brüder des Herzoghauſes von Friaul übergeſiedelt ſind in jenes ſüdlichere Land und dort das Herzogthum erwarben. Und weil bei dieſem Haus — jetzt von Benevent — der Name Arichis faſt erblich iſt, — haben auch wir, mit jenem übergeſiedelt, deſſen Namen gar oft geführt: ſo heiße ich — unwürdigermaßen! — wie jener Herzog, deſſen gleichen — bei Gott! — kein Held lebt im Volk der Langobarden;"

Abermals erröthete Adalperga. Aber Paulus deutete das irrig — als Erzürnung: „ausgenommen, Arichis, den Herrn König Deſiderius," mahnte er.

Jedoch die Königstochter meinte: „ach, mein lieber Vater iſt alt und krank und der viele Gram um

dieſer böſen Franken willen . . .! Hat er doch um deſſwillen“ — ſie ſtockte ein wenig — „den Herrn Herzog, den ihr wie um die Wette lobt, in jenes Reich über die Alpen geſchickt — recht lange, lange bleibt er aus, mein' ich! — zu erkunden, was etwa Schlimmes dorther droht.“ — „Aber nun endlich zurück zu Leupichis, eurem Ahn.“

„Der hinterließ, wie er ſtarb, fünf noch ganz junge Söhne, der jüngſte hieß wie er. Da brachen in das Gebiet von Friaul die gräulichen Horden der Avaren . . . —“

Adalperga ſchauderte: „Unholde ſollen's ſein, nicht Menſchen.“

„Sie plünderten, mordeten, verbrannten, was ſie erreichten und ſchleppten die fünf Knaben, an die Schweife ihrer Gäule gebunden, mit ſich in die Knechtſchaft, in die öden Steppen der Avarenringe! Die vier älteren ſind dort geblieben und verſchollen. Der Jüngſte aber, Leupichis, hatte nie die Sehnſucht nach der Freiheit, die Hoffnung auf die Wiederkehr in die

Heimat aufgegeben. Jeden Abend vor dem Einschlafen hatte er zu den Heiligen gebetet, zumal zu dem Schutzherrn unserer Fara, Sanct Sabinus zu Spoleto, ihm glückliche Heimkehr zu gewähren."

„Wohl, wohl," meinte Arichis. „Aber unser alter Rinderhirt, der mir die Sache — wie oft! — erzählte draußen auf der Heide, flüsterte immer dazu: ‚er hat auch stets einen Wuchs Aernte-Hafer stehen lassen auf dem Felde — für Herrn Wodans Grauroß.'"

„Nicht doch! — In einer kalten Winternacht nun, ohne Mond und Sterne, floh der zum Jüngling Herangewachsene aus der Lehmhütte, die ihm sammt ein par Ziegen sein Herr als Wohnung angewiesen hatte, nahe dem Gränzring der Avaren: er nahm nur Bogen und Pfeilköcher und etwas trockenen Ziegenkäse mit. Als er aber nun den nächsten Wald erreicht hatte, wußte er nicht, — denn die Sterne fehlten — welche Richtung er einschlagen solle auf seiner Flucht, um Langobardenland zu erreichen. Auch schien das Gestrüpp des dornigen Dickichts im Unterholz un-

durchdringbar: er konnte weder vorwärts noch rückwärts, rathlos blieb er ſtehen: er wollte verzagen. Da ſah er plötzlich zu ſeiner Rechten zwei kleine rothgelbe Lichter funkeln, die, nah an der Erde, an ihm vorüber vorwärts ſchoſſen: es war ein Wolf, der wies ihm den Weg durch das Geſtrüpp: er folgte, dankend Sanct Sabinus, der ihn geſendet."

Arichis ſchüttelte das kurzkrauſe Gelock: „aber der alte Hirte lachte und raunte: ‚Wie käme ein Heiliger zu einem Wolf? Den Wolf hat Wodan geſendet:' ‚der Wolf iſt Wodans geweihtes Waidwild' ſo ſagt ein uralt Wort. Und: ‚reich lohnt Wodan treuen Dienſt' ein Anderes. Er hatte wohl der Ähren für ſein Grauroß nicht vergeſſen, — ſagte der Hirt, nicht ich, frommer Bruder!"

„Wunderſam war nun, wie ein par Tage lang das Unthier wirklich als Wegweiſer dem Fliehenden voran trabte, nie ihn bedrohte, nie außer Sichtweite lief, oft ſich umwandte, ob Leupichis auch richtig auf dem ſchmalen Pfade durch das Dorndickicht folge?

Aber am dritten Tage — die mitgenommene wenige Mundspeise war längst verzehrt — plagte den Ahn der Hunger, ganz erschöpft fürchtete er zu erliegen: da spannte er den Bogen, legte den Pfeil auf, den Wolf zu tödten, ihn zu verzehren."

„Das war recht undankbar von dem Ahn" — sagte nämlich Grimmo der Hirt, der so viel alte Dinge, Sagen und schöne Sprüche wußte, wie nur etwa noch Willehalm sein jüngerer Bruder, viel hab ich von ihnen gelernt: — Gott lohn' es ihnen im Himmel! — Und auf dem Fleck strafte ihn Wodan: der Pfeil ging fehl, was sonst dem Ahnherrn nie geschah, er sah nur noch, wie der treue Wegweiser vorwurfsvoll um sah und verschwand, dann stürzte er todmüde zu Boden."

„Im Traum aber erschaute er einen Mann, der stand bei seinem Haupte und sprach: ‚Steh auf! Leupichis, was schläfst du? Geh dahin, wohin deine Füße gerichtet liegen: denn dort liegt Langobardenreich, wohin du trachtest:' das war Sanct Sabinus."

„Er trug aber einen Schlapphut, dieſer Mann,“ warf Arichis ein, „und dunkelblauen Mantel und in der Hand einen Speer: ſo ſehn die Kutten-Heiligen nicht aus.“

„Und der Ahn ſprang auf und wanderte, wie ihm das Traumgeſicht gewieſen und fand am Abend eine Siedelung: darin waltete eine ſchöne junge Mutter, die ihn aufnahm, ſpeiſte, nächtigte, den Weg wies: tief dankte er der Hausfrau.“

„‚Die trug ein linnenblüthenblau Gewand, klirrende Schlüſſel am Gürtel, und ein golden Halsgeſchmeide,‘ ſagte der Hirt. Das war . . .“

„Und ſo gelangte er in ein par Tagen nach Friaul, an die Livenza und an das alte Stamm-Gehöft, das Allod unſerer Fara: aber das ſah traurig aus! Verödet lag's ſeit vielen Jahren, das Dach war von den Avaren abgebrannt, offen klaffte die Halle gen Himmel: Buſchwerk und Gedörn füllte die Stuben: und ein gewaltiger Eſchenbaum“ —

„Das iſt Wodans Weihebaum.“

„Ragte hoch durch die Dachlücke in die Luft. Daran hing der Ahn sofort Bogen und Köcher auf, als des Besitzes Zeichen. Und der gütevolle Herzog, der Ahn des Heutigen, beschenkte ihn reich mit milder Hand, so daß er ein Weib gewinnen und unsre Fara neu begründen konnte.“

„So sind wir von Geschlecht zu Geschlecht diesem Fürstenhaus zu tiefem Dank verbunden. — Aber horch. wer kommt da?“

Und Arichis wandte sich: die Doppelthüre, die in das Innere des Palastes führte, ward aufgerissen und herein trat in lebhafter Bewegung eine hohe Gestalt, klirrend in Waffen.

Adalperga sprang auf: „Er! Er zurück“ flüsterte sie.

Der Ankömmling aber schritt durch die umgebenden Palastgroßen und Frauen auf die Königin zu, beugte tief das Haupt und sprach: „Frau Königin, so eben komm' ich an: Tag und Nacht ritt ich aus Frankenreich: schlimme Kunde bring' ich: König Karl

und sein Reichstag haben — für den heiligen Vater! — den höchst unheiligen Krieg gegen uns beschlossen. Aus dem Sattel gesprungen eilte ich an das Krankenbett Eures königlichen Gemahls, zuerst ihm das zu melden. Dann aber, hohe Frau — in dieser Stunde höchster Gefahr ist es Zeit, um Waffenschutz und Waffenschirm für Euer Haus zu sorgen: jetzt — nicht früher, — wagte ich es, bei König Desiderius um die Hand Eurer Tochter Adalperga zu werben: er sagt sie zu, wenn die Mutter und die herrliche Jungfrau . . ."

Da unterbrach ihn die immer noch schöne Greisin, faßte seine Hand und sprach: „die Stunde der Werbung adelt Euch, Herr Herzog, mehr als Eures Blutes Adel und all' Euer Waffenruhm. Nehmt sie hin — seht, wie hoch sie erröthet! Ich kenne ihr Herz: — Komm, Adalperga, folge diesem Herzen."

Das Mädchen schwebte gesenkten Hauptes auf die Mutter zu, die ihre Hand in die des Herzogs legte.

Alle Verſammelten drängten nun aus der Bogenhalle in das Innere des Palaſtes in heftigſter Erregung.

So bemerkte niemand, — auch nicht der Bruder, — daß eine ſchlanke Jünglingsgeſtalt bei dem Verſuch, zu folgen, ohnmächtig auf den Eſtrich nieder ſank. —

II.

Wie herrlich iſt der Ausblick von Monte Caſino weithin über das Land, über das blühende Thal des Garigliano im Weſten und Süden und die umliegenden Berge, die es vom Golf von Gaëta ſcheiden, aber doch zuweilen das tief blaue Meer erſchauen laſſen: im Oſten das Thal von San Germano, dem alten „Caſinum“, von ſeinem raſchen Flüſſlein Rapido, damals noch „Vinius“ genannt, durchfluthet und hoch überragt von den Felskämmen der Abruzzen!

Ein ſtarker Wille der völligen Weltentſagung wahrlich gehört dazu, an dieſem entzückenden Fleck der Erde alles Irdiſche von ſich zu ſtreifen und nur noch dem Geiſtlichen, der Kirche zu leben.

Aber keine Regung des Bedauerns, der geheimen Sehnsucht nach Rückkehr in das Leben der Welt lag auf den bleichen Zügen des jungen Mönches, der, in die schwarzen Ordensgewande Sanct Benedicts gekleidet, mit dem Rücken an der Außenseite der westlichen Eingangspforte des Klosters an die schwarz-graue Felsmauer gelehnt, traumverloren in den prachtvollen Sonnenuntergang des Frühlingstages hinaus blickte: er hatte den linken Arm auf den Rücken gelegt, die rechte Hand, mit der Rückseite quer über die Stirn gehalten, suchte die blendenden Strahlen, die schon wagrecht leuchteten, abzuwehren.

Lange stand er regungslos: man hätte ihn für die Statue eines Benedictiner Mönches halten können, die, aus dem schwarzen Schieferfels gehauen, hier Wache hielt.

Endlich störte ihn aus seiner Ruhe ein Geräusch, das sich von unten vernehmen ließ, von der Straße, die heute noch von Westen in höchst steiler Steigung und mit vielen Windungen um die Felsvorsprünge auf den Gipfel des Berges führt.

Ein ſolcher Vorſprung hatte auch bis dahin unſichtbar und unhörbar gemacht den kleinen Zug, der ſich nun raſch näherte.

Voran zwei berittne und bewaffnete Kloſterknechte: dann folgte ein reich geſchirrtes Maulthier, deſſen kleine Silberglöcklein, bei jedem Schritt erklirrend, zuerſt vernehmbar geworden: der Reiter achtete nicht all' der berauſchenden Schönheit von Natur und Landſchaft um ihn her: er las eifrig in der Regula Sanct Benedicts: die Sorge für den ſichern Gang ſeines Thieres auf dem ſchmalen Steg, hart an dem ſchwindelnden Abgrund hin, überließ er einem kleinen Hirtenjungen, der, barhäuptig und barfüßig, nur mit einem braunen zottigen Lammfell bekleidet, daneben her lief, die Zügel am Gebiſſe haltend, und offenbar gar ſtolz auf ſolches Amt. Dahinter ſchwankte, mühſam von vier Männern empor getragen, eine geſchloſſene Sänfte: ein dritter Gewaffneter ritt hinter drein.

Der junge Mönch ſchritt jetzt langſam den Kom-

menden entgegen: er hatte den Reiter des Maulthieres erkannt: als er ihn erreicht hatte, kniete er zu dessen Rechten nieder, beugte das glatt geschorne Haupt und sprach: „Euern Segen, Herr Abt und Vater! Wie lang hab' ich sein entbehrt."

Mit liebevollem Blick legte der Abt die Rechte auf sein Haupt: „Gott der Herr hat dich gesegnet mit reichen Gaben des Geistes und des Herzens: und eifrig hast du sie verwendet in seinem und in der Menschen Dienst. Er wird dir lohnen. Steh auf!"

Im Weiterschreiten sprach nun der Mönch: „O Vater Theudemar, wie lange doch bliebt ihr den Euern fern! Wie fehltet ihr uns Allen — und zumeist mir."

„Ich blieb nicht länger unten in der Welt, als es die Pflicht gebot. Das sind Zeiten, mein Paulus, in denen Sanct Benedicts unwürdiger Nachfolger nicht unter den Büchern und mit Gebeten allein die Tage verbringen darf. Zwar nicht Viel drang und dringt hinauf in den heiligen Frieden dieses Hauses

aus dem Lärm und den Kämpfen der Welt da unten: — nur verworrene Kunde hat uns bisher erreicht von all' dem Geſchehenen — aber Hilferufe Leidender, Verfolgter, Verwundeter fanden doch den Weg zu mir: ſo eilte ich zu helfen wo ich konnte."

Sie hatten nun das Kloſterthor erreicht: der Abt ſtieg ab, die Sänfte zu erwarten, die langſam näher kam: „Und dir, mein Sohn, hab' ich auch etwas mitgebracht, zu helfen, zu heilen, zu pflegen: du wirſt es gern thun, wär' es auch ein Feind."

„Gewiß, mein Vater. Es ſteht geſchrieben: „Liebet die euch haſſen."

„Nun," lächelte der Abt, „diesmal wird das nicht von dir verlangt. Siehe, es iſt nicht ein Feind, es iſt . . ."

„Mein Bruder, mein Arichis!" rief Paulus und lief auf die geöffnete Sänfte zu, aus welcher die Träger nun den Inſaſſen hoben.

„Paulus! du hier? Du lebſt?" erwiderte

Arichis, sich wankend auf des Bruders Schulter stützend.

„Und du! Wie bleich! Verwundet? Schwer verwundet?“

„Ja,“ sprach der Abt, „schwer. Aber Gott hat geholfen.“

„Und dieses guten Mannes Pflege,“ sprach der Wunde.

„Kommt nun herein, ihr wieder Vereinten. In's kleine Refectorium! Da wollen wir den Gast laben nach der anstrengenden Reise bis heute von Reate her. Dann mögt ihr euch erzählen, was ihr seit eurer Trennung erlebt habt: — ihr und dies Land Italia.“

III.

Nach dem von klösterlicher Einfachheit vorgeschriebenen Abendessen, das sie nicht wie sonst mit der Gesammtheit der Brüder, sondern in einem schmalen, hochgewölbten, kühlen Nebenraum des Refectoriums einnahmen, wollte der Abt die Brüder allein lassen, aber beide baten ihn, zu bleiben: „wir haben nichts Geheimes vor dir Vater," meinte Paulus.

„Ja, deine Seele kenne ich so klar wie den Grund kristallhellen Quells, besser kenne ich sie als du selbst! Aber dieser Kriegsmann . . ."

„Bleibt, Herr Abt, und helft mir, diesen Schweigsamen zum Reden bringen. — Also hier — und als Mönch! — finde ich dich wieder, Bruder! Spurlos

verſchwunden warſt du, verſchwunden mir und Allen im Palaſt zu Pavia, von jenem Abend an, da unſer Herzog mit der Nachricht von dem Frankenkrieg eintraf. Vergeblich ſuchte ich, aus dem großen Sale, wohin wir Alle der Königin folgten, zurückgekehrt, dich in der Säulenhalle am Teſſin, im ganzen Palaſt, in der Stadt: — niemand wußte von dir als ein Thorwart: der meinte, er habe dich erkannt, wie du in derſelben Nacht, auf einem Maulthier reitend, durch das Südthor die Stadt verlaſſen. Das war die letzte Spur all' dieſe Monate. Du warſt alſo ...?"

„Ohne Aufenthalt hierher geeilt — in den heiligen Frieden Sanct Benedicts: und in die Entſagung."

„Und beide hat er gefunden," ſprach der Abt, „nach der erſten Beichte die ich ihm abnahm. Ich fand nichts — in der Vergangenheit — zu vergeben, nur zu warnen für die Zukunft."

„Ich danke, Vater!" ſprach Paulus und küßte ſeine Hand.

„Aber," grollte Arichis, „warum mir, dem König, dem Herzog gar nichts sagen. Warum?"

„Weil ihr," lächelte der Mönch wehmüthig, „mich bestürmt hättet, zu lassen, was ich doch thun mußte. Das wollt' ich euch und mir ersparen."

„Und so plötzlich!"

„Nicht doch! Du weißt es ja: lange schwankte ich ‚zwischen Brünne und Kutte'."

„So sprach damals Adalperga: du hast ein gut Gedächtniß!"

Paulus erröthete: nach einer Weile fuhr er fort: „an jenem Abend nun kam's über mich, erkannte ich wie im hellem Blitzschlag, daß für mich nur in der Weltentsagung Friede zu finden ist. Ich eilte Tag und Nacht hierher — das Schwert warf ich noch vom Säulenaltan des Palastes aus in den Tessin! — und Abt Theudemar würdigte mich — nach der Probezeit — der Aufnahme in Sanct Benedictus Schar. Das ist Alles, was ich erlebt seit jenem Abend."

„Hm," meinte Arichis nachdenklich,„ ist nicht eben viel. Und doch: — da liegt ein Dunkel, das ich nicht durchdringe. Kaum ahn' ich . . ."

„Nun aber rede du," unterbrach der Bruder hastig, „viel hast du zu berichten!"

IV.

Und Arichis hob an, nach einem herzhaften Schluck des tiefdunkelrothen Weines, den die fleißigen Mönche dem sonnenbestrahlten Schieferschutt ihres Berges abgewannen und aus den Trauben Sanct Benedicts kelterten: „Ja, vielerlei hab' ich zu erzählen, aber vielleicht ist das Wenige mehr, was mein Bruder berichtet — und das Viele, was er verschwiegen hat. — Rasch auf die Verlobung unseres Herzogs folgte die Vermählung und rasch auf die Vermählung folgte der Krieg. Kaum war die junge Herzogin in das ferne und feste Benevent in Sicherheit gebracht, kaum stieß der Eidam mit seinem Aufgebot zum Heer des Königs, das die Engpässe, die „Clusen", am Südabhang des Mons Cenisius sperrte, als der furcht-

bare Frankenkönig, der „Karl von Eisen," mit seinem Heere heranzog. Und der Schreck zog vor ihm her; war es doch ein „heiliger Krieg," den die Franken zu führen vorgaben — und glaubten, — Sanct Peter die Städte und Landschaften zurückzugeben, die unsre Könige ihm entrissen. Bei diesem heiligen Krieg fielen gar viele Tausende von ihrem König ab und traten auf des Pabstes und seines Helfers Seite: die Engel des Herrn, flüsterte man in unsrem Lager, ziehen unsichtbar Herrn Karl voraus und bahnen ihm den Weg zum Siege."

„Es muß ein wunderbarer Mann sein," meinte Paulus nachdenklich. „Ich möchte ihn sehen."

„Das wünsche dir nicht, Bruder! Wenigstens nicht wie ich ihn sah, als Feind, im Sturme der Schlacht. Noch heute gedenk' ich's mit Grauen. Also unser Heer lag in den verschanzten Clusen, die offne, breite Straße über den Berg sperrend. Der Herzog aber mit uns Beneventanern lagerte auf dem äußersten linken Horn in einer tiefen Schlucht: in

die führte, von dem mit firnem Schnee und Eis bedeckten Felsengipfel des hohen Berges herab ein ganz schmaler, kaum mannsbreiter Kletterstieg, in steilstem Anstieg drüben, in schroffstem Absturz hüben: nur Steinbock und Luchs und der verwegenste Gemsen-Jäger wagen sich auf den schwindelnden Pfad: hart vor dessen Mündung hatte der Herzog sein Zelt aufgeschlagen. Ich hatte etwas höher oben die vorderste Wache: mondlose Nacht war's, kurz vor Hahnenkraht, ich lehnte an einer finster schattenden Eiche: denn das verlöschende Wachtfeuer warf wechselndes Licht bis zu meiner Höhe herauf: Todtenstille ringsum: nur der Steinkauz klagte zuweilen in den schwarzen Felsen ober mir: da blitzte plötzlich um den nächsten Vorsprung des Gesteins helles, blendendes Fackellicht: „Feinde!" schrie ich, „Feinde! — Zu den Waffen!" wollte ich weiter rufen: ich konnte nicht! Grauen erstickte mir die Stimme: denn hart vor mir stand, im hellsten Schein zweier Fackeln, die zwei Männer dicht hinter ihm trugen, grellroth

beleuchtet, ein Gewaltiger, um mehr als Hauptes-länge mich überragend, ganz in funkelndes Erz gehüllt: „Vorwärts, Neffe Roland“ rief er, mit furchtbar dröhnender Stimme; „drauf, Held Oliver von Viane; der Herr hat sie in unsre Hand gegeben! Sanct Peter und Sanct Denis!“ Hoch blitzte ein Schwert: zersplittert wie Glas zersprang bei seinem Streich meine gute Klinge von Aquileja: derselbe Streich spaltete meine Ringbrünne und drang noch ein gar ansehnlich Ende in meine rechte Brust: — da — ich spür es noch.“ Und er legte die Hand auf die schmerzende Rippe.

„Ich stürzte: über mich hinweg sprangen die drei Männer: bevor mir die Sinne vergingen sah ich noch den Herzog vor seinem Zelt grimme Hiebe tauschen mit dem zur Rechten — Roland von Bretagne war's, wie ich später erfuhr — gar bald fiel der Herzog: seinen Bannerträger hinter ihm, den Gastalden von Rola, durchspeerte der andre Begleiter: — das war Herr Oliver von Viane. Dann

aber ſah ich nichts mehr als von dem Felspfad herab zahlloſe Fackeln, Helme, Speere der Franken: „Herr Karl und Sieg,“ riefen ſie: da ſchwanden mir die Sinne.“

„Armer Bruder,“ ſeufzte Paulus und griff nach der abgemagerten Hand.

„Das iſt nicht Menſchenwerk,“ meinte der Abt. „Ich hörte davon raunen: ja, ſchon ſingt man im Volk ein Lied davon: Herr Karl, unfähig, die Cluſen auf der breiten Straße zu ſtürmen, flehte zu Sanct Denis: urplötzlich ſtand vor ihm ein Jägersmann, der ſich erbot, eine kleine erleſene Schar auf nur ihm bekanntem Felſenſteig ſo zu führen, daß ſie im Rücken der Langobarden auftauchen ſolle. So geſchah's: aber als Herr Karl dem Jäger danken und lohnen wollte, verſchwand er im Nebel der Berge. Es war der Engel des Herrn. Dem Willen Gottes muß man ſich fügen.“

„Ei, das kann ich nicht! Noch nicht! Kann ich nur erſt wieder das Schwert heben, wollen wir

doch ſehen, ob der verfluchte Engel" — beide Mönche bekreuzten ſich — „verzeiht, ehrwürdiger Abt! — ihm jedesmal hilft. Aber damals freilich hat der engelhafte Jägersmann — hätt' ich ihn doch an der Gurgel! — die Schlacht, ja den Krieg entſchieden."

„Wie ging das zu?" forſchte Paulus. „Wo iſt der König, ſeine — ſeine Sippe, wo der Herzog? In Pavia . . .?"

„Verloren iſt alles. Nachdem die Franken uns im Rücken ſtanden, — wie vor der Stirn, — waren die Cluſen nicht zu halten: Alles floh nach Pavia. Aber bald erſchien vor der Stadt der furchtbare Herr Karl: Mangel, Hunger, Entſetzen, — der König ergab ſich und ſein Haus."

„War Adalperga, . . . war die Frau Herzogin . . .?"

„Nein! Sie war ja in dem ſichern Benevent geborgen. König Deſiderius ward gefangen: er ward mit ſeiner Gattin in ein fränkiſch Kloſter abgeführt . . ."

„So iſt kein Reich der Langobarden mehr!“ rief Paulus in tiefem Weh, ſprang auf und erhob beide Hände.

„Doch!“ — antwortete der Abt, „aber ſein König heißt — Karl. Nicht eine Provinz des Frankenreichs, — ein eigen Königreich bleibt Langobardien.“

„Das — das iſt ein Troſt,“ ſeufzte Paul.

„Nein, kein Troſt“, knirſchte der Wunde. „Und da mein Herzog lebt, — frei und in Sicherheit —, ſo hoff' ich, alsbald heißt Langobardiens König . . . Arichis.“

„Hüte dich,“ warnte der Abt, ſcheu nach der Thüre blickend. „Sogar vor meinen Mönchen: — ſchweige.“

„Wo, wo weilt der Herzog. Er iſt alſo frei?“ fragte Paulus.

„Es gelang ihm, aus der Gefangenſchaft, ſobald Herrn Rolands Schwertſtoß ein wenig geheilt war, zu entſpringen und nach Benevent zu entkommen. Herr Karl, den dringende Sorgen nach Hauſe riefen,

— die heidnischen Sachsen sind heerend tief in's Frankenland gedrungen — hat Frieden mit ihm geschlossen und ihn als Herzog von Benevent anerkannt, so lang Arichis sich ruhig verhalte. Wird hoffentlich nicht lange dauern."

„Wie? Man sagt, er hat geschworen: — den Unterthaneneid!" mahnte der Abt.

Arichis zuckte die Achseln: „erzwungener Eid!"

„Gleichviel!" — sprach Paulus, „ein Eid! Gott läßt sich nicht spotten. Schon wieder sinnst du Kampf?"

„Und Vergeltung!" sprach Arichis, die Faust ballend.

„Dem Tode kaum entronnen, gewiß durch ein Wunder der Heiligen!" mahnte der Bruder. „Erzähle! Wie ging dir's nach dem Ueberfall, wie kamst du hieher?"

„Nicht durch ein Wunder der Heiligen, durch — einen ganz Andern," erwiderte Arichis, kopfschüttelnd und tief trinkend. „Lang lag ich, wo ich gefallen war, ohne zu denken. Feind und Freund hielt mich

wohl für todt. Als ich zu mir kam, war heißer Mittag: hoch stand die Sonne: ringsum Alles hell — aber Alles still, grabesstill. Angriff, Flucht und Verfolgung hatte beide Heere seit vielen Stunden weit hinweg geführt: wohl nach Pavia zu. Ich erhob mich — nur ein par Todte um mich her — darunter nicht, den ich ängstlich suchte, der Herzog! Gott hiefür dankend trachtete ich nun, so schwer es ging — ich war schwach, die Wunde brannte! — möglichst verdeckt vor Franken, die etwa in der Nähe streiften, ein par Berghöfe von Langobarden zu erreichen, die ich auf den Almen in den mittleren Höhen oberhalb unserer Zelte liegen wußte. Mühsam kletterte ich die steilen Pfade hinan: da plötzlich, hart am Abgrund, verließ mich die Kraft, der Speer, auf den ich mich stützte, entfiel meiner Hand und ich stürzte — nach der Rechten hin — tief, tief in den Abgrund."

„Bruder, Bruder!" seufzte Paulus.

„Und unverletzt kamst du unten an?" forschte der Abt.

„Ja: ich fiel auf tiefen, weichen Schnee: durch ein Wunder der Heiligen, werdet ihr rühmen. Meinethalben, — diesmal! Aber heraus, herauf aus dem schauerlichen Abgrund hat mir geholfen: — ein Anderer. Denn nun ergriff mich alsbald die Angst furchtbaren Todes! Ich rutschte auf allen Vieren, oder aufrecht stehend tastete ich mit den Händen rings umher an den fast kreisrunden senkrechten Fels-Wänden, die, wie — in einem schmalen Thurm von wenig Fuß Breite — mich überall umstarrten: nirgends, nirgends ein Aufstieg aus der Abgrundtiefe, nirgends auch ein Spalt, um seitwärts zu entrinnen.

Ach, unzähligemale suchte ich Alles ab in meinem engen Gefängniß, vergebens strengte ich das Auge an, irgend eine Lücke zu erspähen, stundenlang: — die Sonne war hinter dem hohen Gletscher gesunken —: mich fror: vergebens auch schrie ich — gleichviel, ob Feinde mich hörten, mich fingen! — schrie, bis mir die Stimme versagte: ich sah mich gefangen, rettungslos eingeschlossen in dem schmalen Felsenkerker, nie

von Menſchenaugen entdeckt: — dem Verſchmachten, dem Verhungern Preis gegeben!"

„Bruder, lieber Bruder!"

„Warum habt Ihr nicht gebetet?"

„Oh, ich betete, frommer Abt, betete in meiner tödtlichen Noth heiß, wie wahrlich nie im Leben noch. Ich rief Gott an, den Herrn Chriſtus, Sanct Peter . . ."

„Auch Sanct Sabinus?"

„Gewiß, Bruder, unſern Schirmherrn. Ich gelobte ihm eine Capelle aus all meinem Erb und Eigen zu erbauen. Vergeblich! Ich rief alle Heiligen an, deren Namen ich je vernommen. Umſonſt! Umſonſt! Ich ward ſchwächer und ſchwächer. Verzweifelt warf ich mich in den Schnee ich ſchloß die Augen, ich dachte, ſie nie wieder aufzuſchlagen. Da plötzlich in dieſer furchtbaren Stille, die ſeit Stunden kein Laut unterbrochen hatte, kein Ton — hör' ich, hoch über mir, wie vom Himmel her, einen lauten Ruf: ich blicke empor: ein Rabe ſenkt ſich

krächzend mit regungslos ausgebreiteten Flügeln, langsam aus Wolkenhöhe, gerade oberhalb meines Hauptes, zu mir herab: ich springe auf: es verscheucht ihn nicht: er läßt sich dicht neben mir nieder, schaut mich an mit seinen runden, klugen, schwarzen Augen, krächzt mir zu und schreitet langsam und feierlich über den Schnee hin — manchmal umblickend, ob ich ihm auch folge? — nach links hin bis vor einen halb manneshohen, dunkelgrauen Felsblock: auf dessen Oberspitze flattert er auf und ruft mich nochmal an: ich folge, ich erreiche den Block: nur ganz wenig schwebt der Vogel auf einen höheren Fels empor, wie um mir Platz zu machen: ich schaue ihm nach, ich fasse den Block mit beiden Händen, — da giebt er nach, gleitet langsam links über den Schnee und zeigt mir einen langgestreckten Spalt in der Felswand, in den von der Ausgangsseite das Licht der eben da draußen zu Golde gehenden Sonne fällt: — ein Weg, ein Ausweg! Wodan, jauchzte ich, wegweisender Wodan! Dank dir, glühenden Dank."

Der Abt ſchüttelte den Kopf: „welch heidniſcher Aberglaube!“

„Das war Zufall,“ meinte Paulus.

„Zufall? Wie? Welche Verblendung! Ihr ſeid verſtockt! Zu euern Heiligen-Mirakeln reicht auch vielweniger aus, um daran zu glauben! Und hier! Dem Urahn naht, Weg weiſend, rettend, der Wolf, dem Urenkel ebenſo der Rabe, beide des Waltenden geweihte Thiere —: und das ſoll Zufall ſein? Ei, die Heiligen, zu denen ich ſchrie, ſtundenlang, hören mich nicht, aber der alte Schirmer unſrer Sippe, den ich nicht angerufen, rettet mich.“

„Laßt mich ihm den Wahn austreiben,“ bat Paulus den Abt, der ernſt verweiſend den Finger hob. „Ich will ihn ſchon bekehren. Sprich, Bruder, das ward wirklich deine Rettung?“

„Sie ward's! Höre nur! — Ich kroch, gebückt, durch den Spalt, immer dem Licht entgegen. Bald war die Enge zu Ende, die Felſen traten zu beiden Seiten zurück, ein Bergquell rieſelte zur Linken herab,

in dem und neben dem watete ich, mühsam, aber gefahrlos empor: so erreichte ich den Saum-Pfad, hoch oben von dem ich herab gestürzt. Ziemlich nah vor mir erschaute ich einen der Almhöfe, die ich suchte: eilig — der Anblick gab mir schnelle Füße — lief ich darauf zu: da horch! Hoch ob meinem Haupte wieder der Ruf des Raben: er flog ober mir, getreulich folgend: als ich die Gatterthüre des Hofzauns öffnete, krächzte der treue Vogel noch mal, wandte sich pfeilschnell um sich selbst und flog stürmisch nach Westen, wo Walvater wohnt, ihm Kunde zu bringen von meiner Rettung: denn „im Westen wölbet sich Walhall:“ so flüsterte heimlich die Mutter.“

„Es ist nicht anzuhören,“ grollte der Abt. „Genug von dem Federvieh!“

„Und gleich auch genug von mir. Die guten Stammgenossen in dem Gehöft nahmen den Schlachtwunden gar mildsinnig auf, labten ihn, pflegten sein, wollten ihn nicht fortlassen, bis die Wunde

ganz geheilt. Das aber währte mir zu lang: mich trieb das Herz, nach unſrem Herzog zu forſchen, nach Benevent zu eilen, für Frau Adalperga zu kämpfen, that das Noth."

„Bruder, wackrer! Ach beneidenswerther!"

„Aber auf dem Wege dorthin brach die kaum geheilte Wunde wieder auf: ich blieb hilflos liegen auf der ſtaubigen Straße: da fand mich dieſer edelherzige Mönch, las mich auf und führte mich — im Sattel kann ich mich noch nicht halten — in ſeiner eignen Sänfte, führte mich dem verloren geglaubten Bruder zu. Dank ihm von Herzensgrund."

„Nun wollen wir dich ausheilen!" ſprach Paulus ihm die Hand auf die Schulter legend.

„Ja, vorher bin ich ja zu nichts zu gebrauchen. Dann aber flugs nach Benevent!"

V.

In Benevent, im Garten des hochgelegenen Caſtells, zugleich Palatiums der langobardiſchen Herzoge, wandelten wenige Wochen darauf die beiden Arichis, Senior und Gaſindus, in eifrigem Geſpräch: nur ſelten achtend des ſchönen Ausblicks, den der prachtvoll gelegene Ort über die hohen Felſenwälle hinweg, über die ragenden Pinien und Cypreſſen des Burgberges hin, auf die vielfachen Windungen der beiden Flüſſe, des Calore und des Tamaro, zwiſchen üppigen Gefilden gewährte.

Der Herzog trug den Schwertarm noch in der Binde; es war aber wohl nicht nur der Wunde Schmerz und Fieber, die ſein Angeſicht gebleicht hatten, das, eingefallen und hager, ein finſterer Aus-

druck beherrſchte; er blieb oft plötzlich ſtehen in dem ungleichmäßigen, bald haſtigen, bald zagenden Schritt, auf den Gartenwegen, dem der Gaſindus zur Linken ſtets nachgiebig folgte.

„Ja," rief der Herr, „wenn Alle, wenn nur ein par Zehntauſend dächten, fühlten wie du, Vielgetreuer! Ich würde nur ſo lange warten, bis dieſer Arm wieder heil. Aber es iſt, wie wenn ein Zauber dieſem Karl alle Herzen zuwendete. Oder iſt es nur ſchnöde Furcht? Es kann nicht ſein! Schlachtbewährte Freunde, ſobald ſie in ſeiner Nähe geweilt, mahnen, bitten, beſchwören mich, nie wieder das Schwert zu heben gegen dieſen Mann. Das hielte mich nicht ab, bei Gott! Ich glaube nicht an dieſen Zauber, nicht an ſeine himmliſche Sendung. Glaubt er ſelbſt daran? Vielleicht! Dann bildet er ſie ſich ein! Wenn jedoch dieſer Wahn den meiſten meiner Krieger das Schwert in die Scheide bannt, dann wirkt der Wahn wie Wahrheit: ein kleines Häuflein treuer Helden aber würd' ich nur in's ſichere Verderben führen!"

„Führt mich, wohin Ihr wollt, mein Herzog. Ich folge Euch gern: — auch in's Verderben.“

„Ich ſchwanke noch,“ hob der Herzog wieder an, weiter ſchreitend. „Auch dich hat doch ſein Anblick erſchüttert?“

„Ich leug'n es nicht. Nie ſah ich ſeines gleichen! Aber gleichviel, Euch . . .“

„Schweige jetzt. Da kömmt die Herzogin: ſie darf nichts erfahren von meinen Racheplänen, die ſie ohnehin ſchon leiſe ahnt, mit Angſt und Beben: auch ihr hat dieſer Karl es angethan, den ſie doch nie geſehn. Und dein frommer Bruder dort an ihrer Seite — wie eifrig ſie reden! — der würde wohl . . .?“

„Er iſt Euch — und Frau Adalperga! — mit ganzer Seele ergeben, nicht minder als ich wahrlich: er würde für euch — beide! — ſterben ohne Beſinnen. Nur Eins hält ihn von unſrem Weg fern . . .“

„Nun? Was? Auch Furcht vor Herrn Karl?“

„Mein Paulus kennt nicht Menſchenfurcht. Nur der . . . der Eidbruch . . .“

Der Herzog ſtampfte mit dem Fuß: „Pfaffengeſchwätz! Kircheneid! Erzwungener Eid iſt kein Eid. Ich ſchwor, nicht um mich, um mein Volk zu retten vor der Zertretung, in jenem Augenblick der Übermacht des Siegers. Dieſen Eid zu brechen, — nicht um meinetwillen, nur um dies mein Volk aus der Fremdherrſchaft zu befreien —, beſinn' ich mich nicht lange. Ja, wenn es Mannes Ehre wäre, Freundſchaft, Dankespflicht! Aber ſo! Und du — denkſt du auch wie dein heiliger Bruder?"

„Ich bin Euer Gefolgsmann und folge meinem Herrn durch Recht und Unrecht in den Tod, in den Himmel oder in die Hölle: allüberall iſt mein Platz an Eurer Schildſeite."

„Wackerer! Aber ſtill, da ſind ſie. — Was habt ihr, das euch ſo bewegt? Dieſes Schreiben da?"

Die Herzogin und Paulus traten nun in das rings offene runde Tempelchen, in das die breiten ſich hier kreuzenden Gartenwege mündeten: — einſt war es, wie die Inſchrift am Altar bezeugte, den

Nymphen geweiht geweſen. Während der Mönch vor dem Herzog ſich tief verneigte, ließ ſich die Frau auf der halbkreisförmigen Marmorbank vor dem halb verfallenen Altar nieder und reichte dem Gemahl eine kurze Pergament-Schedula: „ja, das hat uns aufgeſtört aus unſrem Griechiſch Lehren und Lernen. Es iſt hoch wichtig für unſern frommen Freund, — auch wohl für Andere,“ fügte ſie ſinnend bei.

Der Herzog nahm: „ah, ich ſehe von Abt Theudemar. Meinem theuern Sohn und Schüler Paulus Heil in Chriſto. Wichtige, lebenentſcheidende Nachricht hab' ich dir zu künden: eben traf ein im Kloſter, wo man dich vermuthete, ein Beauftragter des großen Frankenkönigs: dieſer hat durch den heiligen Vater von deiner — des noch ſo jugendlichen! — tiefen Gelehrſamkeit, zumal auch in der im Abendlande gar ſeltnen Kenntniß des Griechiſchen, vernommen und lädt dich durch Pabſt Hadrianus ein, in ſein Palatium zu Aachen zu eilen, zu jenen zahlreichen Gelehrten, die er dort aus dem ganzen Abendlande

um ſich geſchart. Eine Einladung Herrn Karls lehnt man nicht ab: ſie iſt Befehl.“

„So?“ riefen wie aus Einem Mund trotzig die beiden Arichis.

„Er ſoll's mit mir verſuchen,“ lachte der Gaſinde.

„Am liebſten,“ rief der Herzog, „käm' ich nach Aachen, ungeladen, — mit hundert tauſend Helmen. Aber laß uns weiter leſen, was der weiſe Abt darüber zu ſagen hat: ‚Gleichwohl, lieber Sohn, enthalte ich mich, dich durch abtherrliches Gebot zu zwingen wie ich dich, den heftig Widerſtrebenden, zuletzt flehentlich Bittenden durch Berufung auf dein Gehorſamsgelübde zwang, den Bruder nach Benevent zu begleiten und das Herzogpar dort aufzuſuchen.‘ „Ei, ei, Herr Mönch,“ ſo unterbrach der Herzog die Leſung, „das iſt ja wenig ſchmeichelhaft für uns. Ich dächte, zumal Frau Adalperga hätte Beſſeres von Euch verdient. Ihr ſonntet euch gar gern in ihrem Glanz, ſo lang ſie im Glück thronte im Palaſt zu Pavia: aber nun, da wir im Schatten . . .“

„Ja," ſprach die Frau, mit leiſe vorwurfsvollem Ton und einem tiefen Blick der ſchönen Augen, „es hätte mir faſt weh gethan, als ich das las."

Da zuckte es ſchmerzlich über des Mönches bleiches Antlitz, er zerdrückte eine Thräne: ſeine Lippen bebten, aber er fand kein Wort: nur ganz wenig ſchüttelte er das Haupt.

Aber der Bruder kam ihm zu Hilfe: ſcharf, geſpannt hatte er das wehevolle Ringen des Mönches aus dem bewegten Mienenſpiel erkannt und verfolgt: „nicht alſo, edles Par," rief er jetzt lebhaft. „Nicht das — wahrlich! — iſt der Grund! Keine Seele hängt treuer an Euch als die meines Paulus. Aber dieſe Seele war krank: iſt es wohl noch! Unüberwindliche Furcht vor der Welt, Scheu vor den Menſchen hat ihn urplötzlich befallen: ſo wollte er die ſtille Kloſterzelle am Garigliano, die volle Einſamkeit nie mehr verlaſſen, ſelbſt nicht, um Euch beide wieder zu ſehn."

„Du ſprichſt wahr," nickte der Herzog, wieder in

die Cartula blickend, „der Abt ſchreibt: ‚ich kenne ja aus deiner wahrhaftigen Beichte die Gründe dieſer Weltſcheu, deiner Vergrabung in die Einſamkeit. Aber ich mußte die giftige Pflanze der Verzweiflung an der eigenen Willenskraft an ihrer Wurzel ausreißen: du ſollteſt auch jene Augen wieder ſchauen können, die du vor deiner plötzlichen Weltabkehr zuletzt geſehn: du ſollteſt ſtark ſein, ohne Erſchütterung auch dieſe Menſchen — auch dieſe! — wieder zu ſehn ohne Rückfall in Welt-Furcht, in Furcht vor dir ſelber: du ſollteſt alles Kranke in dir als überwunden mir darweiſen und ſelbſt empfinden.‘

Da zog ein ſchmerzliches Lächeln um die feinen Lippen des Mönches. Sein Bruder ſeufzte unhörbar: „armer Paulus!“

Der Herzog las weiter: ‚ob du aber ſchon ſo weit geneſen, dich in den glänzendſten Hof des Abendlands wagen zu wollen, zu können, — das kann ich nicht wiſſen: das muß ich dir zu prüfen überlaſſen. Entſcheide. Aber raſch: Herr Karl kennt keinen Auf-

ſchub: der Bote ſollte dich flugs aus dem Kloſter in das Frankenreich entführen. Der heilige Geiſt erleuchte dich und führe dich zu der richtigen Wahl.'

Der Herzog warf das Pergament auf den Tiſch: in ſeinen ſcharfen Augen blitzte leidenſchaftlich ein Gedanke auf: den wollte er wohl gern vor Allen verbergen, denn er ſenkte die Wimpern, als er rief: „Verſteht ſich! du mußt dem Rufe folgen."

Hoch erſtaunt ſahen alle drei auf ihn: der Gaſindus fand zuerſt ein Wort: „wie, Herr? Der gehaßte Karl will Euch dieſes goldtreue Herz entführen und ihr helft dazu?"

„Nun, das Herz," ſprach Frau Adalperga innig, „wird uns wohl bleiben, auch wenn's in Aachen ſchlägt."

Da warf ſich der ſo ſtumme, verhaltene Mönch ihr zu Füßen und küßte den Saum ihres Gewandes: „Dank, hohe Fürſtin, für dies Wort, für das Vertrauen: — es heilt gar viele Wunden." Er erhob ſich raſch: „aber wie ſollte ich das Menſchengewimmel

am Hof Herrn Karls ertragen, ich, der nur gezwungen aus der Celle ſogar hieher ging?“

Einſtweilen hatte der Herzog ſeinen Gaſindus am Arm ergriffen, aus dem Tempel geführt und in ſein Ohr geflüſtert.

„Ich verſtehe,“ erwiderte der: „ja, das iſt . . .“

„Schweig! Höre weiter! Er ſoll, er darf ja gar nicht merken, was wir durch ihn erkunden wollen. Aber wenn er uns Alles von dort berichtet, dann . . .“ Und er ging mit ihm ein par Schritte rund um den Tempel.

„Alſo,“ ſprach Adalperga zu ihrem Freund und ſah ihm eindringend in die Augen, „ihr werdet nein ſagen, obwohl der Herzog es wünſcht?“

„Ich ſage nein.“

Da erhob ſie ſich von der Bank, trat einen Schritt näher, legte leicht — nur einen Augenblick — die Rechte auf ſeine Schulter: er erbebte: „auch, wenn ich es wünſche, wenn ich Euch darum bitte?“

„Adalp ... Frau Herzogin! Ihr mich bitten — mich!“

„Hört den Grund. Jeder Menſch ſoll dahin eilen, wo er ſeinen Freunden — und Ihr ſeid unſer Freund, ich weiß es! — am Meiſten nützen kann: das iſt für uns ein Freund dort: — am Hof Herrn Karls. Vernehmt, — aber ſchweigt gegen Alle, auch gegen meinen Gemahl! es iſt das erſte Geheimniß, das ich vor ihm hehle! — ich ahne, ach nein: ich weiß: der Herzog ſinnt auf — — Bruch mit Herrn Karl.“

„Da ſei Gott vor!“ flüſterte Paulus und erbleichte. „Sein Schwur!“

„Eidbruch! Auch ich zittre davor. Ich fürchte, ich kann den Rachezorn meines Gatten nicht zurückhalten, ſobald er ſich ſtark genug wähnt. Er rennt ſich, — uns Alle in's Verderben. Dann, dann iſt mir von höchſtem Werth ein Fürſprecher am Hof, ein Freund, ein Liebling des Siegers: — denn das werdet Ihr ſo ſicher werden wie aller Menſchen Liebling mit Eurem goldnen reinen Herzen.“

Der Mönches Antlitz verklärte ein edler Glanz: „Zwar wird das mir nie zu Theil werden! Aber ſchon der Gedanke, daß Ihr daran glaubt, und daß Ihr wünſcht . . . ! Ich verſpreche Euch, vermag ich es, ſo rette ich Euren Gemahl aus jeder Gefahr — um jeden Preis!

Da traten die beiden Männer wieder in das Tempelrund: der Gaſinde flüſterte noch auf den Stufen: „es wäre freilich gar werthvoll. Aber er geht nicht hin.“ —

„Wer weiß! Wir ſind Alle ehrgeizig. — Nun, Paule, wie ſtehts? Muß ich Euch Gründe nennen? Sagt Ihr noch immer Nein?“

„Ich ſage: Ja. Die Frau Herzogin hat mich bekehrt: ich gehe an den Hof Herrn Karls, weil ich — vielleicht — dort Gutes wirken kann.“

„Trefflich,“ rief der Herzog mit einem triumphirenden Blick auf ſeinen Gefolgsmann. „Jedesfalls Beſſeres als in der Kloſterzelle. Und ganz Anderes!“

VI.

„Seinem hochehrwürdigen Vater und Herrn Theudemar dem Abt, Paulus, Warnefrids Sohn, der Mönch.

Hätt' ich auch nicht verſprochen, Euch, dem hohen Par zu Benevent und meinem herzgeliebten Bruder oft und ausführlich Nachricht zu ſchreiben von all' dem, was ich ſeit unſerer Trennung erlebt und erfahren im Reiche der Franken, es würde mich das Herz dazu zwingen, die Fülle, die überwältigende Fülle der Dinge, die es bewegen, die es zu ſprengen drohen, vor Euch auszuſchütten. Es iſt eine Welt der Wunder, in der ich lebe: aber das Wunderbarſte der Wunder iſt Er, der unvergleichliche, der unſchilderbare: iſt Herr Karl!

Ich weiß, hoher Herzog, dieſe Worte wecken Euren Zorn: aber ich muß der Wahrheit Zeugniß geben: ja, ich muß: es iſt Pflicht: denn lernt Ihr die Wahrheit über dieſen Mann, den Unbezwinglichen, dann müſſen Euch jene Gedanken vergehen, jene Hoffnungen ſiegreichen Rachekampfes wider ihn, die Euch im Geheimen bewegen: — kenn' ich doch Euren trotzgemuthen Heldenſinn. Ich flehe Euch an, zu Eurem, Eures Hauſes, unſres Volkes Heil: — gebt ſie auf, jene Hoffnungen, verſcheucht ſie für immer, fügt Euch in das von Gott Gewollte. Ja, von Gott, nicht von jenem Sterblichen. Denn feſt wie all' ſein Volk, wie er ſelbſt glaube ich: Herr Karl iſt Gottes des Herrn auserkorenes Rüſtzeug, ſeine Kirche zu beſchirmen, ſeine Namen auszubreiten unter den Heiden, das Reich Gottes auf Erden zu begründen: ich glaub' es, was ſeine Völker, was auch ſeine Feinde raunen: der Engel des Herrn ſchwebt zu ſeinen Häupten Tag und Nacht: von ſeinen Augen ſtrahlt ein Glanz, erhaben, blendend und doch ſo herzgewinnend durch

eine wunderbar warme Güte der Seele. Ihn ſchildern, das kann niemand: erleben muß man ihn!

Ich ſah ihn zuerſt in Poitiers, wohin mein treuer Begleiter, Biſchof Conſtantius von Chur, mich über Aoſta, Lyon und Limoges zu ihm führte: der Herrſcher brachte dort mit eigner milder Hand Hilfe den ſchwer durch Mißwachs, Hunger und Hunger-Seuche getroffnen Provincialen: ich traf ihn in der fieberverpeſteten Hütte eines armen Winzers; die Aerzte ſcheuten die Anſteckung, er nicht. Er richtete ſich auf von dem Lager des Kranken, über das er ſich gebeugt hatte, und ſah mich lang an mit ſeinen großen, die Seele durchdringenden Augen: dann lächelte er, reichte mir die mächtige Hand und ſprach: „Mönchlein, du gefällſt mir: in dir iſt kein Falſch. Aber zu wenig Blut. Bring du uns dem Himmel näher, — wir wollen dich, du bleicher Geiſt, der Erde näher bringen.“

Von Stund an war mein Herz, mein Geiſt, mein Wille ſein eigen!

Wir blieben in Poitiers, bis die Seuche er-

loſchen und der mitgeführte Geldvorrath ausgeſpendet war, dann begleitete ich den König quer durch Gallien gegen den großen Rheinſtrom hin und in ſeine dortigen Villen zu Metz, Diedenhofen, Düren, endlich hieher, in das große Palatium zu Aachen! Hier erſt, in ſeiner wahren Heimath-Pfalz, ging mir das ganze Weſen des Mannes auf und ſeine Größe! Nicht das Gedränge der Geſandten all' der Fürſten und Völker, die ſeine Gunſt ſuchen, vom heiligen Vater bis zum Sultan Arraſchid zu Bagdad, von den däniſchen, angelſächſiſchen, den aſturiſchen Königen bis zu den Boten des Kaiſers aus Byzanz, — nicht die Geſchenke, die Schatzungen, welche ſie huldigend ihm zu Füßen legen, erregen mein bewundernd Staunen, — nein, die väterliche Liebe, mit der er unermüdlich der Bedrängten, der Armen, der Hilfloſen in ſeinem weiten Reiche gedenkt. In der Nacht ſpringt er vom Lager und ſchreibt den Namen eines kleinen Bauern fern in den Alpen Bajuvariens am Inn oder an der Loiſach, deſſen Hilferuf gegen

den gräflichen Unterdrücker noch nicht erhört iſt, auf ſeine ſchlichte Gedenktafel von Schiefer. Er, der ſchreckliche Schlachtenſchläger, der „eiſerne Karl“ er trägt in der Bruſt das gütevollſte Herz.

Und ſein Geiſt! Er hat mich gewürdigt der Aufnahme in den Kreis von weiſen Meiſtern, die ſeinen Hof zu einer hohen Schule machen. Hier lerne ich von dem ernſten Angelſachſen Alkuin, von dem wir ja Alle zu lernen haben, hier traf ich den Landsmann Petrus von Piſa, hier den edlen Goten, den ſchönheitdurſtigen und ſchönheitſpendenden Theodulf von Orleans. Und mit ſo vielen Andern darf ich Unwürdiger wie mit meines Gleichen verkehren! Und ganz wie einer von uns auch lebt und forſcht und tafelt und ſcherzt mit uns der mächtigſte Herrſcher des Abendlands, er neckt und läßt ſich necken in Proſa und Gedicht, der „David“ dieſer Tafelrunde, wie wir ihn, jeden Titel und Hofzwang meidend, nennen müſſen: wie Alkuin Horatius Flaccus iſt Angilbert, des Herrſchers vertrauteſter Rath,

Homer und der junge liebenswerthe Einhart — auch manche Jungfrau des Hofes findet ihn so! — heißt gar Beleseel nach dem kunstreichen Baumeister der Stiftshütte, weil der Kluge, Feine gar kunstverständig ist in allerlei Bauwerk. Der ist mir von Allen der Liebste, meiner Seele der Nächste geworden.

„Wie sie wohl meinen Paulus getauft haben?“ forscht hier mein neugierig Brüderlein. Ei seltsam genug! Am dritten Abend unsrer Tafelrunde stieß sich Freund Einhart an dem einzigen „Ungetauften“ in dem Kreis und bat Herrn Karl, mir einen Namen zu wählen: der sah mir ernsthaft ins Gesicht, dann lächelte er: „nun reichlich — reichlicher als mit Fett und Muskeln! — hat ihn der Schöpfer bedacht mit der Nase. „Ovidius Naso“ wollen wir ihn nennen.“

Alle stimmten laut lachend bei und Einhart meinte: „aber die ars amandi müßte er wohl erst lernen, um sie zu lehren.“ Da lachten sie Alle noch lärmender. Ich aber schwieg und dachte: „ist das

eine Kunſt? Ich meine, lieben iſt nicht eine Kunſt, iſt eine Nothwendigkeit, ein Herzenszwang. Könnte ich euch, ihr in dem Herrn Geliebten, auch nicht lieben? Ich muß, ob ich will, ob nicht! — Nicht müde wird der Herrſcher bis in die ſpäte Nacht, uns zu fragen, ſich zu belehren. Und mich hat' er — die hohe Fürſtin hat beſchämend richtig geweisſagt! — gar bald tief in ſein großes Herz geſchloſſen: auch wenn es nicht Freund Einhart und deſſen gar eifrige Schülerin, die ſchöne Königstochter Emma, verſicherten, — ich merke es mit glückſeligem Dank täglich an allerlei Dingen und Worten im Ernſt und Scherz.

Geſtern bei der Abendtafel lobte ich die perſiſchen Aepfel, die ihm der heilige Vater als Geſchenk geſandt aus ſeinem Garten am Tiber: als ich ſpät Nachts heim komme in mein Hoſpitiolum neben dem Palaſt, finde ich ſechs der ſchönſten mit einem Zettel: ‚ſie ſeien nicht geſchenkt, verkauft, je um vier Verszeilen, und bei'm Frühmahl müſſe ich die fertig

vorleſen.' Da galt es fleißig dichten bis zur Hahnenkraht, denn Theodulf und Angilbert dichten ſchön, aber richten ſcharf. Nun, ſie waren Alle zufrieden. — Die hohe Fürſtin gedenkt vielleicht noch der Verſe, die ſie mir zuweilen auftrug in Pavia: — ach, die waren doch viel beſſer. Wie oft gedenk ich mit Heimweh der Seele der ſchönen Tage am Teſſin! — —

Dieſer Brief wird, ich merk' es, ein ganzes Tagebuch: nun, ein ſolches habt ihr ja, hat zumal der Herr Herzog gewollt, und heute hab' ich das Wichtigſte zu melden, was mir bisher am Hof begegnet: eine hohe Auszeichnung: Manche beneiden ſie mir, meint Einhart. Der König winkte mich heran in aller Frühe bei ſeinem Ankleiden, dem nur die Vertrauteſten beiwohnen dürfen: — er giebt ihnen dann wohl Aufträge, die ihm in ſchlafloſer Nachtſtunde gekommen, — lachte mich an mit ſeinem ſonnigen Lachen und ſprach: „Paule, mein Liebling, heute Nacht gab mir

der Herr wieder einmal die Weisheit im Schlaf, das heißt im Traum: du weißt, Rothtrud, mein schön Töchterlein, ist verlobt mit Constantin, dem Sohn des Kaisers Leo zu Byzanz. Zu Ostern bring' ich sie mit großem Geleit nach Rom: von dort schifft sie sich ein nach Byzanz: so soll ein Sproß unsres Königshauses auch die Kaiserkrone tragen: bei Sanct Denis, wir sind es werth —! Würdiger als mancher dieser „Romäer" da drüben würde mancher von uns heißen: »Imperator Romanorum«. Aber genug hievon. Nun, soll schön Rothtrud über Griechen herrschen, muß sie ihres Volkes Sprache verstehn: denn sie soll nicht, wie jene byzantinischen „Imperatrices," die sie auf Goldgrund malen, steif, regungslos, wie lebendige Todte, nein, wie eine pflichtgetreue Königin der Franken, die ämsige Hausfrau des Herrscherhofes, wie ihre Mutter, meine herzgeliebte Frau Hildigard — Gott segne sie alle Stund' und führe sie bald wieder aus ihren Mutter-Schmerzen! — soll meine Tochter da drüben walten, die Thränen

der Bedrängten trocknen, ihre Klagen ſtillen: dazu muß ſie aber dieſe Klagen verſtehen: griechiſch muß ſie lernen! Nun hat zwar der Imperator auf meine dringend Verlangen — er ſelbſt und ſein Sohn waren — ſeltſamerweiſe! — gar nicht auf den Gedanken gekommen, was doch mehr ihre als meine Sache! — mir zwei feine Griechen ſeines Palaſtes geſchickt — in prahleriſch prunkenden Seiden-Gewanden: nahm ſie neulich mit auf die Saujagd in die Ardennen, wußte, es werde regnen" — da lachte er ſo recht fröhlich vor ſich hin — „regnete auch: tüchtig wurden ſie naß bis in ihre feine „romäiſche" Haut, die Seidenfetzen verſchrumpften. — Einen Alten und einen Jungen: der Alte iſt mir aber zu alt d. h. zu langweilig: wohnte neulich einer Lehr-Stunde bei, ſchlief ein nach einer halben! — auch mag ich nicht den böſen Falſchblick ſeiner Augen: der Junge aber — Agathon heißt er — iſt mir zu jung: meine Rothtrud iſt gar ſchön! Nun ſchlief ich ein in Sorge darüber, wer mir wohl die beiden Griechen

erſetze? Und im Traum trateſt du an mein Bett, du mein Paule, mit deinem lieben, nur allzubleichen Geſicht und ſprachſt: „Herr König, ich kann gut griechiſch. Und ich bin treu, nicht falſch. Und jung zwar bin auch ich, aber ich bin Sanct Benedictus zu eigen.“ Da ſprang ich vom Pfühl und ſchrieb quer über meine ganze Tafel und Alles, was ſchon darauf ſtand — da ſieh her! — ‚Paulus der Mönch lehrt ſie griechiſch!‘ Und ſo ſoll's werden! Wenn du willſt, heißt das. Willſt du? Iſt dir ſchön Rothtrud nicht zu ſchön,“ lachte er?

Ich neigte mich und ſprach gerührt: „mit Freuden will ich.“

Denn Fürſtin Rothtrud iſt mir nicht zu ſchön. — —

Nun hat der Unterricht ſeit einigen Tagen begonnen. Ich ſtaune: ein par Wochen hat ſie der alte Eliſaeus ſchon gequält: und was hat ſie gelernt? Nichts! Gar nichts! Und dabei iſt die junge

Fürſtin hellen Geiſtes, raſchen Verſtandes und hat ein wunderbares Gedächtniß.

Aber freilich, erwäge ich ihr ganzes Verhalten bei meinen weiſen Lehren, ſo begreif' ich ihr Nichtwiſſen, wenn ſie's mit dem Alten ebenſo getrieben hat. Sie hört mir zu, engelgeduldig: nur denkt ſie einſtweilen offenbar an etwas ganz Anderes! Dabei lächelt ſie immer vor ſich hin, zuweilen muthwillig, ſo daß ich meinte, ſie lache mich aus: aber nein, denn meiſt iſt es ein ſtill ſeliges vor ſich hin Sinnen und Lächeln, ein beneidenswerthes, geheimes Glück verrathend. Auf Mädchenlächeln aber, auf Mädchen überhaupt verſteh' ich mich gar nicht, o Fürſtin Adalperga!"

Am Schluß der heutigen Stunde — jetzt eben — hörte ich etwas, das gewiß den Schlüſſel des Geheimniſſes birgt: leider verſtand ich zu wenig davon. Fürſtin Emma, die den Stunden beiwohnt — ſie ſchreibt dabei gar eifrig an den Ueberſetzungen in's

Latein, die ihr Freund Einhart aufgiebt — flüſterte der Schweſter bei'm Hinausgehen etwas zu — ich nahm gerade in der Ecke meinen ſchwarzen Mantel um, aber ein wenig hörte ich doch: — es war offenbar eine Mahnung, merkſamer zu ſein, ihre ſchriftliche Aufgabe fleißiger zu machen: da antwortete Rothtrudens metalliſche, glockenreine, aber auch glockentiefe Stimme: „Ach was! Lerne du nur weiter bei deinem Einhart und kümmere dich nicht um mich. Du wirſt doch nicht etwa glauben, daß ich jemals den Griechenprinzen nehme?“ Und lachend ſchwebte ſie hinaus.

Was ſoll das heißen? Den König, den ganzen Hof, mich zum Beſten haben?

Allgütiger Gott! Dank den Heiligen, daß ſie mich unwürdig Werkzeug wählten, ein ſchändliches Verbrechen zu verhindern!

Kaum hatte ich heut' in aller Frühe mein Morgengebet vollendet, als an mein ſchmales Kämmerlein

gepocht wurde und herein trat zu meinem höchsten Staunen meine fürstliche Schülerin, ehrerbietig gefolgt von einem gar stattlichen, schönen Herrn: ich kannte ihn gut, es ist ihr Marisfalk, Graf Rorich von Maine, einer der prächtigsten von unsrern — d. h. von des Königs! — Palatinen. Die Jungfrau hob an: ‚verzeiht, mein weiser Lehrer, den Verdruß, den Euch die ungelehrige Schülerin gemacht hat. Die Schule ist aus, denk' ich: zu ihrem, aber auch zu Eurem Heil. Sprecht, Graf von Maine.' Und den traf ein kurzer Blick, welchen wohl andres noch als Dank durchglühte, — so viel verstehe sogar ich von Mädchenblicken.

Der Graf neigte sich höfisch vor mir geringem Mönch und begann: „mein ganzer Dienst, all meine Treue und Sorge ist Fürstin Rothtrud geweiht und wird es bleiben mein Leben lang. Unleidlich war mir von je der Gedanke, die Herrliche dem falschen Byzanz anzuvertrauen, und einem — ich weiß es! — ungeliebten Mann. Mit Argwohn beobachtete

ich von Anfang an die beiden Griechen, zumal Eliſäus: mir fiel auf, daß ſie, ſowie ein weiterer Geſandter vom Kaiſer eintraf, geheim tuſchelten, ſich Nachts heimlich beſuchten und beſprachen. Geſtern nun — ihr wißt es — kam wieder ein Bote aus Byzanz mit allerlei Schreiben — an den König, die Königin, Fürſtin Rothtrud, — die offen übergeben wurden: es ſtand — wie gewöhnlich — nichts drin als griechiſcher Wind. Nach dem Nachtmahl ſah ich Eliſaeus und Agathon durch den Palaſtgarten nach ihrem Hoſpitium ſchreiten, in eifrigſtem Flüſtergeſpräch, in hitziger Erregung offenbar: ich folgte ihnen leiſe: die mond- und ſternenloſe Nacht, das Dunkel der hohen Bäume verbarg mich: da hörte ich, — als Geſandter des Herrn in Byzanz hab' ich zwar nicht die Sprache ſchreiben oder ſprechen, wohl aber ein wenig verſtehen, auch etwas buchſtabiren, gelernt, — wie der Alte zu dem Jungen ſprach: er war des Weines voll, wankte im Gang und zitterte an den Händen: „jetzt iſt das Netz geſpannt, Alles verabredet!

Drum gönnte ich mir ein par Becher Falerner mehr: denn heute erhielt ich, durch den Boten des Kaisers, von dem Protonotar die geheime Meldung, — hier im Gürtel barg ich sie" — er klopfte darauf — „schön Rothtrud ist schon so gut wie gefangen im Meerthurm am Bosporos. Wehe diesen Barbaren!"

Damit erschloß er die Hausthür ihres Hospitiums: ich wollte herzuspringen, — ihn fassen: aber da sah ich in dem Licht, das aus dem geöffneten Gang strahlte, etwas Weißes auf die Erde gleiten: wie er den Schlüssel in der Gürteltasche suchte, war ihm das Schreiben heraus geglitten, so hoffte ich: und so war es. Ich raffte es auf, lief in den Hof des Palastes zurück, wo in dem Thor die Pechfackel brennt und las, — ach wollte lesen! Es waren zwar griechische Buchstaben, aber in einer Geheimschrift — von niemand zu entziffern," schloß er seufzend.

„So fürchtete mein Freund," fiel die Jungfrau rasch ein. „Als er aber heut' in aller Frühe — er hat täglich mit mir auszureiten!" erklärte sie ein

wenig erröthend — „'s ist sein Amt! — mir vom Roß herab die Rolle reichte, — da gedacht' ich, wie Ihr, gütevoller Lehrer, der Schülerin auch von jenen Geheimschriften der Griechen gesprochen, jenen, — wie heißen sie doch?"

„Formatae."

„Und wie Euer großer Lehrer — wie hieß er doch?"

„Flavianus!"

„Ja wohl, — Gott segne Flavianus! — Euch auch eine Anzahl solcher byzantinischer Geheimschriften entziffern gelehrt habe. Geben die Heiligen, daß diese darunter war!"

Und sie zog aus dem Busen den zerknitterten Papyros und reichte ihn mir mit zitternder Hand.

Ich sah hinein: „gelobt sei der Herr," rief ich „ja, das kann ich lesen." Und ich las: — und erschrak bis zum Tode: der Herzschlag stockte mir: „das — das ist teuflisch!" sprach ich dann. „Auf, zu Herrn Karl."

Alsbald ſtanden wir vor ihm, der Graf wiederholte dem Staunenden ſeinen Bericht, der König ſah in den Papyros: „das iſt die Schrift des Protonotars,“ ſprach er. Ich aber las mit oft verſagender Stimme: „ein Dämon muß dieſe Barbaren bethört haben zu dem Wahne, der Baſileus der Romaeer werde ſeinen Sohn vermählen mit dem Kind dieſes Räuberkönigs, der uns die ſchönſten Provinzen Italia's entriſſen. Der plumpe Bär ging in die ſeiner Eitelkeit geſtellte Falle. So wie das Püppchen in Byzanz gelandet, — in den tiefſten Thurm mit ihr als Geiſel. Und nicht eher — bei des Kaiſers Haupt! — ſoll ſie das Licht der Sonne wieder ſchauen, bis ihr Vater all' ſeinen Raub: Rom, Ravenna, ganz Italien, Iſtrien, Dalmatien herausgegeben hat. Droht er mit Krieg, ſo lachen wir: er hat ja nicht zehn Schiffe! Und ſchön Rothtrud hat nur Eine Naſe und nur Zwei Augen.“

Da ſtieß Herr Karl einen Schrei aus, wie ich im Leben nie gehört, nicht wie ein Mann, — wie ein edles, todwundgetroffnes Thier. Dann ballte er beide

Fäuſte, reckte ſie gen Himmel, einen furchtbaren Fluch zu ſtammeln: aber ſieh: er fluchte nicht: plötzlich, wie blitzgetroffen, ſank er auf beide Kniee, faltete die eben grimm geballten Fäuſte zum Gebet und ſprach: „Herr mein Gott, ich danke dir. Ich danke dir für deine wunderhafte Gnade, mit der du mein armes Kind gerettet haſt. Ich danke dir, Herr mein Gott! All' mein Leben ſei dir ein Dank für dieſe Stunde."

Seht, das iſt Herr Karl.

Ich konnte geſtern nicht weiter ſchreiben, meine Seele zitterte zu ſtark. Ich fahre erſt heute fort.

Die beiden Griechen wurden gefangen geſetzt: mit der Folter bedroht, beſtätigten ſie Alles, was der der Brief enthielt. Der König wollte Beide zum Tode verurtheilen und hinrichten laſſen: aber die Frau Königin Hildigard auf ihrem Krankenbett — ſie iſt ein Engel auf Erden! — erbat beider Leben als Dank für die Rettung der Tochter. So wurden ſie

in Fesseln nach Italien geschickt, um eingeschifft zu werden nach Byzanz, dorthin die Kriegserklärung König Karls zu tragen. Aber lange vor ihrer Ankunft, mein' ich, werden die Kaiserlichen in unsrem Vaterland die Rache Herrn Karls verspüren: er hat das ganze Heer der Franken aufgeboten von der Avarenmark bis Barcelona, von der Eider bis an den Tiber.

Italiens Erde wird gar bald dröhnen unter dem Fußtritt ungezählter Scharen: bei deren Anblick wird wohl jedermann — hört ihr's? jedermann! — den Gedanken an Widerstand gegen Herrn Karl aufgeben."

In eurer Güte, hohes Herzogpar und Herr Abt und in deiner brüderlichen Liebe, mein Arichis, werdet ihr nun vielleicht fragen, wie es in diesen gewaltigen Weltmeerwogen das Schifflein des Mönches Paulus getragen hat?

Zuerſt kam mir als Dank meines verdienſtloſen Verdienſtes eine gar liebliche Herzensfreude: am Abend deſſelben Tages pochte es wieder an die Thür meines Kämmerleins und herein traten wieder Fürſtin Rothtrud und der Mariſkalk, aber diesmal Hand in Hand: und mit ſtrahlendem Antlitz — da war ſie wirklich ſchön, Frau Fürſtin, das ſah ſelbſt ich! — ſprach ſie: ‚o Mönch Paulus, des Warnefrid Sohn, kurze Zeit mein Lehrer, aber mein Freund alle Zeit meines Lebens, habt den Dank der Geretteten. Und verzeiht der Schülerin, daß ſie ſo unaufmerkſam war und lachte ſtatt zu lernen. Wiſſet, ich war entſchloſſen, nie des Kaiſerſohns zu werden. Nach Byzanz hätten ſie mich wohl führen können, aber nie in ſeine Arme. Denn‘ — und hier erröthete ſie wieder und ſtockte eine Weile, aber gar nicht lange — dann fuhr ſie freudeſtrahlend fort — ‚denn ich liebe einen Andern: ſtolz ſag’ ich’s: — dieſen da! Und der lieben Mutter hab’ ich’s heut an ihrem Bette geſtehen wollen: aber die hat gelacht und ge-

meint, ‚das weiß ich viel länger als du. Und ich habe,‘ fuhr die goldene Mutter fort, ‚heute dem Vater das Wort abgenommen, daß er nie eines meiner Mädchen ungeliebtem Manne giebt. Und er wird's halten.‘ Und all' das sag ich Euch, Mönch Paulus, unter Allen am Hof ganz allein, weil ich weiß, es erfreut Euch, wenn Ihr auch gar nichts davon habt, denn Ihr habt ein ...“ da sagte sie was von meinem Herzen. „Mein Vater kann und wird Euch lohnen mit Ehren und Gütern“ — als ob Sanct Benedicts Schüler das annehmen dürfte! aber die Glückliche dachte nicht daran! — „ich aber lohn' Euch so.“

Und eh' ich mich's versah, faßte mich die Hochgewachsene an beiden Schultern und küßte mich mitten auf die Stirn. Ich beichte, Vater, Theudemar, aber es geschah ohne, ja wider meinen Willen. Und es ist der erste Weibeskuß, den ich, seit die Mutter starb, empfangen.

„Aber,“ fuhr sie fort, „neben diesem weltlichen

Mädchendank — der Graf ist nicht eifersüchtig, nicht, Rorich? — nehmt hier ein heilig Andenken: zierlich in Gold gefaßt einen Splitter vom Kreuze Christi: Harun Arraschid hat ihn mir geschickt: der gute Heide meinte, das Kleinod bringt Glück in der Liebe. Nun, das braucht es uns nicht noch zu bringen — nicht, Herr Mariskalk? — und Euch darf es nichts der Art bringen! — aber Alkuin lehrt, es giebt Kraft der Entsagung und die kann ein Mönch brauchen."

Da trat Graf Rorich vor, gab mir die Hand und sprach: „Und, Mönchlein, willst du mal einem Wunsche nicht entsagen, — hier ist ein Schwert, das soll dir ihn erkämpfen. Und ein treu ergebener Wille, der dir gerne dient."

„Und Herr Karl, so werdet ihr jetzt wohl fragen — wie hat er den Zufall — nicht wahrlich das Verdienst! — des Mönches belohnt? Hört nur, wie

überreich! Früh am andern Morgen ließ er mich rufen. Ich hatte kurze Zeit auf ihn zu warten in einem Empfangsal, den ich noch nie betreten: da sah ich denn jenes angebliche Wunderwerk, das ihm, wie die Leute fabeln, Gott der Herr selbst aus seinem Himmel durch zwei Engel hat herunter tragen lassen: nämlich auf hohem Gestell von Alabastron eine mächtige Goldscheibe, darstellend den ganzen Erdkreis, mit allen Meeren und Strömen — die aus Silber! — mit allen Inseln und Gebirgen, allen Ländern mit ihren wichtigsten Städten — diese aus allerlei Perlen und Edelsteinen: so fand ich gleich Pavia, — wie suchte ich es! — Benevent, Friaul, Aachen. Diese Scheibe wirkt das Wunder, — so flüstern die Leute, — daß, wo immer in einem Ort seines Reiches die Mark vom Feinde verletzt oder auch im Innern Aufruhr erhoben wird, da — an dieser Stelle, — ein leises Klingen von Innen heraus ertönt, so daß Herr Karl sofort, ehe die Feinde das für möglich halten, die Gefahr erkennen und seine

raſchen „Scarae" dahin werfen mag. So erklären es ſich die Menſchen, daß er jede Gefahr in ſeinem weiten Reich ſo raſch entdeckt, ſo raſch und unfehlbar abwendet. Aber die Sage mag eine Warnung ſein für Alle, die Erhebung planen gegen Herrn Karl: wie ich ſo einſam neben der Scheibe ſtand, war mir, ich höre aus ihr ein leiſes Klingen: — aus der Gegend von Benevent. — — —

Alsbald ſprangen die Doppelthüren des marmorgetäfelten Sales auf und herein ſchritt aus dem Innern des Palaſtes gerade auf mich zu Herr Karl, aber nicht allein, gefolgt von gar vielen Geiſtlichen und Weltgroßen des Hofes: ich erkannte den wackern Helden Gerold von Baiern, — den Bruder der Königin, — den Markgrafen Roland von Bretagne, des Königs Neffen, und den von ihm unzertrennlichen Vicecomes Oliver von Viane, den Markgrafen Erich von Friaul, den Grafen Wilhelm von Orange, Biſchof Arn von Salzburg.

Dann alle die trauten Genoſſen unſerer „Aka-

demia", wie uns Meiſter Alkuin neulich taufte: ihn ſelbſt, Einhart, Angilbert, Petrus, Theodulf und die Andern: der Graf von Maine lächelte mir zu und legte den Finger auf den Mund: — unnöthige Sorge!

Als ſich der Halbkreis hinter ihm geordnet hatte, ſprach Herr Karl und ſein Auge leuchtete mich an, daß in das Meine die Thräne der Rührung trat: „Sohn Warnefrids, Paule, mein Liebling: all dieſe meine Getreuen wiſſen, welch großen Dank ich und mein Haus dir ſchulden. Nie kann ich dir vergelten. Aber alle Welt ſoll wiſſen und vor Allem mein Hof und mein Reich, wie tief ich ſolche Dankespflicht empfinde. Dem Mönch darf ich nicht Allod, nicht Beneficium bieten, nicht Gold noch köſtlich Gewaffen noch weltlich Amt in Hof oder Reich: lebſt und webſt du doch im Geiſtlichen, in der Kirche: aber in dieſem deinem kirchlichen Stand ſtehſt du mir lang ſchon viel zu niedrig: auf meinen Wunſch wird dich der gute Herr von Salzburg — ſiehſt du, dort ſteht er! — gar geſchwind mit raſcher Häufung der niedern Grade zum

Diakonus weihen an meiner Stiftskirche zu Aachen, und ‚Paulus Diakonus' soll fortab dein Ehren-Name lauten, von deinem König dir verliehen. Doch mehr: gern möcht' ich dich für immer um mich haben: dein Abt Theudemar giebt dich gewiß aus seinem Kloster frei, verlangen wir das Beide: und so sollst du — bei deiner Jugend noch unter meinem Archicapellanus — mein Capellanus werden und fortab dienen, leben und wohnen in der Capella meines Palatiums. Sprich, willst du das, mein Sohn?"

Mich überwältigte fast die Rührung: ach, neben dem Dank für so viel Güte ward das Heimweh so übermächtig in mir, die Sehnsucht nach euch, ihr Hohen und Lieben, in der Heimath, die Sehnsucht nach meiner stillen Zelle am Garigliano, nach dem gütigen, weisen Abt, nach dem treuen Bruder, ja auch nach den Pinien und Cypressen des Schloßgartens von Benevent, daß meine ganze Seele erschrak bei dem Gedanken, mein Leben lang von dort, von euch verbannt zu sein: so faßte ich mir ein Herz

— es war nicht leicht, ſo reiche Güte auszuſchlagen! — und ſprach: „Nein, Herr König! Ich danke dir vom Grund der Seele: aber meine Stätte iſt nicht hier, nicht in Glanz und Lärm der Welt, ſie iſt in meiner Heimath, in meinem Kloſter, in meiner Zelle: dorthin laß mich zurückkehren: dort will ich ein großes Werk, das Werk meines Lebens ſchreiben: du und Fürſtin Rothtrud ihr braucht mein Griechiſch nicht mehr.“

Ein leicht Gewölk flog über ſeine klare Stirn, doch freundlich ſprach er „ich hab's gefürchtet, denn ich kenne deine ſtille Seele. Ein großes Werk? Ich ahne: du ſprachſt davon. Mag's ſein! Aber die Flucht von mir hinweg wird wohl nicht eilen. Den Capellanus ſchlugſt du aus —: ſo erbitte dir irgend eine andre Gnade von mir: denn den Diakonat giebt dir die heilige Kirche. Wähle! Wünſche!“

„Herr König, ich habe keinen Wunſch.“

„Wohl, jetzt, für dich. Aber — nach deines Herzens Art! — etwa für Andere.“

Ich ſann nach: da fiel mir ein, wie's mich erſchüttert hatte, als ich jüngſt — von ungefähr war ich dazu gekommen auf dem Marktplatz von Aachen — einen zum Tod Verurtheilten — wegen infidelitas — zum Galgen ſchleifen ſah: er ſträubte ſich mit allen Kräften, er wand die Glieder in ſeinen Ketten, die Todesangſt ſtand auf ſeinem Geſicht: — es war grauenhaft! „Wohlan, Herr König," rief ich kurz entſchloſſen, „ſo gewährt mir eine Freibitte, wie ſie bei mir daheim in Langobardien zuweilen Aebten oder Aebtiſſinnen verliehen wird."

„Freibitte? Für wen? Von was?"

„Für einen Verurtheilten: — vom Tode."

Der König ſtutzte einen Augenblick: er ſann nach: „Hm," meinte er, „ſonderbar. Recht ſonderbar! Aber nein doch: echt chriſtlich, und echt prieſterlich. Auch das iſt ganz mein Paulus, drum gefällt's mir. So ſei's! Aber höre," lächelte er, drohend den Zeigefinger hebend, „nur Einmal! Und nur Einen! Dein Erbarmen wär' im Stande, einen ganzen Schlacht-

haufen treubrüchiger Sachſen freizubitten. Nur Ein Leben! Und nun, nimm hier, vor ſeinem ganzen Hof, deines Königs Dank!"

Und er ſchritt an mich heran und küßte mich auf beide Wangen. Mir ſchwindelte. Ich entzog mich dem Händedruck der Andern, eilte in mein Kämmerlein, warf mich auf die Knie, dankte inbrünſtig Gott und weinte, weinte, weinte. Ach, meine Seele, meine undankbare Seele, war nicht hier: — in heißer Sehnſucht war ſie bei euch."

VII.

Als der Herzog von Benevent den langen Brief — Abt Theudemar hatte ihn ſelbſt gebracht — laut zu Ende geleſen, warf er ihn unmuthig auf den runden Marmortiſch des kleinen Gartentempels und winkte Arichis, ihm in's Freie zu folgen.

Adalperga nahm das Schreiben ſorglich auf: ſie wiſchte die feuchten Augen und ſprach zu dem Abt: „was für ein Herz!“

„Ja, wahrlich! — Und wenn ihr es erſt kenntet wie ich.“

„Wer ſo gut iſt, der muß doch glücklich ſein, nicht, ehrwürdger Vater?“

„Wohl, wohl, edle Frau, das ſollte ſo ſein. Allein ... ihr ſeid ſo gut wie Paulus und doch ...“

„Ich wäre ganz glücklich, quälte mich nicht die Sorge um den Herzog. Ach, und um das Kind unter meinem Herzen, das in so schwerer Zeit in die Welt hineinwachsen soll. Aber vielleicht war es ohne Grund oder doch ist es jetzt ohne Grund: unser Paulus hat mir in diesem Brief eine Last von der Seele genommen. Habt ihr beachtet seine wiederholte, scharfe Warnung an den Herzog? — Jetzt — nachdem er das ganze Heer des Reiches auf dem Wege nach Italien weiß, — jetzt *kann* doch mein Gemahl nicht an Empörung denken?“

„Wir wollen's hoffen,“ erwiderte der Bischof. „Es wäre Wahnsinn. — Aber gebt mir Urlaub, hohe Frau, ich muß noch heute den Rückweg in mein Kloster antreten: es darf nicht verwaist stehn: wirre Gerüchte von Unruhen, von Ansammlung Gewaffneter — ziemlich in der Nähe — schwirren durch die Luft: da darf der Vater nicht den Söhnen fehlen. Schreibt dem lieben Diakon, schreibt ihm bald: und schreibt — selbst: ihr wißt nicht, wie ihm das wohl thun wird.“

„Gern,“ ſprach die Frau, ſich erhebend. „Obzwar ich nicht verſtehe, was der Fromme und Viel-Gelehrte hat von dem Brief einer ſorgenſchweren Frau.“

VIII.

Mit haſtigen, ungleichen Schritten durchmaß der Herzog die ſchmalen Gartenwege, zuweilen blieb er ſtehen und riß an einem Zweig, der den Pfad verengte; ernſt, ſchweigend ſchritt Arichis neben ihm her. Außer Hörweite von dem Tempel, ſprach der Fürſt: „dieſe thörigen Warnungen! Sie kommen zu ſpät: ſie machen nur wirr, ſie umwölken den Blick und können doch nichts mehr ändern.“

„Und doch hattet Ihr ihn an den Frankenhof zu gehen gedrängt, gerade weil . . . —“

„Ja, weil ich hoffte aus ſeinen Briefen rechtzeitig zu erfahren, was dort geplant werde: ein Späher, ohne Wiſſen, wider Willen, ſollte er mir ſein! Nun ſchreibt er erſt jetzt, nachdem hier Alles

bereit, ja mehr als bereit iſt. Das ganze Frankenheer im Anzug: — — und ich kann nicht mehr zurück."

„Wirklich nicht? Es wäre gut."

„Das weiß ich allein. Meinſt du, ich bin ſo tollkühn, jetzt — jetzt gerade! — freiwillig loszuſchlagen, nachdem ich das erfahren? Das bedeutete dreißigfache Übermacht. Wir ſind verloren."

„Seht Ihr das ein, Herr, warum dann . . . .?"

„Weil ich muß, ſag' ich dir! Die Ehre gebeut, hörſt du? Die Ehre! Das gilt Männern mehr als ein — erzwungener! — Eid auf morſche Knochen."

„Ja," ſprach der Gefolge, „die Ehre iſt das Höchſte, ſo lehrte auch der Vater. Aber wie bindet ſie Euch dazu, gerade jetzt . . .?"

„Merk' auf! Allein war ich zu ſchwach, ich habe deßhalb mich mit Herzog Hrotgaud von Friaul feſt verbündet, — mit dem Bruderkuß der Ehre! — loszuſchlagen auf ſeinen erſten Ruf. Auch von meinen Nachbarn von Spoleto, von Melfi, Asculum, Bovi-

num hab' ich feſte Zuſage, zu mir ſtoßen: ſoll ich all' dieſe Getreuen, die auf meine Ehre und Waffentreue bauen, ſchnöde im Stich laſſen? Lieber ſterben!"

„Gewiß. Freilich bleiben wir auch mit dieſen vereint gar ſchwach. Und an die Griechen in Neapel, in Capua, denkt Ihr doch wohl nicht!"

„Nein, bei Gott, jetzt nicht mehr! Ich hatte an ſie ſchreiben wollen: aber ehrlos wär's, nach ſolcher Niedertracht des Kaiſers Hand zu faſſen. Nicht mit Neidingen zuſammen gehen: — auch nicht zum Siege! Laß mich das Wort der Ehre halten und d'rüber untergehen. Du aber: — rette dich! — Flieh zu deinem Bruder: du biſt nicht wie ich gebunden an Hrodgaud."

„Aber an Euch, Herr, mit jeder Herzensfaſer. Auch der Gaſinde hat ſeine Ehre: — ſie heißt die Treue. An Eurer Schildſeite ſteh' und falle ich."

IX.

In der folgenden Nacht erreichte Benevent ein Bote des Herzogs von Friaul: er überbrachte das verabredete Zeichen: zwei Schwungfedern des Steinadlers.

Sofort brach der Herzog auf, ſo ſchwer es ihm ward, jetzt Frau Adalperga zu verlaſſen, die ihrer Schmerzensſtunde entgegen ſah.

Die Bewegung begann: aber gar bald kam ſie zu Ende: es ward kaum gekämpft. Die näher wohnenden Verſchworenen, der Herzog von Spoleto, die Grafen von Melfi, Asculum, Bovinum und Andere erſchraken bei der Nachricht von dem Anzug des gewaltigen Franken-Heeres, ſie griffen gar nicht zu den Waffen: die Einen eilten nach Rom zu Pabſt

Hadrian, dort ihre Unſchuld zu betheuern, die Andern ſuchten zu dieſem Zweck Herrn Karl ſelbſt jenſeit der Alpen auf.

Nur Hrodgaud von Friaul, trotzig und treu, trotzig gegen Karl, treu gegen Arichis, hatte losgeſchlagen: gegen ihn zogen die Baiern, geführt von des Königs Schwager, dem ruhmreichen Gerold: bei dem erſten Zuſammenſtoß an der Livenza fiel der Herzog, tapfer fechtend: Treviſo und Cividale (Forum Julii) wurden erobert: damit war der Krieg in Friaul zu Ende.

Gleichzeitig wandte ſich ein zweites, ſtärkeres Heer: — Franken, Alamannen und Burgunden — gegen den Herzog von Benevent: es zog, geführt von Sigwin von Brabant, Ruodhart, dem Grafen vom Argengau am Bodenſee, und Trudulf von Orléans gegen Benevent: auf zwei Straßen von Rom aus: von Nord nach Süd und von Weſt nach Oſt.

Der Herzog hatte ſein Banner und den Befehl über die Scharen ſeiner linken Flanke Arichis anver-

traut. Aber beide Schlachthaufen kamen kaum zum Gefecht: von erdrückender Übermacht unter Sigwin bei Teleſa und unter Ruodhart bei Bovinum angegriffen, warfen die Meiſten, zumal die Italier, die Waffen weg und flohen: die beiden Arichis verſuchten allein mit ihren wenigen langobardiſchen Gefolgen Widerſtand.

Verwundet, vom Gaule gerannt, auf der Erde liegend, hielt der Gaſinde zuletzt noch mit den Zähnen das Tuch des Banners feſt, deſſen Schaft zerhauen war: erſt als er vor Blutverluſt ohnmächtig geworden, konnte er gebunden werden. So hatte es ihm nichts geholfen, daß er am Tage des Aufbruchs von Benevent dem Altar von Sanct Sabinus zu Spoleto öffentlich eine Wachskerze ſo lang wie er ſelber, und in der Nacht vor dem Gefecht Wodan heimlich ein Roßopfer gelobt hatte, um Sieg und frohe Heimkehr!

Dem Herzog aber ward der Helm zerſchroten von dem Schlachtbeil des Grafen Ruodhart, dann ward

der Betäubte gefeſſelt: beide Gefangene wurden über die Alpen in das Frankenreich geſchickt, während das feſte Benevent, der Vertheidiger entblößt, ſich der Schar Trudulfs von Orléans ohne Schwertſtreich ergeben mußte. Fürſtin Adalperga ward in der eignen Burg in ehrenvolle Haft genommen.

Es war das Verdienſt des Pabſtes und ſeiner eifrigen Fürſprache, aber auch die Folge der eignen ſtatsmänniſchen Weisheit Karls, daß der raſchen Niederwerfung des Aufſtandes nur wenige Strafurtheile — Verbannung und Vermögen-Einziehung — folgten: man wollte die Menge der Bevölkerung, die nur den Führern gefolgt war, durch Milde gewinnen. Vor Allem ſollte ja die ganze Frankenmacht in der Halbinſel ſofort zu dem Krieg gegen die Byzantiner verwendet werden, was mit ſolchem Erfolg geſchah, daß alsbald kaiſerliche Geſandte um Frieden baten, der nur unter beträchtlichen Landverluſten und anderer Genugthuung gewährt ward. Aber jenen Führern freilich war der Untergang feſt zugedacht.

Herr Karl war furchtbar zornig über die Empörung, so kurz nach feierlich beschworenen Verträgen: „da wäre ja kein Fertigwerden," meinte er grimmig, „müßte man jedes eroberte Land wieder und wieder erobern. Ich habe noch gar vielfach anderwärts zu thun für den Herrn Christus, als immer wieder in meinem Langobardien: so in Sachsen, in Spanien, in Avarien, dann gegen Dänen und Wenden. Kann nicht immer wieder von vorn anfangen am alten Fleck! Jenen Hrodgaud hat der Schwerttod vor dem Galgen geschützt: aber dieser Beneventaner und sein hartnäckiger Bannerwart und Feldhauptmann, — wie heißt er doch? — die sollen zur Abschreckung dienen für Andere."

Er verwies beide vor das Pfalzgericht zu Chur, wo er damals Hof hielt, dem italischen Kriegsschauplatz näher zu sein. Das Verfahren war kurz genug: die Angeschuldigten waren in handhafter That gewaffneten Hochverraths ergriffen, überführt und geständig, vorher den Treueid geschworen zu haben: die

208412

Anklage und das einstimmige Urtheil gingen auf Tod am Galgen. Das Alles war so ganz klar, rechtgemäß und in Ordnung, daß nicht einmal die Verurtheilten ein Wort dagegen einzuwenden hatten.

Der Tag der Urtheilsfällung — Karl hatte selbst den Vorsitz geführt — war auch aus andern Gründen aufregend gewesen: von manchen Seiten her waren in geistlichen und weltlichen Dingen ernste Vorkommnisse, Schäden, Gefahren gemeldet worden: „meine goldene Scheibe hätte heute den ganzen Tag singen dürfen," grollte er, als er gegen Mitternacht die vertrauten Räthe entließ, mit denen er gearbeitet, sowie die Cancellarien und Notarien, denen er dictirt hatte. „In Italien ist für den Augenblick — wer weiß, auf wie lange? — Ruhe, die Byzantiner haben ihre reich verdienten Hiebe. Aber jenseit der Pyrenäen bestürmen die Heiden mein Saragossa, der Patriarch von Jerusalem und Freund Harun sind höchst verschiedner Meinung über ihre Rechte an der heiligen Grabeskirche, und ich soll entscheiden: habe große Lust; sie

mir allein zuzusprechen! Die Dänen sind aus dem Danevirke vorgebrochen und haben geheert bis über die Eider, die Czechen in Bojohemum haben — wie gewöhnlich! — bairisch Vieh gestohlen, der heilige Vater hadert mit dem Erzbischof von Ravenna um Zollrechte und mit mir um den Ausgang des heiligen Geistes auch vom Sohne, die Avaren wollen, ich soll den Erbstreit unter ihren Chanen entscheiden, — Teufelssöhne sind's Alle! — in Alamannien ist großes Viehsterben, meine Villici in Aquitanien haben mich, wie ich finde, Jahrzehnte lang betrogen, und auf Corsica und den Balearen sind afrikanische Seeräuber gelandet. Von all' dem werd' ich heut' Nacht wohl träumen! Wenn ich nur erst träumen, das heißt schlafen, kann! Deßhalb, hört ihr, Ostiarii, sorgt, daß ich nicht geweckt werde vor hellem Tagesschein, — ja vor der achten Stunde nach Mitternacht! — mag kommen, mag gemeldet werden, wer und was da will. Und wenn der heilige Vater die Tochter Harun Arraschids heirathen wollte: —

er ſoll warten bis morgen Mittag. Wer wacht im Vorſal?

„Graf Rorich von Maine.“

„Iſt gut. Der iſt recht: der meint es treu mit König Karl und ſeinem Schlaf. So! Leuchte voran, Lucernarius! Gute Nacht, ihr Herren all'! Jetzt will ich lange ſchlafen!“

Aber nicht gar lange ſollte dieſer Schlaf währen.

Nach einer Stunde etwa hörte der König ſich bei'm Namen rufen, einmal, zweimal, dreimal.

„Bei Sanct Denis,“ ſchrie der Schlaftrunkene, auffahrend aus dem ſchlichten Lager von Fellen, „wer hat ſich erfrecht, mich aufzuſtören? Den ſoll der üble Waland . . . wie, Ihr, Graf Rorich? Wie könnt Ihr's wagen? Liegt Euch nichts an meiner Gnade, meinem Wohlergehn?“

„An beiden mehr als an meinem Leben. Deßhalb ſtehe ich hier: denn um Eure Gnade gilt's und Euer wahres Wohl.“

„Hm, Mann, du ſprichſt aus tiefſtem Ernſt: biſt ja ganz verſtört. Was iſt? Wer will mich ſprechen?“

„Paulus Diakonus, des Warnefrid Sohn.“

„Der? Der ſitzt ja fern in Aachen.“

„Er iſt viele Tage und Nächte hergeritten ohne Zaum zu ziehn.“

„Was will er?“

„Sein Bruder Arichis iſt zum Tod verurtheilt.“

„Der Bannerheld? Sehr von Rechts wegen!“

„Der Diakon erfuhr erſt kürzlich, daß jener, — daß beide Arichis hier angeklagt ſind.“

„Nun, und?“

„Herr König, gedenkt Ihr nicht? ... Seine Freibitte ...“

Da fuhr Herr Karl mit beiden Beinen hurtig aus dem Bette: „ah, Sanct Denis, 's iſt wahr. Nun will er ihn ... Höre mal, Rorich,“ ſchalt er, immer noch verdrießlich, „hatte das denn ſolche Eile? Mich wecken! Gieb mir die Schuhe, dort — unter dem

Bett ſtehen ſie. Und jetzt den Gürtel. Und den Mantel. — Warum ſolche Eile.“

„Ihr habt befohlen, Euch erſt um acht Uhr zu wecken.“

„Nun, ebendrum! Konnte der Diakon nicht bis dahin warten?“

„Nein, Herr König.“

„Du biſt ſehr kühn. Warum nicht?“

„Herr, Ihr hattet befohlen, beide vor ſechs Uhr zu hängen.“

„Ah, ja freilich! Hatteſt Recht, Graf von Maine. Da eilte es. Aber doch, woher nahmſt du den Muth, gegen mein Verbot — —?“

„O König Karl: — er hat Eure Tochter gerettet. Und ich habe ihm meine Hilfe verſprochen für's ganze Leben.“

„Biſt ein ganzer Kerl,“ er klopfte ihm auf die Schulter. „Und er hat ja die Freibitte, 's iſt ſein Recht. Sollte ich wünſchen, er wäre um ſechs Stunden zu ſpät gekommen? Pfui, nein, nein! Wenn das

Frau Hildigard gehört hätte! Schließlich war der eigenſinnige Bannerwart doch nur ein allzu treuer Gaſindus. Was liegt an dem Ungefährlichen? Mag er leben! Laß den Mönch herein.“

„O Dank, Dank, Herr. Ihr ſeid ...“

„Still, ich weiß ſchon, was ich bin. Führ' ihn ein.“

„Gleich. Aber entſetzt Euch nicht.“

„Warum? Wovor?“

„Vor ihm. Er ſieht aus, wie ſein eignes Geſpenſt.“

„Armer Paulus! Herein mit ihm, und dann laß uns allein.“

X.

Der Mönch wankte über die Schwelle, offenbar nur mühsam hielt er sich aufrecht. Der König trat ihm entgegen bis in den matten Schein der Hängampel: „Mensch," rief er, „du siehst wie eine Leiche. Bist du krank?"

„Nur müde. Ich kam nicht aus dem Sattel — Tag und Nacht — von Aachen bis hieher. Jede Eurer Villae gab mir frische Pferde. Ich aß mein Brod im Reiten."

„Ja warum? Eilte es so?"

„Es eilte. Ihr hört es, Herr Karl."

Da schallten aus dem Hof herauf dumpfe Hammerschläge auf hartes Holz. Der König trat an die durch einen Vorhang geschlossene Fensterlucke: bei

Fackelſchein zimmerten ſie da unten — —. Er riß den Vorhang wieder zu. „Ich erfuhr erſt, nachdem die Anklage erhoben war, daß es dein Bruder. Übrigens gleichviel: er mußte angeklagt, mußte verurtheilt werden. Du kommſt nun wohl wegen deiner Freibitte?“

„Wegen der Freibitte.“

„Nun gut: mein Wort iſt heilig: will dich nicht lange bitten, nicht warten laſſen.“ Er ſchritt an einen Tiſch mit Schreibgeräth, ergriff Pergament und Feder und ſchrieb, vorgebeugt, im Stehen. „Arichis heißt er, nicht? Wie ... wie der Andre?“

„Arichis.“

„Da, nimm!“ Er reichte ihm den beſchriebenen Zettel: „Geh' damit zu dem Pfalzgrafen, der dieſe Woche das Sigel führt: es iſt Adalhard: — zeig' ihm das: er ſoll es ſigeln und — nun, was ſtarrſt du? ich ſchrieb doch richtig: ‚Arichis, Warnefrids Sohn, der Gaſindus, iſt begnadigt‘. Er heißt ja doch Arichis?“

„Herr, den andern bitte ich frei, den Herzog.“

„Oho," rief der König und warf die Feder von ſich. „Das nicht, das geht nicht! Gedenke: nur Einen!"

„Nur Einen."

„Und du bitteſt den Fremden frei und läßt den Bruder ſterben?"

„Und laſſe den Bruder ſterben!" ſtöhnte Paulus und hielt die Hand gegen die nächſte Säule.

„Iſt's dein echter Bruder, von Vater und Mutter?"

„Mein echter, lieber, lieber Bruder."

Nun trat Herr Karl dicht an ihn heran und ſah ihm ſcharf in die Augen: „Warum thuſt du das? Sprich," — er faßte ihn bei den Schultern. „Sag' die Wahrheit. Warum retteſt du — mit dem Blut des Bruders! — dieſen Herzog?"

Paulus zitterte und bebte: „Weil ich es verſprochen habe."

„Wem? Dieſem eidbrüchigen Herzog?"

„Nein!"

„Wem, ſage, wem?"

„Ach, ſeinem Weibe!“ ächzte Paulus und preßte die Stirn an die Säule.

Der König trat einen Schritt zurück: „Einem Weibe!“ wiederholte er langſam, vor ſich hinnickend. — „So, ſo! Dieſer Herzogin!“ Nun trat er wieder näher: „und wo, wo iſt Frau Adalperga? In Benevent?“

„Nein, im Himmel!“ ſchluchzte der Mönch und ſank kopfüber, mit fluthenden Thränen, in einen Faltestuhl vor der Säule.

„Hm —, armer Mönch!“ ſprach Karl zu ſich ſelbſt; dann laut: „geſtorben? Wann? Wie? Ich weiß nichts davon.“

„Der Bote, der es melden ſollte, ſuchte Euch in Aachen: ich erhielt die Nachricht dort gleichzeitig mit der von der hier drohenden Verurtheilung: ich übernahm es, ſie Euch hierher zu bringen.“

„Wie ſtarb ſie?“

„Nachdem ſie ihr erſtes Kind geboren.“

„Nun,“ meinte Karl, „ich ſehe, es geht dir nah.

Aber, nachdem ſie nicht mehr auf Erden weilt — deines Bruders Leben . . . ?"

Da ſprang Paulus auf: „ſoll ich der Todten das Wort brechen, das ich der Lebenden gegeben? Herr König Karl, ſo denkt Ihr nicht!"

„Was, was haſt du ihr verſprochen?"

„Sie ahnte Gefahr — ahnte Alles, was kam: — ich verſprach Alles, was ich bei Euch etwa vermöchte, einzuſetzen, um jeden Preis ihren Gatten zu retten. Hört Ihr? Um jeden Preis! Ich halte Wort."

„Ja, wahrlich. Frau Adalperga hatte einen treuen Freund an dir."

„Sie hat ihn noch — im Himmel wie auf Erden — bis an's Ende."

Der König faßte ſeine Hand: „du biſt wacker, Warnefrids Sohn. Vieles an dir verſteh' ich erſt jetzt." —

„Mein armer Bruder — darf ich ihn ſprechen? Ich muß ihm 's ſagen, daß ich ihn retten konnte und nicht gerettet habe. Er wird ſprechen: ‚Paule, du haſt recht gethan'."

„Komm, wir wollen zuſammen zu ihm gehn. Denn ich ſchenke dir ſein Leben — zu dem des Herzogs hinzu.“

„Mein großer König.“

„Still! — Aber Ruhe muß ich haben vor dieſen beiden Arichis: der Eid verſagte: vielleicht bindet ſie die Ehre, die Ehrenpflicht des Dankes?“

„Die bindet ſie, dafür verbürg' ich mich.“

„Gut! Und dann folgſt du mir wieder nach Aachen, mein Ovidius, zu Horatius und Belſezeel und all' den Andern.“

„Nicht, o mein gnädger König. Ich gehe zurück in mein Kloſter. Ich kann — nach dieſen Tagen — die Welt nicht mehr ertragen. Ich lebe und ſterbe ... in der Einſamkeit. Ich muß.“

„Hm, ich kann's — jetzt — begreifen! Aber ein Geiſt wie du — müßig liegen?“

„Nicht doch! Ich ſprach Euch früher ſchon von einem großen Werk, das ich in Gedanken ſchon lange wälze: am Hofe kam ich — und käme ich — nie dazu.“

„Was — was willſt du ſchreiben?“

„Die Geſchichte meines Volks, der Langobarden, was die Sage davon flüſtert, was die Annalen davon verzeichnet haben.“

„Ein ſchön, ein edel Werk, werth, ein Leben wie das deine auszufüllen! Du thuſt recht daran. Aber wie wirſt du, zwiegeſpalten zwiſchen König Deſiderius und König Karl, zwiſchen Benevent und Aachen . . .“

„Neina, Herr König. Ich werde weder Euch loben noch jenen tadeln. Ich ſchließe mit der Glanzzeit meines Volks: lang vor unſerer Gegenwart ſchließ' ich die Pforte meines Werks.“

„Gut, gut! Davon halt' ich dich nicht ab: hab' ich doch meine Freude an den alten Heldenzeiten und ihren Sagen. Nun, komm', laß uns die beiden Gefangenen beſuchen: 's iſt löblich Werk, ſagt der Apoſtel. Und von uns Beiden, mein' ich, heut' erſt recht. Dann kehre heim in deines Kloſters Frieden.“

II.

Der Liebe Maß.

Der

Freifrau von Heldburg

verehrungsvoll zugeeignet.

I.

„Komm, kleine Frau Königin," ſprach Herr Karl in dem dämmerigen, nur von einer hangenden Ampel erhellten Schlafgemach im Palaſt zu Aachen, und er lupfte Frau Hildigard wie eine Feder mit dem rechten Arme auf ſeinen Schos, „komm, laß uns noch Eins plaudern vor dem Schlafengehen."

„Eia, Lieber, ich muß doch nach den Kinden ſehen."

„Die ſchlafen ruhig in ihren Bettlein, behütet von ihren Schutzengeln. Dafür ſind die von Gott dem Herrn beamtet: wie meine Grafen von mir: weh ihnen — den Engeln und den Grafen! — muß man ſie ſtrafen. — Mein Schutzengel aber — verzeih'n es die Heiligen, iſt es ſündhaft zu ſagen! — mein Schutzengel biſt du, kindjunge Frau!"

„Ich?“ lächelte sie anmuthvoll und schlang beide Arme zärtlich um seinen breiten Nacken. „Wozu bin ich dir nütz'? Vierzehn Winter zählte ich kaum, als du mich fort führtest aus Schwabenland, wie der Adler ein Täublein.“

„Nun, hab' dich aber nicht zerrissen. Und seither hast du mir Jahr um Jahr ein prächtig Kind gebracht —, Gott lohn' es dir! Und hast mir aus deinem Kinderherzen manch guten Rath geschöpft, — immer zur Milde. Nie hat mich's gereut, wenn ich dir folgte: nicht vom Besten meiner Räthe, kaum von Held Gerold, deinem Bruder, mag ich das Gleiche rühmen, du holder Archicapellan in blonden Flechten.“

Und er beugte das mächtige Haupt auf die Zarte herab und küßte das waizengelbe Har, das sie in reichen aufeinander gethürmten Flechten wie eine Krone auf dem Haupte trug, während das Uebrige nach alamannischer Sitte, auf dem Wirbel zurück gekämmt, auf das flachsblüthenfarbige Linnengewand der Schultern fluthete.

Nun faßte er ſie mit beiden Händen unter den Schultern, ſchuzte ſie ein wenig in die Höhe und ließ ſie ſänftlich wieder auf ſeine Kniee gleiten: ſie erreichte von dem hohen Armſeſſel aus nicht den Eſtrich mit den Sohlen.

„Ich hab' dich lieb, Herr Karl: — das iſt Alles, was ich kann.“

„Doch nicht! Du kannſt viel mehr: du giebſt mir Friede: mehr als Pabſt und Metropolitan, verzeih'n mir's beide! Sieh, in der Kirche, wann ich vor dem Altar kniee, — mitten im Vaterunſer — ärger noch während der langen, — oft allzulangen! — Predigt kommen mir die weltlichen, die zornigen Gedanken über allerlei, über dieſe halsſtarrigen Sachſen, die Chriſt-Verhaßten . . . .“

„Nit, nit!“ bat die Schwäbin und ſtrich leiſe mit der ſchmalen Hand die Zornfalte zwiſchen ſeinen Brauen hinweg.

„Ueber meine treuloſen, pflichtloſen, gewaltthätigen, rechtbrecheriſchen Herzoge und Grafen . . . .“

„Jetzt laß die einmal in Ruh für heut' Nacht! Jetzt kannst du sie doch nit grad' bannen: s'ist spät."

„Aber wenn du, „fuhr er fort, „mit deinem leisen, doch silberhellen Stimmlein — wie des Rothkehlchens! — mir zum Guten, zum Verzeihen redest, dann kann ich nur auf deine Worte lauschen, die mir wie aus dem Himmelreich ertönen. Meinen Schutzengel und Sanct Denis meinen Schutzheiligen da droben hab' ich noch nie zu sehen gekriegt: statt dessen schau' ich in deine himmelblauen Äugelein. Ich schlafe friedlich, ich träume Liebes, hab' ich zuletzt noch dein leis Gelispel gehört."

Und er drückte sie sanft an die Brust.

„Und heute kann ich's besonders brauchen, daß dein Wort beschwichtigend wie Sternenschein auf meine Seele träuft. Sie haben mich heute wieder . . ."

„Fürchtig geärgert! Hab's schon gemerkt; 's ist allweil so, wenn so viele Boten einreiten in den Thorhof von früh bis spat. Oft ball' ich's Fäustelein

in der Tasch', trabt schon wieder so einer daher; 's ist einmal zuviel, dein Geschäft."

„Ja, ja," sprach der König, mit dem Rücken der Hand über die Stirne streichend, „von Jerusalem bis Barcelona, vom Danewirk bis Benevent, . . . irgendwo brennt es immer."

„Und du? Du mußt nun einmal überall blasen, wo's brennt, wenn's auch dich kein Bischen nit brennen thut."

Er lächelte: „Kleine Rebellin! Du hast Recht. Aber ich muß: es läßt mich nicht anders."

„Schlimmer noch als solche Bote verzürnen und verdüstern dich — und das ist noch ärger! — manche Leut', die du bei dir am Hof hast. Nit Alle rathen dir zum Guten."

„Sanct Peter weiß!" grollte er. „Schau', da hat mir heut' während des ganzen Abendschmauses — vom Hasen bis zu den Äpfeln! — Abt Romanus von Farfa . . ."

Da warf die junge Frau die kirschrothen Lippen

auf und fuhr haſtig mit beiden Händen an die Stirn, die ſchweren Flechten höher hinaufzuſchieben: „ſchon gar nit ein kleines Stücklein mag ich ihn, den ſchwarzen Walen. Verzeih' mir's Sanct Gallus: — der Abt iſt ein g'weihter Mann; aber arg weltlich."

„Nun," lachte Karl, „das ſind gar Viele von ihnen. Und mein Herr Großvater — der mit dem Hammer — und mein Herr Vater und nicht zum Wenigſten meines Herrn Vaters Sohn, — wir haben alle drei dazu geholfen, ſie zu verweltlichen. Iſt doch viel feiner mit ihnen regieren, als mit den plumpen Laien."

„Du, du! Mein Bruder Gerold, iſt der vielleicht nit recht?" fragte ſie drohend.

„Ja doch, du Beſte aller Schweſtern, der iſt treu wie Gold und . . ."

„Geſcheut iſt er auch. Dem hat der Himmelvater auch mein Theil Verſtand dazu gegeben."

„Ei, ei, auf Herrn Gerold könnt ich eiferſüchtig werden. — Der Abt hat in Einem fort in mich hinein geredet."

„Habe geſehen. Ich dürft' nit ſo lang plauſchen."

„Er iſt ſo zäh wie geſchmeidig. Hat er ſich was in ſeinen ſchlauen ſchwarzharigen Kopf geſetzt, — immer wieder kommt er darauf zurück mit ſeiner ſingenden Stimme."

„Wie ein Sing-Schnak! Oft verſcheucht fliegt er immer wieder an, und zuletzt ſticht er doch."

Karl lachte: „'s iſt wahr, mit einem Stich endet er immer, wenn auch nicht in meine Haut. Jetzt liegt er mir tagelang in den Ohren, ich ſoll . . .: aber das iſt auch eine Tugend von dir: — faſt übermenſchlich für ein Weiblein! — daß du gar nicht neugierig biſt."

„Kein Stücklein nit! Eure Sachen ſind meiſt öd. Oder fürchtig ſcharf und wild."

„Nun, diesmal geht's um eine verliebte Geſchichte," — er ſah ſie verſchmitzt an.

„Wer? Wie? Wo? Was? Wieſo?"

„Schau, ſchau, Kleine! Ja, die Liebesſachen, die brennen euch Frauen."

„Ei, 's ist unser Geschäft. Und ich helfe gern Allen, die da treulich lieben."

„Das weiß Sanct Denis! Nur allzu eifrig. — Nun rath' einmal, wer ist's?"

Gar ernsthaft zog Frau Hildigard die sanft geschwungenen blonden Brauen in die Höhe und legte den Zeigefinger an das kurze, ein klein wenig stumpfe Näslein: „Laß mich ein wenig sinniren! Der Abt? Der darf ja nit selber! Aber er hat einen Neffen, den Grafen von Rheims, Herrn Florentius. Ein schönes Stück von einem Wälschen, das muß man sagen! Gar höfisch und fein in seinem dunkeln Kraushar."

„Und eine scharfe, rasche Klinge! Hei hat er die Avaren zugerichtet! Ihm allein dank' ich den stolzen Sieg dort an der Donau, wie man mir vom Schlachtfeld aus schrieb."

„Ich mein', es war noch ein Anderer dabei, nit? Herr Rothari von Montfalcon, dort im Friaul?"

„Ja," nickte Herr Karl, „auch ein tapfrer junger

Degen. Aber Florentius entſchied und gewann den Tag.“

„Laß mich nur noch ein wenig nachdenken! Der Graf von Rheims, wann war der doch zuletzt am Hof? Ei, zu Oſtern, zugleich mit der verſchwundenen Langobardin — wie hieß ſie und? Richtig: Adalgardis! Das war die hoch herrlichſtevon meinen Edeljungfrauen.“

„Glaub's gern,“ unterbrachte Herr Karl, nickend. „War doch ihre Mutter, Clementina von Tarent, die ſchönſte Römerin über all Italien. Von der hat ſie das herrliche dunkelbraune Har geerbt und, hochgewölbet über den goldbraunen langobardiſchen Augen die dunkeln, ſtolz geſchweiften Brauen. ‚Gloria Italiae‘ hieß die Mutter . . .“

„Ei, ſo heißt ja auch die prächtige Roſe, die dir der heilige Vater geſchenkt hat. Und auch die Tochter könnte alſo heißen. — Wie war es doch? Ja, ſie blieb am Hofe bis ſie an das Sterbebett gerufen ward ihres Vaters, des Herzogs Adalrich von Friaul . . .“

„Des alten Trotzkopfs!“ grollte der König. „Wenig Liebe trug er mir bis an sein Ende. Als Gast lud ich seine Tochter, — aber als Geisel hielt ich sie hier fest.“

„Du viel Arger!“

„Der stolze Herzog! In seinem verstockten Herzen hielt er immer noch nicht mich, hielt den Mönch Modestus in meinem Kloster Marmoutiers dort an der Loire für seinen und aller Langobarden Herrn und König.“

„Ein treuer Held! Du solltest ihn drum loben.“

„Ei,“ lachte Herr Karl, „mir ist's lieber, sind die treuen Helden mir getreu.“

„Ich hab's!“ rief die Frau lebhaft. „Gar arg schön that der schmucke Wälsche der Schlanken. Und nun ist sie die reichste Erbin in Friaul. Und der Abt ist auf's Geld, wie der üble Höllenwirth auf eine arme Seele. Und nun soll sie gewiß seinem Neffen sich vermählen, die arme Adalgardis.“

„Arme? Warum? Was ist an meinem Grafen

von Rheims auszuſetzen? Jung, ſchön, geſcheut, edelſinnig, höfiſch, wie's euch Weibern, tapfer, wie es mir gefällt, ... warum ſoll ſie ihn nicht nehmen?"

„Warum? Weil ſie ihn nicht liebt."

„So? Weißt du das gewiß, du Herzenskundige?" ſpottete er.

„Ja, das weiß ich."

„Hat ſie dir's geſagt, die Kecke?"

„Keck iſt die nit, kein Stücklein nit. Edelgemuth, hochgemuth, meintwegen trotzgemuth. Nichts hat die Herbe, Verhaltene mir vertraut. Aber darauf verſteh' ich mich: gar nichts von euren Plänen und Liſten, doch auf Mädchenherzen gründlich! Und wie die Vielſchöne dieſes Grafen Werben, das unabläſſige, eifrig befliſſene, gar nicht zu bemerken ſchien, wie ſie ſtets, wann er ihr Auge ſuchte, an ihm vorbei, in die weite, weite Ferne ſchaute, als ob ſie dort was — oder etwa gar wen? — mit der Seele ſuche, — das hat mir klar gezeigt, —: die will ihm nix, gewiß nit."

Karl zog ſie näher an ſich: „was doch die Schwabenmädchen geſcheut ſind! Nun ja: du haſt Recht: er hat um ſie geworben — durch den Abt —: ſie hat Nein geſagt.“

„Das g'freut mich.“

„Warum?“

„Ein rechtes Mädel muß tapfer Nein ſagen, iſt's ihr nicht um's Ja.“

„Nun mich freut's nicht. Denn nun plagt mich Romanus Tag für Tag, ich ſoll . . .“

„Nun? Was noch? Sie hat Nein geſagt: alſo iſt's aus.“

„Meinſt du, gar weiſes Näslein? Ich bin auch noch da.“

„Ja, Dank ſei Sanct Gallus! Und Viel kann Herr Karl mit Schwert und Königſtab. Aber ein Mädchenherz zwingen, daß es liebe, — das kann er nit, mit ſeinem höchſten Königsbann.“

„Ah was, lieben! Aber vermählen kann ich auch die Trotzigſte.“

Da ließ die kleine Frau beide Arme von ſeinem Halſe gleiten und ſprang von ſeinem Schos herunter auf ihre Füße: „nein, Herr König, das kannſt du auch nicht. Nicht mehr!“

„Wa ... was ſchwatzeſt du da?“ ſprach er ganz erſtaunt.

„Die Wahrheit! Wenig kümmer' ich mich — du weißt es! — um eure Geſetze und Capitularien: — ich mein', es werden ihrer faſt zu viele: man kann gar nicht alle merken ...“

„So ſcheint es,“ meinte der König kleinlaut, „nach ihrer mangelhaften Befolgung!“

„Aber Eins hab' ich mir ſcharf gemerkt, weil's mich am Meiſten gefreut hat.“

„So? Was für eines?“

„Abſchreiben hab' ich mir's laſſen von Freund Einhart, dem arg lieben Buben, mit ſeinem zierlichen Gekritzel. Dies Geſetz geht mich am Nächſten an, die Königin der Franken, die Schützerin der Mädchen und der Wittwen in dieſem Reich.“

„Was für ein Gesetz?“

„Das von dem letzten Reichstag zu Diedenhofen, das abgeschafft hat jenes abscheuliche Recht, das die bösen Merovingen von den noch viel böseren römischen Imperatoren gelernt und geerbt, die Hand freier Jungfrauen und Wittwen gegen deren Willen zu zu vergeben. Das ist das beste Gesetz, das du jemals verkündet hast, viel besser als die blutigen gegen die armen Sachsen ...“

„Du! das hat dir Meister Alkuin eingeblasen.“

„Ich laß' mir nix einblasen. — Jenes Recht war gräulich Unrecht, Gewalt war's und Unrecht, Entweihung war's. Denn Ehe sonder Liebe“ — sie erschauerte — „ist Sünde, ist ein Gräuel vor Gott und Menschen, ist Schändung an Leib und Seele. Lieber dreimal sterben!“

Und noch viel schöner war sie nun in ihrem edeln Zorn als vorher in ihrer kindlichen Heitre.

So schien es wohl auch Herrn Karl: gar liebevoll ruhte sein Blick auf ihr, wie sie hochaufgerichtet

im vollen Schein der Häng-Ampel vor ihm ſtand mit blitzenden Augen. „Drum,“ ſchloß ſie, „ſollte dich der zuwidere Pfaff nit plagen mit Unmöglichem.“

„Unmöglich? Warum? Ein Geſetz kann man aufheben.“

Ganz erſchrocken trat ſie einen Schritt von ihm zurück: „Das . . .? Das wenn du thuſt . . .! Ah, das thuſt du ja nit.“

„Ich habe große Luſt.“

„Dann . . . dann kriegſt du im ganzen Leben keinen Kuß mehr.“

„Bah, nicht einen Tag hielteſt du das aus!“ lachte er, ſprang auf vom Stuhl, griff die Widerſtrebende mit beiden Armen und ſetzte ſich wieder. ſie auf ſeinen Schos niederdrückend. „Merk auf, Kleine: ich habe dem Abt für ſeinen Neffen nach dem Avarenſieg reichen Lohn verſprochen: Adalgardis iſt der Lohn, den Romanus verlangt.“

„Ein Mädchenherz iſt . . .“

Er verhielt ihr den Mund mit der Hand und

fuhr fort: „in jenem Friaul gährt es noch immer. Graf Florentius ist mir treu ergeben: ich muß wünschen, daß er dort reich und mächtig walte und jene widerstrebenden Langobarden nieder halte. Das große Erbe jener Herzogstochter ist dazu wie geschaffen und ....

„Du darfst sie nicht zwingen, Karl," sprach die Frau ernst feierlich, „wenn je du in meinen Armen gefühlt, was Eheliebe ist. Du darfst es nicht! Hör' auf mein warnend Wort."

„Ja, lieber Schutzengel, ich versprech' es dir: ich werde sie nicht zwingen. Aber vielleicht thut sie's doch noch freiwillig. Ich hoffe darauf. Und nun laß uns schlafen gehn."

„Guten Schlaf, du Lieber, hast du durch jenes Wort verdient."

„Und auch das hat mir mein Schutzengel eingegeben."

II.

In der gleichen Stunde dieſer ſchwülen Sommernacht tauſchte fern in dem Garten der Herzogs-Burg von Friaul zu Cividale ein andres Par leiſe, aber heiß erregte Worte.

Der Vollmond goß ſein ſilbern Licht auf die tief dunkelgrünen, faſt ſchwarzen Wipfel der hohen Pinien und Cypreſſen, die den ſchmalen Pfad zu den in ſeinem weißen Quadergeſtein hell erſchimmernden Schloß umſäumten: auf der oberſten Stufe der Porphyrtreppe ſtanden links und rechts zwei Mamor-Statuen noch aus der heidniſchen Zeit, da der Bau ein Römer-Caſtell geweſen: Eros und Anteros waren es: ernſt, bedeutungsvoll blickten ſie auf das unten wandelnde Par herab.

Die ſchlanke Jungfrau war nicht um eines Hares Breite kleiner als der hochgewachſene Mann im braunen Reitermantel, der, während ſie langſam auf und nieder ſchritten, den rechten Arm zärtlich um die ſtolze Geſtalt geſchlungen hatte, die nun ſtehen blieb und die linke Hand wie hemmend, abmahnend auf ſeine Schulter legte.

„Noch einmal," ſprach ſie eindringlich, ernſt, bittend, „noch einmal, Geliebter, fleh' ich dich an: laß ab! Es wird dein Verderben, dein Tod, dies tollkühne Wagniß. Ach nein: nicht das Wagniß, — deine Liebe zu mir: ich, ich ſelbſt werde dein Verderben."

„Und wenn, ſo ſei's willkommen, weil für dich," erwiderte er und zog ſie enger an ſich. „Haſt du vergeſſen den alten Spruch:

So ſind beſtimmt des Mannes Loſe:
Nur höchſtem Muth wird höchſter Preis:
Am Abgrund blüht die Alpenroſe
Und dicht bei'm Tod das Edelweiß!

Ein Schwächling, ein Feigling, der nicht ſein Leben, ſein Alles ſetzt an ſeine Liebe. Wär' ich es werth, daß dein herrlich Herz ſich mir zugewandt, dürfte ich es wagen, den Blick zu Adalgardis, der Krone aller Jungfrau'n, zu erheben, könnt' ich bei dieſer Wahl zweifeln oder zögern? Der einzige Weg, der zu dir führt, ich ſollte zögern, ihn zu beſchreiten?"

„Ach, ich fürchte, am Ende dieſes Weges findeſt du nicht mich, ſondern das Grab. Bedenke doch! Mein Vater hat dir ja nicht den Eid abgenommen, dieſen Verſuch zu wagen, nur . . ."

„Nur unſer Verlöbniß hat er an die Bedingung geknüpft, daß ich es verſuche. So bin ich doch in der Ehre gebunden: ich muß es wagen! Gelingt es oder ſcheitert es, — erſt dann darf ich deine Hand erfaſſen."

„Du wirſt aber das Scheitern nicht überleben! Und dann . . . dann fällt dein Blut auf meine Seele."

„Ach, dem Kühnen iſt Frau Saelde hold! Oder mißtrauſt du meinem Muth, meiner Kraft, meinem Schwert.“

„Wie könnt' ich dich lieben, wärſt du nicht ein Held? Das iſt das Maß des Weibes, welchen Mann ſie liebt. Und nicht niedrig wahrlich ſchätz' ich mich ein, lieb' ich Held Rothari von Montfalcon.“

„Und deiner Liebe Maß, du Herrliche? Sie iſt unermeßlich.“

„Dank für dies Wort, Geliebter! Stets will ich deß gedenken!“ Und ſie blieb, ergriffen, begeiſtert ſtehn und küßte ihn — ſie ſelber — auf den Mund: Eros und Anteros ſchauten feierlich im Mondenglanz hernieder auf das junge Par.

„Aber,“ fuhr ſie fort, „bedenke: gegen wen hebſt du Willen, Hand und Schwert? Gegen Herrn Karl, den Beherrſcher der halben Welt! Ich fürchte ihn.“

„Ich fürchte nur Eines: dir entſagen müſſen.“

„Man raunt,“ fuhr ſie mit leiſem Schauer fort, er iſt des Herrn Chriſtus auserleſen Rüſtzeug, ein

Schutzengel umschwebt und schützt ihn Tag und Nacht."

„Ei," lachte der Jüngling, „ich will ihm ja nichts zu leide thun. Treue hab' ich ihm nie geschworen: klüglich wußte dein Vater, mein Ohm und Muntwalt, der mich zu solchem Beginnen ausersehn, mich immer außer Landes zu schaffen, kamen seine Königsboten in unser Friaul, alle Schwurmündig gewordenen zu vereiden und ihre Verzeichnisse einzusenden: ich schwor ihm nie! So brech' ich ihm die Treue nicht, brech' ich seinen Willen. Aber da seien die Heiligen vor, daß ich das Schwert hebe gegen sein gewaltig Angesicht! Das wird nie nöthig, hoff' ich. Deines Vaters Auftrag muß vollführt sein, bevor Herr Karl im fernen Aachen davon ahnt: sonst freilich! — — Aber bange nicht! Alle Vorkehrungen, alle Verabredungen sind genau getroffen: in einer nur den Eingeweihten lesbaren Geheimschrift — der Formata von Ticinum — hat der Arme Kenntniß von meinem Plan erhalten, in der gleichen Schrift schrieb er

zurück: — in einem ausgehöhlten Pfeilschaft war der Zettel geborgen, den mir ein treuer Bote überbrachte: danach wird er bereit sein um Mitternacht des beredeten Tages: meine Gefährten, Waffengenossen im Avarenkrieg und Vassen deines Vaters, sind kühn und verschwiegen: es muß gelingen! Und ist es gelungen, du Heißgeliebte, ... schon liegt das Schiff bereit im Hafen von Tergeste, das uns nach Byzanz führt! Dann ..."

„Werd' ich dein Weib, selig über alle Maßen. Scheiterst du aber blutig ..."

„Ich weiß, nie wirst du eines Andern. Das ist undenkbar! Eher fallen vom Himmel die ewigen Sterne. Ein Kloster! Über dich verfügt dein Muntwalt, der gute Bischof von Treviso. Viel gutes mag eine Äbtissin ..."

Aber das schöne Mädchen lächelte seltsam, wie es ihm, leise das Haupt schüttelnd, in die Augen sah: „nein, Geliebter, nicht lebendig todt, wann dein blühend Leben ...! Sorge nicht um mich: im Leben wie im Tode folg' ich dir."

III.

Wenige Tage darauf, in einer dunkeln Sturm- und Regen-Nacht — selten trat der Mond aus dem zerrissen vorbeijagenden Gewölk hervor — hielt eine kleine Reiterschar in einem Tannenwäldchen südöstlich von dem Mönchskloster Sancta Crux, das weit entfernt von der nächsten Grafenstadt an dem Flüßlein Rapidus auf freiem Felde lag.

Den etwa zwölf Gäulen waren die Eisen verkehrt auf die Hufe genagelt. Ganz lautlos saßen oder standen die wohl Gewaffneten.

Nun winkte der Führer — ein hochgewachsener Jüngling — die dunkelblonden Locken flutheten aus der Sturmhaube auf den braunen Reitermantel über seinen Schultern — zweien der Reiter, ihm zu folgen:

ſie führten ein viertes, ſorgfältig geſatteltes Roß am Zügel mit: ſie ritten langſam, geräuſchlos an den äußerſten nordweſtlichen Saum des Tannichts, von wo ſie die ſchwer und ſchwarz ſchattenden Mauern des nahen Kloſters erkennen konnten.

Der Führer ſpähte eine Weile nach oben gen Himmel: ziemlich lange; denn die ziehenden Wolken verhüllten meiſt Mond und Sterne.

Endlich flüſterte er: „da! der Heerwagen wendet abwärts! Und ſeht, plötzlich erliſcht auch das Licht in der höchſten Zelle des Kloſterthurms, dicht unter dem Dach: die Mitternacht iſt da! Jetzt gilt's. Ihr haltet vor der Mauer: bin ich nicht gleich zurück, ſo flieht raſch zu den Andern und rettet euch in die Heimat. Das Kloſter iſt ſturmfrei und zweihundert erleſene Scharmänner bewachen den Gefangenen. Alſo nichts von Gewalt. Vorwärts!"

Bald hielten die drei Reiter vor einer Ecke der Kloſtermauer, wo dieſe am niedrigſten ragte. Der Führer gebot flüſternd den Beiden, ſein Pferd feſt

und kurz am Zügel zu halten: das treue Thier ſtand ganz ruhig, als er ſich nun aus den Bügeln hob und auf den Sattel ſtieg: jetzt faßte er mit beiden Händen die zackigen Zinnen der Mauer, hob ſich ſo auf deren Krone und ſpähte ſcharf in den dunkeln, baum- und ſtrauch-reichen Kloſtergarten hinab.

Da ſah er aus einem dichten Rainweidengebüſch eine ſchwarze Geſtalt auf den helleren weißſandigen Schmalpfad treten und langſam auf die Mauerecke zu ſchreiten: jetzt ſchlug der Mönch — denn nun ward bei flüchtigem Mondblick ſeine Benedictiner-Kapuze ſichtbar — zweimal leiſe in die Hände.

„Er iſt's!“ frohlockte der Jüngling im Herzen, knüpfte ein langes Seil, das er aus dem Wehrgurt zog, feſt um eine Zinnenzacke und glitt lautlos daran hinab. Er ging noch ein par raſche Schritte dem Mönch entgegen, der mitten im Wege ſtehen geblieben war: er ſchien ängſtlich zu zögern, er ſah ſich um, ob ihm niemand gefolgt ſei . . .

„Kommt, Herr König,“ mahnte der Jüngling

leiſe, „raſch! Alles iſt ſicher. Ihr zuerſt zieht Euch an dem Seil hinauf. Ich harre hier, bis Ihr drüben und drunten ſeid bei den Pferden. Kommt Herr König Deſiderius!“

Einen Schritt noch trat ihm der Mönch entgegen: dann rief er plötzlich: „Noch ſtehn die Todten nicht auf! Hieher, Herr Gerold! Greift den Verräther.“ Damit haſchte er den Befreier am Mantel.

Wohl fuhr die Hand des Überraſchten an den Schwertgriff, wohl zog er die gute Klinge halb heraus: aber weiter kam er nicht: ein Gewaffneter ſprang klirrend hinter einem breiten Eſchenſtamm hervor und eine gewaltige Fauſt umklammerte eiſern ſeine Rechte.

Zugleich ſprangen die Pforten des Kloſters auf und heraus drangen bei hellem Fackelſchein zahlreiche Speerträger.

„Gebt Euch in Güte, jung Rothari,“ ſprach ſein Überwältiger. „Wir ſind vierzig gegen Einen.“

Der ſah ſich rings von Lanzen umſtarrt: „Euch

geb' ich mich, Herr Gerold von Baierland. — Wo aber iſt . . . ?"

Er trat einen Schritt vor in das helle Licht der Fackeln: „Romanus!" rief er. „Wo, . . . wo iſt König Deſiderius?"

„In der Hölle," höhnte der Abt, die Kapuze zurückſchlagend. „Noch vor Euch hat ihn der Teufel abgeholt." —

IV.

Bald darauf ſtanden zu Aachen in Herrn Karls Schreibgemach im Erdgeſchoß vor dieſem Herr Gerold, der „Präfect“ von Baiern, und Romanus, der Abt von Farfa.

Der König durchmaß immer wieder den ſchmalen Raum mit ein par ſeiner mächtigen Schritte, bald vor dem einen, bald vor dem andern ſeiner Unterredner Halt machend.

„Wie geſagt,“ grollte der Kriegsmann, verdrießlich mit dem Rücken der Rechten die Schläfe reibend, die der Jahrzehnte lange Druck des Helmes weithin enthart hatte, „mir fehlt in dieſer Stunde, bei dieſem Handel hier bitter meine Frau Schweſter. Die Kleine würde Euch, Herr Karl, Alles viel klarer zeigen —

in beſſerem Licht! — und Euch das Richtige in den Mund ſtreichen, glatt wie Honigſeim."

Lächelnd legte der Herrſcher die Hand dem Graubart auf die Schulter: „Schau, ſchau! So bekannt iſt ſchon im Reich der Franken, wie dieſes blonde Kind mit dem König anfängt, was es will? Gut, daß ſie zu Sanct Denis gepilgert iſt bei Paris, ein Gelübde zu löſen: ſo bin ich doch ein par Tage wirklich König. Aber berichtet nun genauer wie All' das kam: — gemäß dem Zweck, den der Keckling angeſtrebt und je nach den Mitteln, die er gebraucht, muß ich ſein Urtheil, ſeine Strafe bei dem Pfalzgericht beantragen."

„O je, Herr Schwager! Das Pfalzgericht, das heißt Herr Karl. Das weiß man ſchon. Was Ihr dort ſagt, ſagen Alle nach."

„Das . . . das darf man — vielleicht — denken, aber nicht ſagen. — Nun Alles hübſch der Reihe nach. Beginne du, Abt: du kennſt den Anfang, mein Schwager hat nur das Ende gemacht."

Der schwarzharige und schwarzäugige Priester, dessen häufig zuckende Züge gar klug, aber wenig Vertrauen erweckend aussahen, legte die schmale, weiße Hand auf die Brust und hob an: „daß ich die reine Wahrheit . . .“

„Bei'm Strahl!“ unterbrach polternd Gero, „versteht sich von selbst! Man lügt Herrn Karl nicht an!“

Gereizt fuhr der Alte fort: „nun also, — nach des Präfecten Gebot! — ohne Betheuerung. Ihr wißt, von Gott erleuchteter Herr König, noch immer grollen Euch in meiner Heimath Italia, zumal im reichen Friaul, gar viele Langobarden um das, was Ihr dem Mönch Modestus angethan.“

„Eia,“ meinte Karl, „seitdem er so heißt, hab' ich ihm nichts mehr zu Leide gethan.“

„Nun,“ lachte Gerold und stieß das lange Schwert, das er im Wehrgurt trug, ein wenig auf den Estrich, „Ihr warft ihn von seinem Thronsitz zu Pavia und stecktet ihn in eine enge Klosterzelle: wenig gefiel 's ihm und seinen Getreuen.“

„Vor Allem: seiner treuesten und mächtigsten einem: Adalrich, dem Herzog von Friaul."

„Ein wacker Held!" rief der Kriegsmann dazwischen. „Hätten sich alle die Langbärte so tapfer geschlagen, wie der Ticinum vertheidigt hat, — wir wären nicht so bald mit ihnen fertig geworden."

„Sein Geschlecht, dem königlichen verschwägert, war schon vermöge seines großen Reichthums . . ."

„Ja, der sticht dem in die Nase," brummte Gero.

„Eine Hauptstütze dieser heimlichen Rebellen. Der alte Herzog nahm es sich schwer zu Herzen . . ."

„Siech ward der Treue vor Gram!" unterbrach der Praefect.

„Daß sein geliebter König in einem Kerker, wie der Greis meinte . . ."

„War nicht viel anders," rief Gero, die Schultern hebend.

„Getrennt von Weib und Kindern sein Leben vertrauern müsse. Ihn zu befreien war sein einziger, sein heißer Wunsch."

„Ja wohl!“ rief Karl, unwillig vor ihm ſtehen bleibend, „und ihn wieder auf den Thron zu heben hinter den ſtarken Mauern von Ticinum und mir einen neuen Langobardenkrieg zu entzünden.“

„Natürlich!“ hetzte der Abt, nickend.

„Nein, mit Verlaub!“ rief Gerold. „Das iſt nicht natürlich: nicht wahr iſt's! Ich werd's beweiſen!“

„Ruhig, Schwager! Wird dir ſchwer werden! Weiter, Abt!“

„Ihn ſelbſt hemmten Alter und Krankheit, den Gefangenen zu befreien. Aber ſein Bruderſohn, der junge Rothari von Montfalcon . . .“

„Der richtige Bergfalk!“ ſprach der Krieger.

„Dem man die Fänge beſchneiden muß!“ drohte der König.

„Der ſchien dazu ſo recht geſchickt. Und da der junge Fant in die ſchöne Adalgardis vergafft iſt . . . — der Frevler, in ſeine nächſte Baſe! Nie würde die heilige Kirche ſolche Ehe verſtatten.“

Der Alte blies leiſe durch den wallenden Bart:

„Phüh! Hat's schon gar oft verstattet — gegen ein gut Stück Geld oder Rebland."

„Ja, ja" lächelte der König, „viel ist ihnen feil, den frommen Herrn. Sie dürsten nach Wein, doch mehr nach Gold, Land und Macht."

„Also da der Kühne um der Tochter Hand warb, machte der Sterbende zur Bedingung des Verlöbnisses, daß der Neffe versuche, den Mönch zu befreien: auch wenn es scheitere, solle er die Braut heimführen."

„Aus der Hochzeit wird nichts," grollte der König, rascher ausschreitend.

Alsbald machte sich der Frevler auf den Weg: eine Bande von Helfershelfern war leicht geworben. Einer aus ihnen fand wiederholt Eingang in dem obzwar stark von Euern Scharleuten besetzten Kloster: als Fischer verkleidet hat er wiederholt den frommen Brüdern für die Fasttage seinen Fang verkauft."

„Die frommen Brüder wissen so genau, was für ihren Gaumen gut ist auf Erden wie was für ihr

Seele im Himmel," meinte Gerold. „Die Lachſe des Rapidus ſind die fetteſten in deinem Reich, Herr Schwager."

„So ward dem Mönch, ein Brieflein in den Fiſchkiemen verborgen, zugeſteckt, geſchrieben in der Geheimſchrift der Cancelei zu Ticinum, die der Alte den Neffen gelehrt hatte."

„Eia," rief der König, „aber wir haben ſie auch leſen gelernt, dieſe langobardiſche Geheimſchrift."

„Glücklicherweiſe."

„Durch dein Verdienſt, Romanus, ich erinnere mich jetzt."

„So verabredeten die Verſchworenen . . ."

„Sie haben nicht geſchworen," widerſprach der Praefect.

„Das iſt ihr Glück. Sonſt . . .!" drohte der Herrſcher.

„Tag, Stunde, Ort und Art der Befreiung."

„Aber, bei Sanct Denis, wie kamſt du dahinter, ſchwarzer Schlaukopf?"

„Iſt keine Kunſt,“ murmelte der Kriegsmann, „ſchnüffelt man in den Kleidern der Todten.“

„Durch Gottes Fügung, du Rüſtzeug des Herrn, ja, durch Gottes Finger.“

„Wie ſoll ich das verſtehn? Ein Miraculum . . .?“

„Nichts anderes — zu Eueren Gunſten haben die Heiligen ſchon manch' Wunder gethan.“

Andächtig, tief gläubig, dankbar nickte König Karl mit dem Haupt.

„Kurz vor dem beredeten Tage — Sanct Laurentius ſollte es ſein — erkrankte plötzlich der Mönch an einem Anfall ſeines alten Herzleidens und ſtarb. Die erſchrockenen Brüder benachrichtigten ſofort mich ihren Abt — denn deine Frömmigkeit, o von Gott Erleuchteter, hat mir außer Farfa auch dies Coenobium verliehen — den ſie in dem nahen Orléans als Euren Sendboten thätig wußten, zugleich mit dieſem gefeierten Helden . . .“

„Nicht ausſtehen können wir uns Beide,“ zürnte im Stillen Gerold. „Was hat mich der falſche Pfaff'

zu loben? Blos damit er nicht aus der Übung kommt im Lügen!"

„Sofort eilte ich an das für deinen Stat so wichtige Todtenbett. Ich überzeugte mich, daß der Gefangene nicht selbst Hand an sich gelegt: sonst hätt' ich die Leiche unter dem Galgen verscharren lassen."

„Und ich, sobald ich nachkam, prüfte, ob ihn nicht fremde Hand getroffen. Schlimm wäre das gewesen für meines Königs Ehre im Gerede der Menschen."

„Ich durchsuchte dabei auch seine Kutte, ob er nicht Gift darin geborgen. Da knisterte etwas unter meinen tastenden Fingern, eingenäht in die Caputze: flugs trennte ich die Naht auf und fand darin zwei Zettel, die den ganzen Anschlag enthielten."

„Der Unvorsichtige!" meinte der König. „Wozu verwahrte er sie?"

„Wohl, sie genau dem Gedächtniß immer wieder einzuprägen; auch hielt er ja die Schrift für unent-

zifferlich. — Sobald ich geleſen, traf ich meine Maßregelen — ganz im Geheimen."

„Ja wohl, ganz hinter meinem Rücken!" grollte der Alamanne.

„Gewiß! Denn Held Gero wäre in ſeinem Ungeſtüm ſofort offen gen Montfalcon ausgezogen, wobei ihm der Verräther leicht entwiſchen mochte."

„Welch' Unglück dann!" ſchalt jener.

„Höre, Schwager," zürnte der König, hart vor ihm ſtehen bleibend, „du thuſt gerade, als ſei dir leid, daß du ihn ergriffen."

Gero zuckte die Achſeln und brummte in den breiten Bart, der ihm bis auf die Brünne wogte. Karl verſtand davon nur: „die Flucht war ja ſchon vereitelt."

„Nein, nein!" fuhr der Abt in ſcharfem Tone fort, „auf handhafter That des Verbrechens mußte ich den Hochverräther ergreifen. So rief ich erſt kurz vor jener Mitternacht die Scharmänner unter die Waffen und forderte erſt jetzt meinen tapfern Mit-Boten auf

im letzten Augenblick das Netz, das ich allein gestellt, über dem schuldigen Haupte zusammen zu ziehen, wozu er als weltlicher Königsbote verpflichtet war. Das Ende weißt du, gottgeliebter Herr und Herrscher."

„Äbtlein," sprach Karl, Halt machend, „du hast dich wieder einmal verdient gemacht um dieses Reich der Franken. Fordere deinen Lohn."

Da funkelten die schwarzen Augen, aber streng verhalten sprach die singende Stimme: „ich that nur meine Pflicht; so verlange ich keinen Lohn."

„Das ist das erste Wunder, das ich erlebe," meinte Gerold staunend.

„Nur . . ."

„Aha! jetzt kommt des Räthsels Lösung."

„Nur an ein Versprechen wage ich demüthig zu erinnern, das du, Sanct Peters Liebling, vor geraumer Zeit einem Andern gegeben hast."

Karl furchte leise die Brauen: „Florentius," dachte er. „Aber nein, ich halte dir Wort, Hildigard."

„Nach dem Avarensieg," fuhr der Abt fort, „mei-

nem Neffen. Und wie die Heiligen nunmehr in ihrer Weisheit und Güte Alles geſtattet haben, nun iſt ja ein Haupthinderniß weggefallen, das zumal bei der Frau Königin — ich weiß! — entgegen ſtand . . ."

„Auch das weiß der Spürhund," murmelte deren Bruder, und auch der König ſtaunte.

„Sie erachtet es ihres Amtes," fuhr Romanus fort, „die Freiheit der Jungfrauen und Wittwen bei der Gattenwahl zu ſchützen und . . ."

„Und wohl ſteht dies meiner Schweſter an, der Königin in dieſem Reich der Franken!"

„Fern ſei's, das zu beſtreiten. Aber jetzt haben die Heiligen ſelbſt jeden Zweifel gelöſt. Die Beneficien weiland Herzogs Adalrich ſind wegen ſeines Hochverraths — denn er hat den Neffen zu dieſer infidelitas angeſtiftet — der Krone heimgefallen: du, Herr König, kannſt ſie leihen oder zu Eigen ſchenken, wem du willſt. Aber auch die Allodien, all' ſein Erbe kannſt du einziehn."

„Soll ich eine Waiſe berauben?" zürnte Herr

Karl. „Die Waiſen beſchützen gebietet meine Königspflicht.“ Und Gerold nickte eifrig dazu.

Aber der Prieſter zuckte die ſchmalen Achſeln: „bei wie vielen Sachſen haſt du das gethan!“

„Ja, die Sachſen! Dieſe gottverhaßten Heiden! Nicht nur mir, dem Herrn Chriſtus haben ſie die oft beſchworne Treue gebrochen . . .“

„So ſei's darum,“ gab jener geſchmeidig nach. „Aber der Hochverräther Rothari! Auch all ſein Eigen iſt verfallen. Die Einziehung begleitet ſtets die Hinrichtung.“

„Hinrichtung?“ rief der Praefect. „Was ſpricht er da?“

Auch der König machte Halt in ſeinem Wandeln und ſah den Ankläger ſtutzend an.

„Was ich ſage? Die Wahrheit und das Recht. Iſt's etwa nicht infidelitas, was der Langobarde verbrochen?“

„Nein! Mit Vergunſt, Herr König, laßt einmal — zur Abwechslung! — mich reden. Dieſer Schrift-

gelehrte hat mir die aufgestöberten Zettel vorgelesen: sie bestätigen, sie erheben über jeden Zweifel die Versicherung, die mein Gefangener mir gegeben: nicht das war der Zweck, Desiderius wieder auf den Thron zu heben, nur, ihn aus dem Klosterkerker zu befreien: der gebrochene Mönch hat ausdrücklich geschrieben, für immer hab' er dem Königsstab entsagt: er sei kronmüde, weltmüde: er wünsche nur, sein Leben in Freiheit zu beschließen: schon war das Schiff gemiethet, das ihn zu Tergeste aus deinen Reichen nach Byzanz zu seinem Sohn Adelchis bringen sollte."

Karl warf einen scharfen Blick auf den Abt: „ist das wahr? Steht das in den Briefen?"

Romanus schwieg.

Aber Gerold fuhr fort: „ei, ich sage ja, er hat mir's selbst draus vorgelesen. Ich — ich kann besser fechten als lesen, und vollends Geheimschrift . . ."

„Gleichviel," unterbrach der Priester. „Auch Befreiung eines Gefangenen ist infidelitas, weil Bruch des Treue-Eides."

„Den aber hat der Bub nie geſchworen!“ rief der Praefect dazwiſchen.

„Was? wirklich?“ forſchte der König eifrig. Das machte großen Eindruck auf ihn: denn erſt dieſer Eid begründete — nach ſeiner freilich falſchen Auffaſſung — die Treuepflicht.

„Wahr und wahrhaftig!“ verſicherte der Praefect. „Laß die Schwur-Liſten von ganz Friaul nachſehen —, du wirſt ſeinen Namen nicht darin finden. Sein Oheim . . .“

„Der alte Fuchs!“ zürnte Karl.

„Hat ihn ſtets außer Landes geſchafft, wann wir Sendboten kamen.“

„Das ändert Viel,“ ſprach der Herrſcher nachdenklich.

„Alles, Schwager! Gedenke, wie du vor Kurzem jene Thüringe nicht ſtrafen wollteſt — konnteſt —, weil ſie dir nie geeidet. Und doch hatten Graf Hardrad und die Seinen ſich in Waffen gegen dich erhoben: der gute Bub hat nur aus Mitleid gehandelt.“

„Und aus Liebe," ſprach Karl zu ſich ſelbſt. „Wie würde das Frau Hildigard verwerthen!"

„Gleichviel!" wiederholte der Abt: „Einen Statsgefangenen befreien . . ."

„Hat er das gethan? Wo iſt er denn, der Befreite? — Und nun kommt die Hauptſache, Herr König, paß' gut auf! — Die ganze Welt rühmt ‚Herrn Karls Recht': das heißt: ſeine weiſe Gerechtigkeit im Richten und Urtheilfinden: ſchon gehn davon Sagen und Märlein im Volk. Und ein wenig rühmt ſich deſſen auch Herr Karl ſelbſt!"

„Kann's nicht leugnen," ſchmunzelte der.

„Nun, wohlan, gieb Antwort, du gerechter Richter! Vor wenigen Monden hatte dein Pfalzgericht eine ſeltſame That zu richten: der Forſtwart Frikko von Hagenau . . ."

„Ah, ich gedenke!"

„Fand ſeinen Todfeind, den Grafen Wilbert vom Saarburggau, im Wasgenwald am Saum des Tannichts in der Mittagsſchwüle eingeſchlafen, wie er

wähnte. Er ſchlich hinzu und ſtieß ihm ſein Waidmeſſer mitten in's Herz. Aber der arme Graf war — ſo ſtellte ſich ſpäter heraus: dein Pfalzarzt, der kluge Jude Alexander, hat's bewieſen — ſchon vorher mauſetodt geweſen: auf der Wolfsjagd hatte ihn ein Gehirnſchlag nieder geſtreckt. Die Jäger jedoch des ſo zweimal Geſtorbenen waren hinzu gelaufen, bevor der Mörder ſeine Waffe aus der blutenden Wunde hatte ziehen können: ſo ward er gegriffen auf handhafter That. Der Sohn des Grafen klagt vor dir um Mord: und du ..."

„Ich ſprach den Angeklagten frei. Wie kann man einen Todten tödten?"

„Eia, Herr Karl, und wie kann man einen Todten befreien?"

Der König ſtutzte; „höre," ſprach er dann, „Schwager, du wirſt mir zu feinſinnig hier am Hof: ich muß dich wieder ausſchicken, Czechenſchädel ſpalten."

Zornig fiel der Abt ein: „das ſind Spitzfindigkeiten! Der Entführer wollte doch den Lebenden entführen."

„Und jener Forſtwart wollte doch den Lebenden ermorden!“ erwiderte der Herrſcher. „Nein, damit, Pfäfflein, kommſt du nicht durch! Laßt mich jetzt allein. Ich muß mir's überlegen.“

„Was iſt da noch zu überlegen?“ drängte der Kriegsmann. „Jung Rothari iſt nicht ſchuldig.“

„Doch,“ entgegnete der König ernſt. „Und gerade dieſe Pläne haben auf's Neue gezeigt, wie wichtig es iſt, in jenen Landen den Grollenden, Unverläſſigen Reichthum und Macht zu nehmen und ſie Treuverläſſigen zu geben. Soll jenes Mädchen, die Tochter eines Unverſöhnten, die weiten Güter ihres Vaters ...? Nein! Es dämmern mir allerlei Gedanken auf. Der wackere Florentius ſoll jenes Erbe gewinnen und — ohne Zwang! — der ſchönen Jungfrau Hand. Dein Schützling aber, du liſtiger Rechtsverſchieber, ſoll — gerade dann! — doch — vielleicht! — am Leben bleiben. Aber all' das iſt noch nicht reif, nicht klar. Laßt mich allein!“

V.

Am folgenden Morgen drang der Praefect von Baiern eilfertig in das Schlafgemach Karls, wo dieſer, wie er pflag, gleich nach dem Aufſtehn und dem Frühbad, während des Ankleidens mit einigen ſeiner vertrauteſten Räthe Statsgeſchäfte erledigte.

„Jetzt, Herr König," rief der Schwager ſchon auf der Schwelle, „darf ich in meine Oſtmark zurück eilen: bin hier nicht mehr nöthig als Anwalt des Langobarden! Denn jetzt iſt ſeine beſte Fürſprecherin gekommen."

„So iſt Hildigard zurück?" rief Herr Karl, und ſeine Augen leuchteten. „Wo ſteckt ſie? Warum . . . ?"

„Nein, eine Andere. Die iſt — mein Schweſterlein in Ehren! — beinahe noch ſchöner."

„Das giebt's nicht. — Aber ich ahne! Adalgardis . . .“

„Getroffen! Sowie ſie im fernen Friaul durch die geflüchteten Gefolgen des Geliebten Gefangenſchaft erfuhr, eilte ſie, Tag und Nacht, ununterbrochen, über Berg und Thal hieher, deine Gnade anzuflehn. Heute Nacht kam ſie hier an; ihr Muntwalt, Biſchof Wernfrid von Cividale, in den Tagen ſeiner Weltlichkeit mein wackrer Waffenbruder, hat ſie begleitet. Er weckte mich vor Hahnenkraht. Deine Gnade . . .“

„Ob die ihr werden wird,“ unterbrach Karl ſehr ernſt, „das liegt in ihrer eignen Hand. — Du aber mach' nun wirklich, daß du heimkommſt nach Baierland! Geſtern Abend ſpät kamen von dort her üble Briefe. Wieder einmal ſind ſie ſtehlend, raubend, ſengend und mordend eingebrochen, deine ſchlimmen Nachbarn von Böheim her . . .“

„Die Czechen?“ rief der graue Held, und alles Blut ſchoß ihm zu Kopf. „Dieſes Erzdiebsgeſindel! Arbeiten können und wollen ſie nicht, aber ſtehlen

können sie wie die Meisterdiebe. Nun wartet, ihr Stülpnasen, ich komme! Leb' wohl, Herr König! Grüße mein Schwesterlein. He, hollah, mein Hengst, mein Hengst!" Und er stürmte hinaus.

„Den wär' ich los," lachte Herr Karl vergnüglich vor sich hin. „Und Frau Hildigard ist noch nicht zurück: halt' sie nur noch ein Weilchen fest vor deinem Altar, Sanct Dionys!"

Da hob ein Thürwart den Vorhang des Gemaches und meldete: „der ehrwürdige Herr Bischof von Cividale und seine Mündel bitten dringend um Gehör."

„Eilt es der schönen Braut so sehr? Ei, sie weiß noch gar nicht, wessen Braut sie ist. — Gleich nach meinem Frühstück führe mir die Beiden zu: aber nicht hierher, auch nicht in den Empfangsal: — in den Pfalzgarten! Ich muß nach meinen Edelrosen sehn. Der Gewittersturm dieser Nacht hat sie gewiß arg getroffen. Ich muß sie aufrichten."

VI.

Nachdem das Unwetter der Nachtstunden sich aus getobt, breitete ein strahlender Sommermorgen seine Klarheit, seinen Frieden über Stadt und Pfalz und zumal über den schönen, sorglich gepflegten Garten, der, in römischem Stil angelegt, von hohen Steinmauern umfriedet, das Palatium auf den drei der Stadt abgewendeten Seiten weithin umgab.

Auf den zierlich geschlungenen, mit weißem, rothem und gelbem Sand bestreuten Pfaden, welche die vom Regen erfrischten Wiesen- und Blumen-Bete durchschnitten, wandelte langsam die mächtige Gestalt: — siebenmal maß er den eignen Fuß.

Der riesenhafte, breitbrustige und breitschultrige

Mann beugte gar ſorglich das mächtige Haupt hernieder auf die Stockroſen, die, aus den grünen Raſenſtreifen ragend, auf beiden Seiten den ſchmalen Gartenweg begleiteten.

Leiſe kopfſchüttelnd band er die vom heftigen Regen und Sturm der Nacht niedergedrückten mit weißgelbem Baſt, deſſen er einen dicken Knäul im breiten Gürtel trug, in beflißner Mühung an dem Stock wieder auf: nicht leicht ward es den großen Händen, den derben, an Schwertgriff und Schildriem gewohnten Fingern die erforderlichen dünnen Schleifen und Knötlein zu ſchürzen: aber er ließ nicht ab: drei- und vier-mal verſuchte er es von Neuem, bis es gelungen war. Wohlgefällig betrachtete er nun ſein Werk an einer hochragenden, prachtvollen, dunkelrothen Roſe, aus deren zuſammengeſponnen Herzblättern er ſäuberlich mit zwei geſpitzten Fingern eine Spinne zog, die er auf den Sand warf und mit dem ſchweren Fuße zertrat: nun band er ihren herabgeſunkenen Zweig auf und ſprach väterlich, wie zu einem Kinde:

„nein, gloria Italiae, ſchöne Tochter Wälſchlands, dir ſoll kein Leid bei mir geſchehn, weder von Gewitterſturm noch von häßlichem Geziefer.“

Und er zerriß das Gewebe der Spinne.

VII.

Da knarrte die Thüre, die aus dem Hofe des Palatiums in den Garten führte, und das erwartete Par näherte ſich Karl, der ſich auf das Geräuſch hin gewendet hatte.

Gar verſchieden war der beiden Schritt.

Stürmiſch ſtrebte die Jungfrau voran: ihr ſchwarzer Schleier, ihre dunkelbraunen Locken flogen im Morgenwind.

Ihr Muntwalt, der Biſchof, konnte ihr kaum folgen: er haſchte ſie an dem ſchwarzen Seidenmantel, der die Schlanke und Hohe in dem enganliegenden ſchwarzen, lang nachſchleppenden Gewand umhüllte.

„Langſam, Kind!“ mahnte er. „Um Gott! Nur keinen Ungeſtüm! Er iſt bei aller Herzensgüte leicht

erzürnlich. Und dann, — dann ist er schreckbar, der Herr Karl. Nur keinen Widerspruch! Und vergiß nicht! — sobald du zu bitten beginnst, —: auf die Knie'!"

„Herzog Adalrichs Tochter knieet nur vor Gott!" erwiderte sie, warf das Haupt in den Nacken zurück, riß sich los und eilte dem Bischof weit voraus grad' auf den König zu.

Der musterte scharf die Heranstürmende: mit kundigem Blick maß er das erglühende Antlitz, die stolze hochbusige Mädchengestalt: er war ein vielerfahrener Kenner von Weibesschöne und er hatte auch diese Langobardin gut im Gedächtniß: allein so, so hatte er sie nie gesehen, wie sie jetzt edelste Bewegung verklärte: „weiß Gott, das Weib ist wunderschön," sprach er vor sich hin. „Schwer ist es, ihr Nein sagen. Aber erst — erst die Probe. Wo, wo endet ihrer Liebe Maß? Wird sie bestehen? — Und schau' nur, welcher Hochmuth in diesen Zügen! Schlecht steht er der Flehenden." Er furchte leise die Brauen. „Warte, der soll dir vergehen."

Er verſchränkte die Arme, feſt in den dunkelblauen Mantel gehüllt, auf der Bruſt, und blieb regungslos, wie aus Fels gehauen, ſtehen, das unbedeckte Haupt ein wenig erhoben. So ließ er die Eilende herankommen.

Er hatte erwartet, als ſie nun dicht vor ihm ſtand, die königliche Geſtalt zu ſeinen Füßen ſinken zu ſehen: aber Adalgardis blieb ſtehen: nur die rechte Hand hob ſie, weit geöffnet, gegen ſein Antlitz empor und nicht leiſe bat ſie, laut, recht laut rief ſie: „Gnade, Gnade, Herr König!“

Der ſah ihr ſchweigend in die goldbraunen Augen.

Nun war der Biſchof heran: — die gedrungene Geſtalt, die gutmüthigen, wohlwollenden Züge hatten immer noch mehr vom ehemaligen Kriegsmann als vom Prieſter: „o König Karl,“ ſprach er, „du biſt mir immerdar ein guter Herr geweſen, ſo wirſt du auch jetzt . . .“

Aber da traf ihn ein Blick . . .: er verſtummte.

Auch die Langobardin hatte den Blick geſehen: ſie trat einen Schritt zurück.

„Jungfrau Adalgardis, was haſt du mir zu ſagen?“

Nicht zornig, nicht drohend, aber ſtreng, rauh wie Erz, kam das heraus.

Jedoch das Mädchen hatte ſich gefaßt: „o Herr König, ... ich habe ja ſchon Alles geſagt ... das Eine Wort: „Gnade.“

„So? Weiter nichts? — Keine Begründung? Keine Entſchuldigung?“ das klang ſchon herber. — „Wie kommſt du, ein Mädchen dazu, für den Verbrecher zu bitten? Warum?“

„Ihr wißt ja: weil ich ihn liebe.“

„So? Und mit welchem Recht?“

„Ich bin ſeine Braut.“

„So? So?“ zürnte jetzt Karl und ſtrich mit der Hand über den leis ergrauten Bart, ſeine wachſende Erregung bemeiſternd. „Ei, ei, Herr Muntwalt: ſeid ſchon ſo lang' Biſchof und kennt immer noch ſo

ſchlecht die Canones? Immer noch beſſer Speerwerfen, eh? Ihr habt Eure Mündel ihrem Vetter verlobt?“

„Nicht ich, Herr König: ihr Vater.“

„So, ſo, ſo? Der?“ Leichte Röthe ſtieg in ſeine Wangen.

„Ja,“ ſprach das Mädchen feſt. „Kurz vor ſeinem Tode.“

„Ah, ich weiß, ich weiß jetzt,“ nickte er finſter. „Unter einer Bedingung, nicht?“

„Ja. Aber ſie iſt erfüllt, die Bedingung.“

„Freilich,“ ergänzte der König, noch immer zurückhaltend, aber mit unheimlicher Ruhe. „Er ſollte ja nur verſuchen — einmal verſuchen! — den Gefangenen zu befreien. Wohlan: er hat's verſucht. Und daß es mißlang, — das — das war nicht ſeine Schuld.“

„Gewiß nicht,“ ſagte das Mädchen.

„Ah, Verwegene, Wahnwitzige,“ brach es aus des Königs Mund und zornig trat er gegen ſie heran: ſeine grauen Augen loderten drohend.

Der Biſchof wollte ſie am Arm zurückziehen: aber ſie blieb ſtehen.

„Hohn? Eitel Hohn mir in's Angeſicht? Wahrlich, Langobardin, du lügſt nicht!“

„Niemals. ‚Immer die Wahrheit,‘ lehrte mich der Vater.“

Karl hatte ſich wieder in der Gewalt; kühl, gelaſſen ſprach er: „wohl, ſo höre denn die Wahrheit ſo tapfer wie du ſie ſagſt. Die Verlobung iſt gegen der Kirche Verbot, ſie iſt nichtig. — Übrigens,“ — er hielt inne, blickte ſie durchdringend an und ſchloß zögernd: — „jede Verlobung löſt der Tod.“

„Herr König!“ ſchrie ſie auf und wankte zurück, „Ihr werdet ihn nicht morden?“

„Nein, aber hinrichten.“ Eiskalt ward das geſprochen.

Sie fuhr mit einer Bewegung, deren Zweck beiden Männern unverſtändlich blieb, an die Öffnung ihres Buſengewandes: da ſtockte die Hand: „nein,“ hauchte

ſie vor ſich hin, „noch nicht: noch athmet er.“ Alle Farbe war aus dem vor kurzem noch ſo hoch erglühten Antlitz gewichen: ſie öffnete weit den Mund: aber die Stimme verſagte ihr.

Alle drei ſchwiegen.

„Und,“ wagte der Biſchof, tief erſchrocken, endlich zu fragen, „für welches Verbrechen?“

Der König ließ ſich jetzt gemach auf eine Gartenbank nieder, die, neben jener Edelroſe, im Graſe ſtand: „das will ich Euch ſagen, Biſchof von Cividale,“ antwortete er ganz langſam. „Ein Fürſprech — klüger ſprach er für ihn als dieſe Tollkühne!“ und abermals verdüſterte ſich ſeine Stirn — „mein eigner Schwager hat ihn in manchen Stücken geſchickt vertheidigt: mit dem Treubruch iſt es nichts, weil er mir Treue nie geſchworen, — das ward geſtern erhärtet aus den Liſten — mit dem Befreiungsverſuch iſt es nichts, weil der Mönch ſchon vorher geſtorben war . . .

„Alſo!“ rief Adalgardis hoch aufathmend.

Und der Biſchof ſprach mit feuchten Augen: „Gott und Sanct Martin ſegne dich, Freund Gerold.“

„Er konnte ihn doch nicht retten,“ ſprach Karl langſam das Haupt ſchüttelnd.

„Was hat er ſonſt verbrochen? Nichts!“ rief das Mädchen; faſt drohend klang die Stimme.

Aber das erzürnte Herrn Karl auf's Neue: er ſprang auf und hob die Rechte: „Geſchöpf! Man ſtreitet nicht mit mir.“ — Er athmete nun und hielt inne: dann ſetzte er ſich langſam wieder. „Er hat das Schwert gezückt — halb aus der Scheide! — wider einen Sendboten des Königs.“

Da erbleichte Herr Wernfried: „der Unſelige!“ ſtöhnte er. „Er iſt verloren. Darauf ſteht der Tod: — nach andrer noch grauſamerer Pein.“

Aber das Mädchen gab noch nicht nach: „das geſchah in Notwehr.“

„Schau, wie rechtskundig ſie plötzlich Alle ſind, — zu ſein glauben! Nein, Rabuliſtin: der ergriffne

ſie achtete deß nicht und fuhr fort: „Rothari hat es geſagt: — ein neu Geſetz . . .“

„Schweig, Unſinnige!“ herrſchte er ſie an. „Du redeſt ihn und dich in das Verderben. Ich will dich nicht zwingen, weil . . . nun, weil ich nicht will. Frei ſollſt du dich entſcheiden. Merke wohl: Du wirſt des Grafen Florentius Weib oder Rothari ſtirbt.“

„Nie! Niemals! Nimmerdar!“

Der König erhob ſich und maß ſie mit langem, prüfendem Blick: doch war dieſer Blick auf die Trotzende diesmal nicht ungnädig, nicht zürnend: „du haſt gewählt,“ ſprach er dann gelaſſen und ſchritt an ihr vorbei, dem Palaſte zu.

Da faßte ſich Herr Wernfrid ein Herz und trat ihm in den Weg: „Geduld, Herr Karl! Laß ihr Bedenkzeit! Ich gelobe dir, ich will in ſie dringen, bis ſie nachgiebt. Denn was iſt ſchließlich die Liebe zwiſchen Mann und Weib? In ein par Jahren verblüht ſie, — der todte Rothari aber bleibt todt.

Schad' um ſein junges Leben! — Kind, Graf Florentius iſt ein wackerer, ja — ich kenne ihn gut! — ein edler Mann. Und bedenke: Rothari's Leben! Du *kannſt* ihn retten und du *willſt* nicht? Geht das über deiner Liebe Maß?"

Der König war ſtehen geblieben, die Ringende ſcharf muſternd, die mit weit aufgeriſſenen Augen vor ſich hin ſtarrte, die beiden Hände an die beiden bleichen Schläfe gepreßt.

„Meiner Liebe Maß?" wiederholte ſie tonlos. „Die Liebe — *meine* Liebe! — kennt kein Maß."

„Du biſt Schuld — du allein —: die Liebe zu dir hat ihn dahin gebracht."

„Ja, ja, ich, ich allein, ich Unſelige."

„Und bedenke," fuhr der Biſchof näher tretend, fort: „nicht in freudiger klirrender Schlacht, nicht Speertod, ſchimpflicher Tod, Galgentod . . ."

„Ah," ſtöhnte ſie. „Und Alles um meinetwillen."

„Und vorher: . . . die rechte Hand! . . . Und Blendung . . ."

„Halt, halt! Ich thu's. Ich thu's" ſchrie ſie ſchrill auf und verzweifelnd, ſinnlos, bewußtlos ſtürzte ſie auf das Antlitz nieder auf den Raſen unter der Roſe.

Der Biſchof ließ ſich neben ihr nieder, hob ihr Haupt in die Höhe und legte es auf ſeine Kniee: ihre Augen blieben geſchloſſen: „Ihr habt's erreicht, Herr König," ſprach er vorwurfsvoll. „Sie hat Ja geſagt."

Herr Karl warf noch einen Blick auf das edle, jetzt ſo verſtörte Antlitz: dann wandte er ſich und ſchritt langſam dem Palaſte zu: aber er ſchien nicht zufrieden: denn er ſchüttelte leiſe das Haupt.

VIII.

Nicht lange darauf ward der Vorhang eines kleinen einfenſtrigen Gemaches in einem Nebengebäude der Pfalz heftig aufgeriſſen und herein ſtürmte mit dem gellenden Ruf: „Rothari!“ eine ſchwarze Geſtalt.

„Geliebte! Du hier?“ erwiderte der Jüngling, wandte ſich raſch von dem Fenſter, durch das er ſehnſuchtvoll hinausgeblickt hatte auf die grünen Wipfel der Gartenbäume, und fing die Wankende, Sinkende auf in ſeinen Armen.

Aber wie erſchrak er, als er die Verſtörung in dem marmorbleichen Geſicht, das unausſprechliche, verſteinte Weh in den ſtarrenden Augen wahr nahm.

„Adalgardis! Was iſt dir geſchehen? Oder bangſt

du ſo ſehr um mich? Ohne Grund! Getroſt! Du ſiehſt, ich bin wohlbehalten. Der gütevolle König ..."

Die Jungfrau fuhr zuſammen.

„Nahm mir nur das Wort ab, nicht zu entſpringen. Dann wurden mir die Feſſeln gelöſt, ich ward hieher geführt: du ſiehſt, nicht Schloß noch Riegel, — nur dieſer Vorhang — ſperrt den Ausgang. Und Herr Gerold hieß mich, bevor er abritt, gutes Muthes ſein: er habe meine Sache geführt mit ſiegendem Erfolg und ..."

„O Rothari, Rothari!" antwortete ſie ſchluchzend, warf ſich an ſeine Bruſt und ihre Thränen flutheten.

„Bei allen Heiligen! Faſſe dich! Was droht dir? Oder mir?"

„Weh, uns beiden!"

„Wie? Woher? Warum kamſt du?"

„Ich eilte hierher, durch meine Bitten dein Leben zu retten: ah, es iſt gerettet!"

„Dank, Dank dir, du Vielgetreue. Heißen Dank!

Ja. ich hänge am Leben, mit aller Macht des Wunſches, zäh, gierig: ich leugne es nicht. Es wäre doch hart, grauſam in der Vollbruſt der Jugendkraft" — er ſchauerte — „ſterben."

Da machte ſie ſich los von ſeinem Halſe, bog ſich zurück und ſah ihm tief in die Augen: über ihre todestraurigen Züge flog ein ſeltſamer, hellerer Schimmer: „ſo lebſt du gern, mein Geliebter?" forſchte ſie dringend, mit wehmutweicher, rührender Stimme. „So iſt es wirklich wahr? Dich vom Tode loskaufen, — es iſt nach dem Wunſch deines Herzens?"

„Aber gewiß doch! Leb' ich doch nicht allein, — nein, mit dir, für dich. Erfüllt iſt mein Verſprechen: todt liegt der arme König: kein Menſch mehr kann ihn befreien, den Todten im finſtern Grabe! Du biſt jetzt meine Braut, — bald mein ſüßes Weib . . ."

„Oh!" ſeufzte ſie und ſank auf den Schemel unter dem Fenſter.

Der Jüngling knieete neben ihr und faßte die

beiden kalten Hände: „Was, . . . was iſt dir? Was kann uns drohen?“

„Das Untragbare. Höre! Höre Alles! Du biſt — du warſt dem Tode — dem ſchimpflichen, dem grauſamſten Tode“ — ſie erbebte — „verfallen.“

Er erbleichte: „du . . . du ſagteſt doch . . .?“

„Ja, der König hat dir das Leben geſchenkt . . .“

„Nun alſo!“

„Aber gegen einen Preis . . .“

„Jeden! Was ſoll ich zahlen?“

„Nicht du! — Ich.“

„Du? Die Unſchuldige?“

„Ja, ich! — Ich verſprach's.“ Sie ſprang auf. „Ich mußte! Ich muß. Du wirſt frei und ich . . . ah,“ ſchrie ſie auf, „ich werde des Grafen Florentius Weib.“ Da warf ſie ſich mit ausgeſtreckten Armen auf das Pfühl des Gefangenen, das Geſicht in den Kiſſen vergrabend.

„Nie! Niemals! Nimmerdar! Nein, lieber zehnmal ſterben!“ ſchrie Rothari wild, daß die Wände

dröhnten. Er ſprang hinzu und rüttelte ſie unſanft auf: mühſam erhob ſie ſich.

„Das? Das haſt du verſprochen? Nie haſt du mich geliebt.“

„Ich glaube doch,“ hauchte ſie und ſchloß die Augen.

„Das iſt nicht die wahre Liebe“: rief er überlaut. „Hier endet und wendet der Liebe Gränze. Für mich ſterben, . . . das hätt' ich verſtehen können . . .“

„O wie gern! Aber mein Tod rettet dich nicht!“

„Aber das? Nein! Und du konnteſt wähnen — auch nur einen Augenblick glauben! — ich werde das Opfer annehmen?“

„Armer Freund! Annehmen? Du wirſt nicht gefragt. O ſchilt nicht! Es zwang mich das Entſetzen. Denke doch nur: das Diebesholz, der Galgen! Und dieſe liebe, liebe Hand!“ Sie umfaßte wie ſchützend ſeine Rechte mit beiden Händen. „Und dieſe lichten Augen! O Grauen!“ Und ſie verſtummte vor Weh.

Allein er konnte nur immer wieder das Eine denken, fragen: „Und du haſt es wirklich verſprochen?“

„Ich gab mein Wort.“

„Du darfſt's nicht halten!“ ſchrie er, faßte ſie ungeſtüm an beiden Schultern und ſprach ihr dicht in das Antlitz: „Unſelige! Unſinnige! Du weißt ja nicht, ahnſt ja nicht, was du damit gethan. Was weiß, was ahnt ein Mädchen, eine Jungfrau wie du von der Ehe! Wiſſe denn: Ehe ſonder Liebe iſt des Weibes äußerſte Schmach. Das Brautbett ohne Liebe iſt das Bett der Dirne!“

„Halt!“ rief ſie und taſtete an der Wand, ſich zu halten. „Welche Worte!“

Jedoch der Verzweifelte fuhr fort: „denke doch! Lerne, was dir droht. Nicht deine Seele kann er dir nehmen: aber dieſer Leib, dieſer herrliche, einem Tempel gleich heilige, dieſer keuſche, jungfräuliche Leib, — er wird des ungeliebten Mannes von jedem Har deines Hauptes an. Dulden mußt du, wie ein

gebunden Schlachtlamm, Alles, was immer die ſchonungsloſe Gluth ſeines Verlangens begehrt, ihm laſſen, ihm geben Alles, was mir gehört, mir allein. Denk' dich — o denk' dich mit ihm allein — hinter verriegelter Thür — allein mit ihm in dem dämmer-dunkeln Brautgemach — fühl' es wie er dich trotz allem Sträuben in die Arme zwingt, wie er dir den Schleier vom Haupte zerrt und den Gürtel von den Hüften, denk deine Ehre geſchändet . . ."

„Nein! Nein!" ſchrie ſie wild auffahrend und auf den Eingang zu fliegend. „Hör' es! König Karl! Ich thu's nicht. Ich kann's nicht. Rein oder todt. Lieber ſtirb, mein Geliebter, gleich mir. Nach mir!"

Und nun hart vor dem wallenden Thür-Vorhang ſtehend, riß ſie aus dem Buſengewand einen kleinen Dolch und zückte ihn hoch, bevor Rothari hinzuſpringen konnte. —

IX.

Hell blitzte die schmale Klinge: aber sie erreichte nicht die wogende Brust.

Aus dem Vorhang trat Herr Karl, haschte ihre Faust, entwand ihr mit ehrnem Griff die Waffe und steckte sie in seinen Gurt.

„Halt, rasche Jungfrau," sprach er ernst, aber ruhig, ohne Zorn. „Lebe."

„Aber nicht geschändet, Herr König!" —

„Und du, meine Adalgardis, du konntest glauben, auch nur Einen Augenblick hätt' ich deine Ehre überlebt? Nutzlos, bei Gottes Treue hättest du sie geopfert."

„Schilt sie nicht zu hart darum," mahnte der König, „sieh, wie gebrochen sie auf das Bett dort

ſinkt. In jenem Augenblick, da ich ſo ſchwer ſie prüfte, wußte ſie nicht mehr, was ſie ſprach, was ſie that: ſo überſchritt ſie denn der Liebe Maß. — Und ſo haſt du," ſprach er nun gütevoll, an ſie herantretend, „ſo haſt du, trotzig Kind, wirklich geglaubt, König Karl werde dich mit dem Tod des Geliebten beſtrafen dafür, daß du ihm Treue hieltſt? Eia, ich hätte Frau Hildigard nicht mehr in die Augen ſchauen können. Mich ſchmerzte es tief in der Seele, als du rieſſt: ‚ich thu's.' Und froh ſchlug mir das Herz hinter dieſem Vorhang, — wie gern gewährte ich deine Bitte, ihn allein zu ſprechen! — als ich hörte, wie ihr beide — er zuerſt und dann ſo tapfer auch du — den Tod wähltet ſtatt des Bruches der Treue. Das wird eine Ehe, wie Frau Hildigard ſie will. Ja, ja, glaubt es nur. Ich ſelber ſetze die Erlaubnis durch bei meinem Freund Pabſt Hadrian: er ſchuldet mir noch mehr als das an Dank. Du biſt frei, Langobarde."

Da ſanken beide — auch die ſtolze Adalgardis — vor Herrn Karl auf die Kniee: „O mein König,"

rief Rothari, „wie biſt du groß und gut. Woher all dieſe Gnade?“

„Steht auf, dann ſollt ihr's hören. Nicht mir allein: — dieſen beiden habt ihr Viel zu danken.“

Er trat an den Vorhang und ſchlug ihn zurück.

„Frau Königin!“ rief das Mädchen.

„Florentius!“ rief Rothari.

Die beiden traten herein, ein freudiges, ein ſchönes Lächeln auf den Lippen.

„Wie .... wie kam All das?“ forſchten die Liebenden.

„Das kam ſo,“ erklärte mit holdſeliger Freundlichkeit die Königin. „Auf dem Rückweg von Sanct-Denis traf mich nahe vor Aachen — dieſer wackre Held, der auf dem Wege war, ſpornſtreichs hieher zu eilen, um ... nun redet Ihr, Graf.“

„Um eine Lüge aufzudecken und ein Unheil zu verhüten,“ ſprach mit edelm Ausdruck der dunkeläugige Romane, den jede Schönheit ſeiner Race zierte. „Mein Oheim war von hier nach Rheims

gereiſt, mir ſeinen Plan und deſſen, wie er betheuerte, ſicheres Gelingen mitzutheilen, mich zur Mitwirkung zu mahnen. Bei'm Bau dieſes Plans hatte er nur Einen feſten Grund" — er zögerte, dann kam es anmuthvoll heraus . . . „die tiefe, echte Liebe, die ich für dieſe edle Jungfrau trage: ihre Hand wäre die Krönung all' meiner höchſten Wünſche geweſen. Als er mir nun aber enthüllte, — enthüllen mußte — mit welchen Mitteln er mir dieſe Hand zuwenden wollte, da rief ich zornig: nie nehm ich ein Weib, deſſen Herz eines Andern iſt, das ſich opfert, meinen tapferſten Waffengenoſſen, den Montfalcon, zu retten. Und — ſo fragte ich ſtaunend — wie kann der König um jener Befreiungs-Wagniß willen den Helden tödten, dem er den herrlichſten Sieg verdankt? Da mußte denn mein Ohm geſtehn, er habe damals in ſeinem gleich auf dem Schlachtfeld verfaßten Bericht an den König nicht dem wahren Sieger, Rothari, ſondern mir das Verdienſt der Entſcheidung zugeſchrieben."

„Ja," unterbrach der Herrscher, „nun wissen wir's: du, junger Bergfalk, thatst damals den Siegesflug. Du hast den Reiterangriff der Langobarden befohlen und geführt, der die stark schwankende Schlacht entschied: dafür steh' ich tief in deiner Schuld — schon lang. Der Abt aber, der König Karl belogen, ist schon unterwegs in die leere Zelle des Mönchs Modestus."

„Der brave Bub, der Florentius da," fiel die Königin ein, „ist kein Falsch nit an ihm. Er bat mich, ihm beizustehen, dem Liebespar zu Hilf zu eilen. Nu, er hat mich nit lang bitten müssen! Wir trabten hieher, was nur die Rößlein springen konnten. Und mein Mann" — hier traf den ein zärtlicher Blick — „der Herr König, sprech' ich — ich muß ihn loben! — der war auch gar bald herum geredet. Warum? Ich mein' allweil, es war ihm schon leid, daß er dem schönen Mädchen so hart geredet hat."

„Ja, und König Karl wird's gut machen," schloß

dieſer. „Rothari, Herr Herzog von Friaul, du ſchwörſt mir jetzt Treue und wirſt ſie mir, ich weiß es, fortan wacker wahren.“

„Bis zum Tod, mein König.“

„Zur Hochzeit ſchenk ich dir all die verwirkten Güter. — Du aber, ſchöner Trotzkopf, kennſt du noch dieſe Roſe?“

Er griff in den Bruſtlatz ſeines Wammſes. „Sie ſtand dabei, als du ſo ſchwer litteſt: es wäre alles nicht ſo ſcharf geworden, — ich wollte nur das Maß der Liebe prüfen — hätteſt du mich nicht immer wieder durch Stolz und Widerſpruch gereizt —.“

„Ja, den kann er halt einmal nit vertragen,“ lächelte Frau Hildigard.

„Nimm jetzt dafür dieſe Roſe zum Pfande meiner königlichen Huld für alle künft'gen Tage. Ich habe ſelbſt ſie aufgerichtet nach dem Gewitterſturm und ſie gelöſt aus häßlichem Geſpinnſt: da nimm ſie hin, die gloria Italiae!“

III.

Einhart und Emma.

Frau

Henriette von Mikulicz-Radecki

freundschaftlich zugeeignet.

I.

„Und kurz: ich mag nicht, kleine Frau Königin!“ ſprach Herr Karl und ſtand — ziemlich lebhaft! — von der Bank auf, die in dem Palaſtgarten zu Aachen neben einer gar ſchönen Hochroſe ſtand: »gloria Italiae« hieß ſie und war vom heiligen Vater aus Rom geſchickt. „Und wenn ich nicht mag ...“

„Dann magſt du nicht,“ lächelte die zarte Frau, die erwachſene Töchter hatte und doch noch ſo mädchenhaft zu ſchauen war. „Das weiß man im Abend- und im Morgen-Land. Und niemand,“ ſeufzte ſie drollig, „weiß es beſſer als ich.“

„Ja, dir geht's ſchlecht unter meinem Gewaltzwang,“ lachte er. „Aber komm, ſteh' auch auf und laß uns wandeln: zum langen Sitzen, auch

unter den Strahlen der ſinkenden Sonne, iſt's doch ſchon zu kühl in dieſem Herbſtmond: — in ſechs Wochen wird der Herr geboren: — geſtern Nacht hat's ſchon ein fein Schneelein geſchneit, eine Neie, — ſchlimm für die Sauen, gut für den Waidmann."

Frau Hildigard erhob ſich und hing ſich an ſeine Seite, die Hand auf ſeine Schulter hebend, wie er die Gartenpfade dahin ſchritt: auf Einen ſeiner lang ausholenden Schritte kamen immer anderthalb gehüpfte ihrer Füßlein.

„Wenn ich nun doch einmal nicht mag," wiederholte er im Gehen.

„Ich hab' ja gar nichts geſagt! Du rennſt nur deine eigenen Gedanken kampflich an."

„Gegen dieſen König von Northumberland — wie heißt er doch? Ich habe ſo viele Könige im Kopf!"

„Eardulf."

„Iſt ja gar nichts einzuwenden. Nur, daß ſein Königreich da drüben liegt, jenſeit des Waſſers, im Nebel des Weſtens, und nicht in einem Tagritt von

Aachen aus zu erreichen. Nun meinte er zwar, ſie werde doch nicht einſam ſein auf dem fernen Eiland der Angeln, da ihre Schweſter Bertha dem Königsſohn von Mercia, Egfrid, ſich vermählen werde."

Da lächelte die Mutter, ſchritt aber tapfer weiter: „die iſt auch noch nicht drüben!"

„Ja, ja! Was würde mein Herr Kanzler Angilbert dazu ſagen, ihr gar warmer Freund! Und nun vollends Emma, unſre Jüngſte, unſer Neſthäkchen! Glaub's gern, daß ſie ihm gefiel! Aber die gäb' ich am liebſten gar nicht her."

„Nun, darauf darf ſie ſich juſt nichts einbilden! Haſt noch keines hergegeben unſrer Mädel. Ich verſteh's: die Mutter wird alt, und Herr Karl muß junge Schönheit um ſich haben."

Er drückte ſie an die breite Bruſt, neigte ſich tief herab und küßte ſie auf den blonden Scheitel: „es reicht noch bei dir! — Kurz, Emmalein bleibt. Wie viele liebe Geſichter, Männer und Weiber, ſeh' ich nicht mehr um mich her. Roland liegt unter den

Felſen von Ronceval, Erich in der Steppe der Avaren!“ Ein Gewölk der Trauer zog über die hohe, klare Stirn.

„Nicht daran denken, nicht!“ mahnte die Frau. „Sie wandeln im Licht des Herrn, die treuen Helden!“

„Ja, aber auch Lebende miß' ich ſchwer. Paulus der Diakon, des Warnefrid wackrer Sohn, iſt mir in's Kloſter entronnen. Und denke nur: neuer Verluſt droht. Des Allerliebſten!“

„Nicht Einharts?“ Sie blieb erſchrocken ſtehn. „Sag' nein!“

„Einharts,“ nickte er, ſie weiter führend.

„Wer, wer darf's wagen, ihn dir — Dir! — ſtreitig zu machen? Denn ablocken kann ihn dir Niemand! Freiwillig verläßt der uns“ — ſie verbeſſerte ſich raſch: — „läßt er ſeinen König nicht. Wer kann?“

„Er! Er, der Alles kann: viel mehr als ich!“

„Den möcht' ich ſehn!“ rief Frau Hildigard und blickte dem Gatten freudig und ſtolz in's Antlitz.

„Haſt ihn ſchon geſehn," lachte Herr Karl. „Am gelben Tiber!"

„Der heilige Vater? Der?" eiferte ſie, „der ſoll doch nur ſchon ganz zufrieden ſein mit dem was du Alles für ihn gethan haſt gegen Langobarden, gegen Byzantiner, gegen . . ."

Herr Karl ſchüttelte das mächtige Haupt: „der heilige Vater iſt nie zufrieden!"

„Dieſen lieben Buben aber ſoll er uns hübſch laſſen! Von Herzen mag ich ihn."

„Hab' noch kein Weiblein geſehn, das ihn nicht mag, den „Feinen," wie wir Alle ihn nennen."

„Wie gelehrt bei ſo jungen Jahren, wie geſchickt. Wie gelehrt — nochmal ſag' ich's! — und doch nicht langweilig! Du lachſt? Du, das iſt ſelten! Neulich — ihr kamt aus eurer Pfalz-ſchola — Einer, — nun, ich will ihn nicht nennen! — es iſt der Höchſtgelahrten Einer —! hält mich an vor meinem Wäſche-Schrein, denke nur!"

„Verbrecheriſch! Im heiligſten Thun!"

„Endlos hielt er mich auf mit weiſen Reden. Glücklich entkommen klag' ich mein Leid Herrn Theodulf . . ."

„Eia, dem ſchönen Goten, Biſchof und Poet von Orléans!"

„Der meinte: ‚langweilig, Frau Königin? Dafür iſt er doch Profeſſor! Und noch dazu des Königs geheimer Rath.' Aber," fuhr ſie ernſthaft und eifrig fort: „Einhart darfſt du mir nicht fort laſſen! Nein, nein, was würde Emma ſagen? Sie hat immer ganz glühende Wangen nach den Lehrſtunden in Ovid. Und was will denn der Pabſt mit ihm?"

„Nun, nicht Ovid leſen, eifrig Mütterlein! Paulus der Diakon hatte den Freund in Rom ſo hoch gerühmt: nun ſoll er in der Cancelei Sanct Peters . . ."

„Nein, nein!"

„Ja, wenn die Frau Königin der Franken mit dem Füßlein ſtampft, muß auch Sanct Peter nachgeben. Emma bleibt: — wenigſtens ganz in der Nähe. Ich habe eine Überraſchung für ſie," ſchmunzelte

er, „und für dich vielleicht heut' abend noch. Und Einhart bleibt auch: für den hab' ich auch eine, reich an Ehren. Aber leichte Schneeflocken ſchweben herab: — zart iſt mein holdes Weiblein: — komm in's Haus."

II.

Für den Abend dieſes Tages hatte die Königin dem Seniſkalk Audulf nur „kleine Tafel“ angeſagt: das heißt außer der königlichen Familie ſollten nur ein par der vertrauteſten Freunde Theil nehmen und nicht in der großen Feſthalle, in dem kleinen Speiſeſal waren die Tiſche gedeckt.

Als die höchſt einfache Mahlzeit — am Spieß gebratne Haſen, Herrn Karls Lieblingsſpeiſe, wurden an den Jagdlanzen ſelbſt herein getragen, — zu Ende ging, that er ſeinen dritten und letzten Trunk — Elſäſſer, Sigoltsheimer, — ſchob den Goldbecher zur Seite legte ſich behaglich in dem hirſchledernen Falteſtuhl zurück und ſprach mit ſeinem freundlichſten Blick:

„Eia, Jungferlein Emma und Meiſterlein Einhart, Vielfeiner, ſchon gar lange, däucht mir, währen eure Lehrſtunden. Heute wollen wir nun mal ſehen, wie weit ihr es gebracht habt mit einander. Was iſt es doch, das ihr — von Ovid — zuſammen leſet?“

„Die Verwandlungen, Vater,“ erwiderte der zierlichen, elbiſchen Emma ſilberhelles Stimmlein: ſie war in allen Stücken der anmuthreichen Mutter Ebenbild.

„Mit der Kunſt zu lieben — ars amandi! — ſind ſie wohl ſchon fertig,“ flüſterte Graf Rorich von Maine der üppig ſchönen hochbuſigen Rothtrud zu, neben welcher der gutmüthige Seniſkalk ihm — wie immer — den Platz zugewieſen ihm hatte.

„Still, du Vielſchlimmer,“ kam es leis, aber zärtlich zurück. „Es ſind nicht alle Leute im Palaſt ſo arg wie wir.“

„Und ſo glücklich.“

„Ah, das Kind! Den Vater ſchlüge der Schlag, dächte er dergleichen.“

„Und doch: „Liebe bringt zu Tage“: ’s iſt ein alt Mahnwort.“

„So, die Verwandlungen?“ lachte der König. „Horatius Flaccus — das heißt der fromme Meiſter Alkuin! — meinte neulich, daß ſei ein Zauberbuch: wer viel darin leſe, werde ſelber verwandelt. Hüte dich, Töchterlein: ſo hold wie du biſt, könnteſt du dich nur verſchlechtern! Freund Audulf, laß das Büchlein bringen. Und wann die Andern fort ſind ... ſonſt beſchämt ein Schnitzer meine Kleine zu arg und ſie ſpotten gern, die böſen, alten Schweſtern ...“

„Oho!“ riefen da Rothtrud, Bertha und Giſela wie aus Einem Munde.

„Ja, ſie unterdrücken mir mein armes Neſthäklein, wie die ſchlimmen Schweſtern das Aſchenbrödel: aber vielleicht kriegt dafür auch mein Aſchenbrödel den ſchönen Prinzen! Komm zu mir, Kleine.“

Und als ſie zu ihm getrippelt war, lupfte er ſie auf ſein Knie: „noch leichter als die Mutter! Iſt’s möglich? Und doch trägt das Kind ſchon dicke Zöpfe

— und was für ſchöne hellgoldige! — als wenn's ein ausgewachſenes Mädchen wäre."

„Bin doch volle ſechzehn Winter, Vater!"

„Ihr Andern geht nun Alle. Vergeßt mir nicht das Nachtgebet: die Heiligen behüten euern Schlummer. Auch all' ihr Diener geht, wir bedürfen euer nicht mehr. Einhart bleibt, ich habe noch mit ihm zu reden. Und auch mit dir, weiß Röſelein. Da bringt der Buchwart ſchon das Buch. Frau Königin, rück' näher zu mir her. Nun zeige, Kind, was du gelernt haſt bei dieſem jungen Weiſen. Weiß Gott, eure Jahre zuſammengelegt erreichen nicht die vierzig. Und doch ſchon ſo gelehrt — alle beide. Nun, Einhart, fang' an!"

III.

Der Jüngling — er zählte zweiundzwanzig Jahre und mit Grund hieß er der Feine am ganzen Hof — erhob ſich von ſeinem Sitz am unterſten Tafelende und ſtellte ſich mit dem aufgeſchlagenen Pergament ſo an des Königs Seite, daß die Jungfrau — unter dem hellen Schein der drei Hängampeln gerade über ihrem Haupt — bequem hinein blicken konnte.

Freundlich ruhten der Königin Augen auf der ſchlanken Geſtalt des jungen, hochgeborenen Edelings, — ſein Vater wie die Vorfahren waren Grafen im weinfrohen Maingau — auf den feingeſchnittenen Zügen, deren Weiße, das reiche dunkelbraune Gelock noch hob.

Das ſeelenvolle Auge adelte ein Ausdruck ſcheuer Beſcheidenheit, zarter, inniger Zurückhaltung: ohne es zu ahnen war der „jungfräuliche Knabe," wie ſie ihn nannten, der Liebling aller Frauen.

„Er iſt rein wie ein Mädchen," dachte Frau Hildigard, „wie ich war, bis . . ."

„Wir ſind noch ziemlich im Anfang," begann der Lehrer, ein wenig verlegen. „Die Fürſtin hat immer ſoviel zu fragen . . ."

„Nun ja, ich muß doch Alles gründlich nehmen, nicht? Ich leſe nicht weiter, bis ich das Geleſene voll verſtanden."

„Recht, mein Töchterlein! Prinzeſſin Pflichtgetreu ſollte man dich nennen." Und er ſtrich ihr zärtlich über den blonden Scheitel.

„So ſtehen wir erſt bei'm neunzigſten Vers des erſten Buches," erläuterte Einhart. Und er las nun langſam den lateiniſchen Text, den die Schülerin ſofort Zeile um Zeile auf Deutſch, das heißt auf Uferfränkiſch, wie das Haus der Karolingen ſprach, wiedergab.

In Verſen würde ihre Überſetzung etwa ſo gelautet haben:

„Erſt war die goldene Zeit: ein Geſchlecht von Menſchen, das willig,
Ohne Geſetz und Zwang und Bewachung, übte das Rechte.
Unbekannt war Strafe wie Furcht, noch drohte kein Richter.
Noch umgürteten nicht hochragende Mauern die Städte,
Noch kein ſchmetterndes Horn rief, keine Dromete zum Kampfe,
Noch erglänzte kein Helm und kein Schwert und . . .“

„Hört auf!“ lachte Karl. „Gar langweilig muß ſie geweſen ſein, eure goldne Zeit! Da iſt mir unſere eiſerne lieber trotz mancher Bösheit meiner lieben Unterthanen. Was hätt' ich zu thun, wenn ich nicht Geſetze erlaſſen, Urtheile finden, Schlachten ſchlagen dürfte? — Laßt's genug ſein! Die Kleine verſteht's ja ſchon ganz gut. Sie muß belohnt werden!“

Damit hob er ſie von ſeinem Knie, ſtellte ſie gerade vor ſich hin und nahm ihre beiden Wangen in ſeine beiden Hände: Nun merk' auf: erſte Belohnung: du ſollſt nicht in das nebelfeuchte Eiland

der Angelſachſen, brauchſt nicht König Eadulf von Northumberland zu heirathen.“

Das Mädchen lachte: „vielen Dank, lieber Vater. Aber das iſt keine Belohnung.“

„Wie ſo?“ fragte er erſtaunt.

„Den hätt' ich doch nie geheirathet.“

„O kleine Rebellin!“ Das kam etwas ungehalten heraus.

Die Mutter, ein wenig hinter ſeinem Stuhle ſitzend, legte den Zeigefinger an den Mund und bedeutete mit hochgezogenen Brauen, nicht ſo offen zu trotzen.

Aber der Vater zürnte ſchon nicht mehr: „ſo ſchlimmtrotzig du biſt, — ich mag dich nicht entbehren. Drum hab' ich dir drei wackre Helden, in Krieg und Rath erprobte Männer, die mein Palatium oder doch mich nie verlaſſen, — zur Auswahl ausgeſucht: einen Herzog, einen Pfalzgrafen und einen Marſchalk: du kennſt ſie Alle: einem von den dreien wirſt du vermählt: morgen wirſt du

mehr hören und entſcheiden: zu Weihnachten iſt die Hochzeit."

Da erſchrak die Königin, aber noch viel mehr erſchraken Emma und Einhart.

Jene faßte ſich zuerſt: „Aber Vater! Sie iſt ja noch ein Kind!"

„Iſt ſechzehn Jahre. Als du ſo alt warſt, hatteſt du mir ſchon zwei, — ja zwei! — Knaben geboren. Iſt dir's ſchlecht bekommen?"

„Dreizehn Jahre zählte ich, als . . .! Du hatteſt mich gezwungen!"

Da lächelte er verſchmitzt: „nicht daß ich wüßte! Vielmehr kamſt . . ."

„Karl!"

Das ward ſo feierlich, ſo todesernſt, ſo drohend gerufen, daß er ganz erſchrocken auf ſeinem Stuhle herum fuhr, ihr Geſicht zu ſehen. Das trug den Ausdruck höchſten Ernſtes, ja tiefer Gekränktheit.

„Nun, nun! Sei gut! Ich . . . Sei nur gut." Und er griff nach ihrer Hand, die ſie nur zögernd gewährte.

Einſtweilen hatte ſich Emma von ihrem Schrecken erholt: aber nun traten ihr Thränen in die Augen: „Vater! Das wirſt du nicht ... Ich kann nicht. Ich kann ja doch nicht. Nie!“

„Das hat ſchon manches Jungfräulein geſagt, das ſpäter enkelreiche Großmutter ward. Nicht bitten! Es hilft nichts. — Aber auch der Lehrer muß ſeine Belohnung haben. Erſchrick' nicht, Feiner: du ſollſt nicht heirathen! Nein: höre und freue dich. Seit dich mir Abt Baugulf aus Kloſter Fulda mit reichem Lob an den Hof geſandt, — denn Mönch oder Prieſter wollteſt du nicht werden — haſt du all dies Lob mehr als bewährt: zumal aber haſt du gar Wunderbares geleiſtet in Allem, was Bauwerk, was Kunſtwerk jeder Art anlangt. Wie ſchön haſt du zuletzt die Kirche der Gottesmutter hier am Palaſt vollendet: ein Wunderwerk iſt ſie zu ſchauen.“

„Keine Kunſt, darf man durch die Gnade des Herrſchers dazu die ſchönſten Säulen aus Rom und Ravenna kommen laſſen!“ meinte der Jüngling.

„Ein Stümper nicht, nur ein Meiſter weiß ſie ſo zu verwenden! Wohlan, ich ſchaffe für dich ein neues Reichsamt, das ſoll nur dem Erzkanzler nach ſtehn: Reichsoberbaurat biſt du von Stund an: mein Archi-Architekt! (Kann man das ſagen? Muß Alkuin fragen!). Und du ſollſt entwerfen und leiten alle Bauwerke, die ich ausführen laſſe in meinem weiten Reich. Fang' morgen an und entwirf mir den Plan einer Rheinbrücke bei Mainz, gleich gut für mein Heer und meine Kaufleute brauchbar, alſo feſt und breit. — Aber, bei Sanct Denis, Männlein, Feinlein, was iſt dir? Biſt ja leichenblaß, zitterſt! Hat dich die Ehrung ſo überraſcht, daß du nicht Ein Wort des Dankes findeſt? Nun, erhalte dir ſolch beſcheidenen Sinn! Und jetzt gute Nacht! Komm, Hildigard!"

Er faßte ihre Hand und ſchritt mit ihr die par Stufen hinauf, die im Hintergrund des Sales zu einer Erhöhung leiteten, aus der die Thüre in das Innere des Palaſtes, zu den Schlafräumen in dem — einzigen — Oberſtockwerk führte.

Dabei wandten ſie dem jungen Pare den Rücken: ſo ſahen und hörten ſie nicht, wie die Beiden ſich ungeſtüm an den Händen faßten und raſch ein par Worte flüſterten: dann fuhren ſie ſcheu auseinander: Emma eilte der Mutter nach die Stufen hinauf, während der Jüngling langſam, geſenkten Hauptes, tief traurig dem Hauptausgang am andern Ende des Sales zuſchritt.

IV.

Zu dem Palatium zählte man eine Menge von Häusern, die, eine kleine Stadt für sich, getrennt von dem vicus Aachen, bildend, um das Hauptgebäude verstreut lagen.

Aber auch dies Hauptgebäude, der „Palas", barg hinter seinen hohen Steinmauern eine ganze Anzahl abgeschlossner, streng viereckiger Höfe.

Der umfangreichste war der Brunnenhof, so benannt nach dem Hauptbrunnen des Palastes dicht neben den Steinstufen, die, von einem vorspringenden gewölbten Ziegeldach überragt, zu der Eingangsthür der Frauengemächer führten, in denen die Königstöchter mit ihren Palastjungfrauen schliefen — das war im Süden —, während die Königin das Schlaf-

gemach des Gatten, gerade gegenüber im Norden, theilte. Zwischen beiden waren im Osten in kleinen Einzelgemächern die, wie wir sagen würden, „Civilbeamten" des Hofes untergebracht, — indeß gegenüber, im Westen, die kriegerischen Palatine wohnten; all' diese Gemächer lagen in dem Oberstock: die Räume des Erdgeschosses dienten Wirthschaftszwecken. —

Man hielt frühe Stunden ein dazumal: das Leben in dem Palast erwachte in der hellen Jahreszeit bei dem ersten Morgenstrahl: jetzt, im November, noch vor Tagesanbruch.

So ging man denn auch früh in der Nacht schlafen.

Daher brannte auch in dieser Nacht ein par Stunden nach dem Abendschmaus nur noch in dem einen oder andern der zahlreichen Gemächer, deren Fenster in den „Brunnenhof" blickten, hie und da ein einsam spätes Licht.

Dunkel lagen die Frauengemächer des Südflügels, dunkel das Schlafgemach des Königspares: auch die kriegerischen Palatine, ritt-, jagd- und dienst-müde,

ſchliefen alle: auf der Seite der „Schreiber“, wie man ſie zuſammenfaſſend nannte, im Oſten glomm nur aus einem Fenſter noch der matte Schimmer einer Ampel.

Still war's in dem weiten Raum: die ſpeertragenden Wachen ſtanden nicht in dieſem Innenhof, draußen vor den geſchloſſenen Thoren, in den Säulengängen vor dem Palaſt. Hier war nur vernehmbar das eintönige Gießen des Brunnens in ſeine weite dunkelrothe Porphyrſchale: es wirkte einlullend in ſeiner Eintönigkeit.

Kein andrer Laut: auch in den Lüften nicht: ein ſchwacher Windhauch nur ſchob die grauweißen, ſchwer herabhängenden Wolken langſam von Südweſt nach Nordoſt.

Dunkelheit wechſelte dabei mit grellem Licht: denn wann der Vollmond manchmal hinter dem langſam ziehenden Gewölk hervortrat, dann ſtrahlten die breiten weißen Pflaſterſteine des Hofes ſeinen Glanz grell blendend wieder. —

Der Thürmer auf dem „Uhrthurm“ des nächsten Hofes hatte eben mit dem Holzhammer auf eine mächtige Halbkugel von Erz die zwölf Schläge der Mitternacht gethan, — tiefes Dunkel waltete jetzt ringsumher —, da glitt eine schlanke Gestalt, in einen weitfaltigen grauen Mantel gehüllt, aus der ganz leise geöffneten Eingangsthüre des „Frauen-Flügels“, und hielt einen Augenblick auf der obersten Stufe, den ganzen Hofraum, soweit es die Finsterniß verstattete, überspähend.

Dann huschte sie lautlos, wie ein Gespenst, die Stufen hinab, lief, ohne anzuhalten, ohne auf- oder umzusehen, nach rechts, — gen Osten — schräg über den Hof gerade auf die „Schreiber-Pforte“ zu.

Sie schob die nur angelehnte sacht zurück, schlüpfte hindurch und stand nun vor der Steintreppe, die in den — einzigen — oberen Stock führte, von dem flackernden Licht einer Pechfackel in eiserner Öse unstät beleuchtet. Sie flog die Stufen hinauf, erreichte einen langen Gang mit zahlreichen nach Westen ge-

richteten Thüren, wandte ſich hier nach links, zählte drei ſolcher Cellen-Thüren von der Treppe an und hielt vor der vierten. Dieſe that ſich geräuſchlos nach Innen auf: ſie ſchwebte über die Schwelle — und ſank um.

V.

Allein im Sinken umfingen ſie zärtlich zwei Arme und ließen ſie ſacht auf eine, an der Wand ſtehende, mit weichen Fellen bedeckte Truhe nieder gleiten: hier lehnte ſie den Hinterkopf an die Mauer und ſchloß die Augen: zum Springen klopfte ihr Herz.

Da ſchob Einhart den mit Pergamenten, Winkelmaßen, Zirkeln bedeckten Tiſch zur Seite, ließ ſich vor ihr auf ein Knie nieder und küßte den Saum ihres Gewandes.

„Emma, Geliebte!“ flüſterte er dann. „Wie ſoll, wie kann ich dir danken für dieſe ... dieſe Großthat der Liebe! Du — du Königskind! — kommſt zu mir! Durch die Nacht, durch das Grauen, trotzend der Gefahr, der Schmach der Entdeckung, des Königs

furchtbarem Zorn. O wie ſoll ich je vergelten! Und warum . . .?"

„Weil ich dich liebe!" hauchte ſie, die ſich nun erholte und zärtlich über das braune Gelock des vor ihr Knieenden ſtrich.

Jetzt ſprang er auf, eilte an das — einzige — Fenſter und ſchob von Innen den völlig deckenden Holzladen vor: „man kann von drüben, von den Palatinen-Zimmern deutlich bis auf die Truhe ſehn: ich fand das geſtern, Graf Rorich beſuchend. So! Nun ſind wir ſicher."

Er flog wieder auf ſie zu, ergriff ihre Hand und küßte ſie: „o habe Dank für dieſes Wagniß! Nie hätte ich es dir zugemuthet."

„Es mußte ſein," erwiderte ſie, die Hand zurückziehend. „Sonſt wär' es wahrlich nicht geſchehn. Es iſt das letzte — wie das erſte — Mal! O wie pocht mir das Herz. Aber wir mußten bereden — heute noch, vor Morgen, — deßhalb flüſterte ich es dir zu! — was nun zu thun gegen des Vaters

ſchrecklichen Plan. Ach, er liebt mich ſo zärtlich! Wie Unrecht iſt es, was ich jetzt thue! Unrecht gegen ihn und gegen die Mutter, die engelreine, engelgute!“

„Geliebte, es ſoll deine einzige Heimlichkeit ſein. Hat der König den gedrohten Zwang aufgegeben, dann . . .“

„Dann geſtehen wir Alles von dieſer Nacht! Aber doch . . ., ich ſchäme mich ſo arg, daß ich hier bin.“ Und ſie verhüllte das Köpflein im Mantel. „Nein! Laß meine Hand!“

„Es mußte doch ſein! Du ſagſt es ja ſelbſt. Wie gern wär' ich, dir dieſen Gang zu ſparen, zu dir geeilt!“

„Unmöglich! In dem Frauenhaus zur Nacht ein Mann! Feſt zwar ſchläft Anaſtaſia, die alte Bajula, in dem Bett dicht neben dem Meinen: — mich hörte ſie nicht entſchlüpfen und nun ſchläft ſie wohl fort, bis ich wieder in den Kiſſen liege. Aber dich, unſer Sprechen hätte ſie doch wohl gehört. Und auch in

der Lateinſtunde geht es nicht mehr von heut' an. O wie ſelig waren wir da zu zweien! Da zuerſt iſt all' das ſo leiſe, leiſe, aber immer wärmer in mir aufgewacht! Die tief geheime, ſüße, ſüße Herzensfreude an deiner Stimme, deinem Auge — welch heißer Schauer . . ."

„O du Geliebte!"

„Nicht! Nicht mich berühren — hier — bei dir! — zur Nacht! Bitte, nicht! Rein muß alles ſein und bleiben an dieſer meiner argen Nachtfahrt. Aber wir ſind nicht mehr allein mit Ovid! Die Mutter — ſollte ſie etwas ahnen? — hat von morgen ab dazu die Bajula an meine Seite befohlen. Und wir mußten doch einig werden: — noch vor Morgen. Höre denn: nie laß ich von dir, mein Einhart, im Leben und im Tod. Nie werd' ich eines Andern. Eher ſterb' ich."

„O Königskind, was thuſt du für mich!"

„Was ich muß, weil ich dich liebe."

„Und du weißt es: ich brauch' es nicht zu ſchwören:

du biſt die Seele meiner Seele: nie bin ich von dir zu ſcheiden!“

„Ich wußt' es, ich weiß es. Aber höre weiter: ich ertrage ſie nicht mehr, dieſe feige, unwürdige Heimlichkeit: laß uns das Geſchick, das uns droht, was es ſein mag, raſch herbeiführen und offen: willſt du? Ja, du haſt den Muth deiner Liebe. Auch das wußt' ich. So wollen wir morgen vor die Mutter hintreten und ihr Alles geſtehn!“

„Ja; iſt's doch nur ein einz'ger Kuß!“

„Ihre Fürbitte bei'm Vater hoffe ich, denn du biſt ihr gar werth. Aber, täuſche dich nicht, Geliebter: er iſt oft unerbittlich. Und ſein Zorn kennt keine Schranken. Vielleicht — ja wahrſcheinlich! — ſehn wir uns morgen zum letzten Mal: er reißt uns auseinander — für immer.“

„Gleichviel. Du haſt Recht. Ein Ende dieſer Heimlichkeit!“

„Gut, mein Freund. Und nun — laß mich fort!“ Sie erhob ſich von der Truhe.

„Schon? Schon jetzt? O weile noch!“

„Nein! Keinen Augenblick länger als nöthig, als unerläßlich war. Aber laß mich erſt zum Fenſter hinaus ſpähen, öffne den Laden ein wenig! —, ob's dunkel, ob's leer iſt da unten.“

Er ſchob den Laden ſacht zurück — da rief er: „oh all ihr Heiligen! Was iſt das? Taghell! Der Vollmond! Aber das nicht allein: Schnee! Fußhoher, dichter Schnee. Während wir ſprachen —! Schnee überall.“

„Was thut's? Ich ſcheue die Näſſe nicht!“

„Aber Kind! Deine Fußſpuren! Du haſt das kleinſte Füßlein im Palaſt. Man wird, man muß erkennen, wer in der Nacht von der Schreiberthür nach dem Frauenflügel . . .“

„O Gott! Was thun wir?“

„Komm nur hinab. Die kurze Strecke trag' ich dich auf meinen Armen.“

„Nein, nein, nein,“ rief ſie, ſcheu, erſchrocken vor ihm zurückweichend bis an die Wand des Gemaches. „Rühr' mich nicht an! Du darfſt nicht!“

„Nur auf den Armen ... die par Schritte!"

„Nein! Eher lauf ich zur Mutter hinüber, wecke ſie, ſage ihr Alles."

„Beileibe nicht: vor den Ohren des Königs! — Halt! Da kommt mir ein andrer Einfall: ich wate dir voraus durch den Schnee bis an den Brunnen: du dicht hinter mir: in jede meiner großen Fußſtapfen ſetzeſt du die zierlichen Schuhe: ſo giebt es nur Eine — eine Mannes — Spur von meiner Thür bis an den Brunnen: das fällt nicht auf: oft wird vor Tag dort für uns Waſſer geholt: von dem hohen Brunnenrand aber biſt du mit einem Sprung auf den Eingangsſtufen Eurer Thüre: auf denen liegt kein Schnee: das Dach überragt ſie. Komm, Geliebte!"

Und er faßte ſie an der Hand, führte ſie leiſe auf den Zehen aus dem Gemach über den Gang, die Treppe hinab, zur Hausthür hinaus und dann ſo wie geplant durch den Schnee: der, freilich das Mondlicht und der weiße Widerſtrahl beleuchteten den ganzen Hof, ſo hell wie Taglicht: aber in dem ganzen

weiten Raum — das war nun auch genau zu erkennen — weilte kein Menſch.

So gelangte die Jungfrau ſicher wieder in das Frauenhaus. In der Thüre zog ſie die Schühlein aus, eilte die Treppe hinauf und ſchlüpfte in die Kiſſen, unbemerkt von der alten Bajula.

VI.

Aber nicht unbemerkt von andern Augen hatte das Par den Schnee durchſtapft!

Von Herrn Karl war nach ein par Stunden der Schlaf gewichen, wie ihm das oft geſchah.

Dann pflegte er ſich vom Lager zu erheben, ganz ſacht, um Frau Hildigard nicht zu wecken, und bei dem Licht der Häng-Ampel zu leſen: immer wieder im „Gottesſtat" Sanct Auguſtins — oder auch auf einer Schiefertafel allerlei flüchtige Gedanken in kurzen Worten feſt zu halten, um ſie am Morgen wieder zu überlegen, auch etwa mit ſeinen Räthen zu erörtern.

So hatte er auch dieſe Nacht gethan.

Er trat an's Fenſter, durch das der Vollmond jetzt

helleres Licht herein goß, als die Ampel von der Decke her verbreitete. Allmälig entsank Tafel und Griffel seinen Händen auf das Fenstersims und sinnend, halb träumend sah er empor zum Himmel, in das nun schon fern hinziehende Gewölk, in den immer sieghafter hervortretenden Mond, der, wider gestrahlt von der weißen Schneedecke, fast blendenden Glanz verbreitete.

„Der erste Schnee, der bleibt! Wie friedevoll, wie feierlich! Wie sanft gleicht er alle Unterschiede aus! Gleichmäßig legt er seine weiche, stille Decke unten auf die Pflastersteine, oben auf die runden Thor-Bogen wie auf die spitzzackigen Zinnen. Gleich: — friedevoll: — still! Ein weißes Vorbild von dem dunkeln Tode. — Und der Mond, der volle. So scheint er jetzt auch herab auf Ronceval, auf Erichs Grab in der Steppe, auf jene vielen Sachsengräber an der Aller. War's wohl gethan? Ja, denn nicht für mich, für den Herrn Christus. Ich thät's nochmal! — Und so scheint der Mond jetzt auch auf Rom

und auf Sanct Peter. Ob wohl auch — zu dieſer Stunde — auf Jeruſalem und meine Kirche dort, und zu Bagdad auf Freund Haruns Palaſt? Weiß nicht! Muß morgen den Feinen fragen. Der Bub' weiß Alles! Da drüben wacht er und forſcht, der Unermüdliche, ſeine Ampel brennt noch: durch den halb offenen Laden ſtrahlt ihr Licht! — Ei, was iſt das? Aus dem Schreiberthor ſtapft in den Schnee ein Mann — ſo ſpät! Er wendet ſich um: ah, s'iſt Einhart! Und nun — aus der Thür — eine zweite Geſtalt — mantelverhüllt — ein Weib offenbar. Welche Sitten! Einhart! Aber wer, welche Nacht-dirne . . .? Sie ſchaut umher — die Capuze fällt: ah Emma, Emma! — Hildigard, Frau, wach auf!" er ſchrie gellend: — „Raſch hieher — an's Fenſter! Du mußt es ſelber ſehn, — ſonſt glaubſt du's nie! Da ſchau: Emma und Einhart! Sie kam aus ſeiner Thür. Ah, bei Gottes Zorn, ſie ſollen's büßen!"

VII.

Und sie büßten schwer.

Mit Mühe hatte die Mutter den Zornwüthigen abgehalten, sofort in der Nacht Lärm zu schlagen, beide Liebende in Haft zu nehmen.

Endlich sah er ein, daß er das Ärgerniß, die Schande dem Palast — und den Ältern! — füglich sparen könne: das junge Par ahnte ja nichts von Gefahr, dachte nicht an Flucht.

Aber sobald das Leben im Hause erwacht war, — ruhelos, rastlos, war Herr Karl all diese Stunden hindurch tobend, knirschend, stöhnend durch das Gemach geschritten, während Frau Hildigard leise weinte, — befahl er dem Seniskalk Audulf, Einhart in dessen Gemach für verhaftet zu erklären und einen Scharmann

vor die Thüre zu ſtellen mit dem Befehl ihn, wolle er entweichen, niederzuſtoßen.

„Die Bajula jedoch, die alte Kuplerin . . .“

„Aber Karl!“ ſeufzte die Frau. „Das glaubſt du ſelbſt nicht von ihr!“

„Oder ſchläfrige Schnarch-Muhme! Hinunter mit ihr in den Strafkeller der Mägde! Die Nachtfahre aber bleibt eingeſperrt in ihrem Gemach: — du gehſt nicht zu ihr.“

„Nicht alſo! Die Mutter gehört zum Kinde, jetzt mehr als je. Ich bin mit ſchuldig: wie konnt' ich ſo viel Jugend, ſo viel Schönheit ſich allein überlaſſen! Zu ſpät kam mir die Vorſicht. Ich büße mit, was ich mit gefehlt.“

Die Geſchäfte des Tages brachte auch dieſer ſchlimme Tag.

Der König erledigte ſie finſter, ſtumm: ſeine Gedanken, ſeine Schmerzen weilten nur bei dem Einen.

Schweigend wiederholte er ſich immer wieder die Worte: „mehr als alle meine Kinder hab' ich ſie geliebt, mehr als alle Freunde — nach Roland! — ihn. Wie hab' ich ihn geehrt, überſchüttet mit Gunſt und Ehre! Nun wartet, beide!"

Er hatte eine Weile daran gedacht, das Pfalzgericht zu verſammeln, öffentlich als Ankläger aufzutreten — der Pfalzgraf hätte an ſeiner Statt den Vorſitz übernommen — und ein Strafurtheil wegen Verletzung der Palaſtzucht zu beantragen.

Von dieſem Zorngedanken, der ſein Haus im ganzen Reich und draußen bei Freund und Feind würde verunehrt haben, kam er bald ſelbſt zurück.

Aber unerbittlich, unwiderruflich hatte er beſchloſſen, das Par für immer zu trennen und ſchwer zu ſtrafen.

Um feſt zu bleiben, hatte er ſogar — gegen ſeine Art! — ſeiner Gattin wiederholte Verſuche, ihn zu ſprechen, mit allerlei Vorwänden von Geſchäften abgewieſen.

Zum Mittagmal war er nicht erſchienen, ſondern mit ein par Jägern ausgeritten in den nahen Rheinwald und hatte dort nach raſendem Rennen einen haſtigen Jagdimbiß eingenommen.

Spät am Nachmittag zurückgekehrt, fand er der Königin ſchriftliche Anfrage vor, was er beſchloſſen habe? Er ſchrieb unter ihre Zeilen kurz: „Trennung für immer. Einkloſterung. Er geht als Mönch in mein neues Kloſter zu Hamburg, den heidniſchen Dänenkönig Sigfrid zu bekehren und deſſen grimme Jarle: noch keiner iſt wiedergekehrt von dieſem frommen Werk. Und ſie geht auf Lebenszeit in das ſtrengſte Kloſter meines Reichs und an deſſen andre Ecke: zur heiligen Caeſaria nach Arles. Willſt du mich heute noch ſprechen, mach' ich zur Bedingung, daß du keine Fürbitte wagſt." Dann ſigelte er ſelbſt das Schreiben und ſchickte es ihr aus ſeinem Arbeitsgemach, wo er ſich in Pabſtbriefen und Capitularien-Entwürfen vergrub.

VIII.

Nach einigen Stunden — ſchon waren die Wachskerzen in den hohen Bronce-Leuchtern entzündet — ließ ſich die Königin melden und trat ein.

Er verharrte in dem Sitz an dem Urkundentiſch, wo er ihr den Rücken zukehrte, ohne umzuſchauen. „Du weißt," ſprach er in rauhem Ton, „unter welcher Bedingung . . .: komm nicht, um zu bitten."

„Nein, ich komme, um Abſchied zu nehmen."

So erſchreckend ernſt, ſo grabesfeierlich kam das heraus in der geliebten Stimme — ſonſt ſo andern Klanges! —: — es zog Herrn Karl herum in ſeinem Schreibſtuhl: er ſah ihr ins Antlitz — und da, da riß es ihn empor. Entſetzt ſprang er auf: „Hildigard! Du ſiehſt aus als wäreſt du geſtorben!"

„Ich bin gestorben. Für die Welt und zumal, o Karl, für dich. Ich lebe nur noch Gott, der Reue, der Buße. Leb wohl, Herr Karl. Ich hab' dich sehr geliebt. Ach — all zu sehr. Dies goldne Ringlein, — es umschloß all' mein Glück! Da ... da!"

Die Stimme versagte ihr unter Thränen. Sie streifte den Ehering vom Finger, küßte ihn und legte ihn leise auf den Urkundentisch. „Leb wohl!" Sie wankte zur Thüre.

„Halt!" rief Herr Karl, sie am Arme haschend. „Welcher Wahnsinn! Wo — wohin willst du?"

„Wohin ich gehöre: ins Kloster! Nach Arles: zur heiligen Caesaria."

„Was ... was fällt dir ein?"

„Das Nothwendige. Du hast mein Kind — o fürchte nicht, daß ich bitten werde! — dazu verurtheilt: nicht schelte ich dein Urtheil. Sie hat ihren Geliebten aufgesucht, heimlich zur Nacht: zwar einmal nur, zum ersten Mal: es sollte auch das letzte Mal sein."

„Ah, wer weiß!" lachte er grimmig.

„Ich weiß: meine Tochter belügt mich nicht. Sie wollten sich besprechen gegen deinen — plötzlichen — Heirathsbeschluß und heute noch wollten sie sich mir entdecken."

„Ah, glaubst du?" Er zuckte die Achseln.

„Nein: ich weiß: solche Verzweiflung täuscht nicht. Und nicht Ein Kuß ist geküßt worden in dieser Nacht. Nein, Karl, zweifle nicht: es wäre deiner unwürdig: schau dem Kind in's Auge."

„Und wenn! — Und wenn auch all das wahr wäre . . ."

„So bleibt es Unrecht und du kannst es strafen, strenge strafen."

„Nun also!"

„Aber dann strafe gerecht — wie Herrn Karls Ruhm ist vor aller Welt! — wie die Tochter — — die Mutter."

„Wie? Was meinst du damit?"

Da trat sie einen Schritt näher und sah ihm tief in die Augen: „Hast du vergessen? So ganz

vergeſſen? Freilich, viele Jahre ſind's: da war in Schwabenland am Neckar ein Mädchen erwachſen — ach nein, ein Kind kaum aufgeknoſpt! — dreizehn Jahre alt. Und da kam ein Gewaltiger und ſah das Kind und er fand Wohlgefallen an dem Kind. Und er wollte, er „mußte" die Kleine haben. Und die Ältern, hochgeehrt und hochbeglückt, ſagten freudig Ja. Und ſie — die Kleine?" — Da traten Thränen in die hellen Augen: „wie hätte ſie nicht Ja ſagen ſollen? Ihn nicht lieb haben, nicht den Gewaltigen anbeten in ihrem kindlichen Herzen? So ward ſie ſeine Braut. Das war vor Weihnachten, in drei kurzen Monaten, zu Oſtern, ſollte die Hochzeit ſein. Aber ...:" ſie ſtockte, ſie erröthete über und über, griff nach der Lehne des Stuhles, endlich fuhr ſie fort: „aber der Wilde, Ungeduldige, Heißbegehrende, — er konnte, wollte nicht einmal ſo kurze Zeit warten, nicht warten, bis dieſer Ehering ... Und ſie? Ach, er ruhte nicht, bis ihm das Kind den Willen that. In dem Schloß der Ältern ging's nicht an: da ... da ging ſie heim-

lich zu ihm. Nicht Einmal — o nein, wochenlang! Der Schnee fiel damals wie heute, wann sie sich nachts zu ihm in das Tannicht stahl, in die Jagdhütte. Und oh — es blieb nicht bei'm Kuß . . ." —

Da brach sie aufschluchzend ab und verbarg die Augen in den Händen.

„Hildigard! Vorwurf nach so vielen Jahren!"

Gleich richtete sie sich wieder auf: „Vorwurf? Nein! Aber trifft mein Kind, mein unschuldig reines Kind um ach! so viel geringere Schuld so schwere Strafe, so muß ich sie theilen. Ehrlos wär' ich sonst. Leb wohl, mein Karl!"

Da stürmte er auf sie zu, schloß sie inbrünstig in die Arme, küßte ihre Stirne, Augen und Mund und rief: „Hildigard, geliebtes Weib! Vergieb! Vergieb für damals und für heut'. Ich mach' es gut. Nimm, bitte, nimm den Ring zurück, — den Ring, der all mein Glück! Und eile zu ihr. Ich gehe zu ihm. Morgen, morgen soll die Hochzeit sein!" —

IV.

Herrn Karls Recht.

Frau

Clara von Hase

freundschaftlich zugeeignet.

I.

Hoch, herrlich und freudig hielt Herr Karl, der Kaiſer, Hof in ſeiner Pfalz zu Aachen.

Ja, auch freudig, trotz der großen Aufgaben, die von allen Himmelſtrichen her auf ſein Haupt gehäuft — oder von ihm ſelbſt herangezogen — wurden: denn Herr Karl war größer als ſie alle.

Und ſeine all' überwindende Lebenskraft und Lebensfreudigkeit brach durch jene Laſten immer wieder wie Springquell durch Schutt und Geröll: bei'm hallenden Horn der Jagd zumal vergaß er raſch und völlig die Sorgen der Herrſchaft: er liebte das edle Waidwerk.

So hatte er denn auch an einem Frühtag des von ihm ſo benannten „Winnemanoth" — des Mai's

— „den ganzen Palaſt,“ Männlein und Weiblein, Laien und Geiſtliche, Palaſtgeſinde und Palaſtgäſte geboten und geladen zu einem großen Jagen auf all' das zahlreiche und manchfaltige Wild, das ſich damals noch in den Wäldern, Sümpfen und Haiden öſtlich von Aachen gegen den Rhein hin barg.

Sieghaft hatte die Morgenſonne bald nach ihrem Aufſtieg die ſilbergrauen Nebel des Flußgeländes durchbrochen: trillernd grüßten ſie, immer höher ſteigend, die Lerchen.

Schon lange hatte in dem von hohen Mauern und geſchloſſenen Thoren rings umhegten Palaſthof die große Menge der geladenen Jagdgäſte ſich geſchart: die edeln Roſſe ſtampften und ſcharrten, ungeduldig des Aufbruchs, die klugen, „Wild gehrenden“ Hunde jeder Art, von den mächtigen „Bären-Stellern“ zu den ſchlanken „Hirſchjägern“ und den ſchwimmkundigen „Bieberern“ und „Otterern“ gaben hell Geläut und zerrten die jungen Meutewärter vorwärts gegen die Thore hin.

Zahlreich saßen schon im Sattel die Großen des Palastes, Kronvassen, Grafen; aber auch gar mancher Bischof, mancher Abt, den von dem kanonischen Jagdverbot ein höherer Amtsbruder entbunden hatte: oder wohl auch die eigene fröhliche Waidlust.

Diener, Jäger jeder Jugend, jedes Alters füllten den Hof; zumal auch die Falkner, auf silberner, aber mit weichem Wolltuch überzogener Stange die noch gekappten edeln Jagdvögel tragend, den Wanderfalk von Island oder den scharfen Blaufuß von dem flandrischen Falkenwerth: schrill gellte der den Kampfruf hervor.

Plötzlich schmetterten in das Wiehern und Scharren der Rosse, das Gebell der Rüden, das Schwatzen und Lachen der Jäger hinein zwei hallende Hornstöße von der obersten Stufe, der Balustrade der Porphyrtreppe des Hauptgebäudes: auf flogen von Innen die Flügel der Doppelthür: über die Schwelle trat eine gewaltige Heldengestalt, um Hauptes Länge Alle überragend: Herr Karl.

Freundlich grüßend ſchritt er die Stufen hinab: da verſtummte Alles, auch der Hengſte Gewiehr und der Rüden Gebell.

Hinter ihm drein wogte aus dem Innern des Palaſtes eine blendende Fülle von jugendlicher Schönheit: Herrn Karls wunderherrliche Töchter, die ſchönſten Mädchen — ſo rühmte man — in ſeinem weiten Reich, gefolgt von ganzen Scharen edler Jungfrauen, die auch — denn die Herrinnen hatten ja keinen Vergleich zu ſcheuen — aus den hübſcheſten Adelstöchtern am Hofe gekoren wurden: ſo huldreich wie vornehm dankten ſie den jungen Palatinen, die ihnen, die Stalldiener zurückdrängend, eifrig die Hände unter die Sohlen hielten und ihnen ſo auf den Rücken der Pferde halfen, welche ſie, wie Männer reitend, kräftig mit den Schenkeln umſpannten.

Herr Karl aber ſchwang ſich ohne Hilfe auf den ſtarken frieſiſchen Eiſenſchimmel, der ihn mit freudigem Wiehern begrüßte, hob die Rechte, rief laut

ſchallend: „Hallhà, Hallhà!“ das Thor des Palaſtes drehte ſich in ſeinen ſchweren Angeln und hinaus in's Freie brauſte der laute, farbenprächtige, der freudige Zug. —

II.

Nicht als Jäger, nur als Begleiter des Jagdzugs hatten sich angeschlossen zwei Geistliche, welche die eigene Gewandung und die Ehrerbietung des Gefolges als hohe Kirchenfürsten erkennen ließen.

Nur den Anfang des Rittes machten sie mit auf ihren Maulthieren: als die Sonne höher stieg, bogen sie im Eingang des Waldes links ab zur Seite in einen schattigen Thalgrund, wo an dem Ufer eines silberhellen Baches die achteckigen Zelte von buntgestreiftem Linnen aufgeschlagen waren: hier sollte nach vollendetem Waidgang das Jagdmahl die Zurückkehrenden erwarten.

Der Eine, der Dunkelharige, Schlanke, ließ sich von den Reitdienern aus dem Sattel helfen, der

Blonde, Breitbruſtige wies die dienſteifrigen Hände zurück und ſchwang ſich, trotz ſeines reifen Alters und der weißen Haare, leicht auf die Erde: „Nein,“ lachte er, „alleweile reicht's noch vom Eſelsrücken herab: vor Kurzem war's auch vom Kampfhengſt herunter nicht zu hoch. — Kommt nun, ehrwürdiger Bruder, — dorthin, in das zweite Zelt. In dem wollen wir die Rückkehr des Herrn Kaiſers abwarten. Einſtweilen kann ich Euch, Bruder Theodulf, gar Manches, nach dem Ihr fragtet, beantworen, — vertraulicher hier, als in dem Palaſt, wo Zehn horchen, wann Einer ſpricht. — So, herein in das Zelt! Da iſt ein Falteſtuhl für Euch — ich, alter Jäger, ſitze lieber auf des Herrgotts grünem Waldmos.“

Damit ließ er ſich auf den weichen Raſen niedergleiten. „Nun, ihr Akoluthen, geht nur. Macht, daß ihr hinaus kommt. Und draußen, — nicht horchen! Ihr hört durch die Wände, aber ich ſehe durch ſie.“

Als nun die Biſchöfe allein waren, rief der Ältere mit herzgewinnender Stimme, während die friſchen

blauen Augen freundlich auf den Genoſſen leuchteten: „Willkumm, Herr Theodulf! Mögt Ihr Alles hier am Hofe finden, was Ihr ſucht.“

Der Begrüßte, deſſen dunkle Farben, feingeſchnittne Züge und zierliche Gliedmaßen Beimiſchung romaniſchen Blutes bezeugten, antwortete der bajuvariſchen Anſprache auf Lateiniſch: „o Herr Arno, ſchon hab' ich unſagbar mehr hier gefunden als ich geſucht. Ich bin geblendet von all' dem Glanze des Palaſtes. Aber am Meiſten doch . . .“

„Von ihm, von Herrn Karl! Ja, den muß man erſt gewöhnen,“ nickte Biſchof Arno. — „Aber wie kommt's, daß Ihr erſt jetzt den Hof aufſucht, doch lange ſchon dem Kaiſer werth?“

„Ich fand viel Arbeit vor in meinem Bisthum Orléans: geiſtliche und — weltliche! Dieſe hat mir des Kaiſers eigner Sohn, Herr Ludwig, gar leidig gemehrt.“

„Da ſteht Ihr nicht allein,“ lachte der Biſchof. „Aber neben der vorgefundenen und aufgedrängten

Arbeit macht Ihr Euch ſelbſt viel andere — im Dienſt der Muſen: man rühmt Euch den erſten „Poeta“ der Zeit.“

Der Belobte winkte ab mit der kleinen, feinen Hand und lächelte: „und wär' es wahr, — ſo wär's recht wenig. Was ſind wir Alle, ſelbſt Abt Angilberth, gegen Vergil!“

„Das laßt nur nicht Freund Alkuin hören,“ lachte der Bajuvare. „Der iſt mir faſt allzu fromm geworden, er bereut all' die Zeit, die er auf dieſe ſündigen Heiden gewendet.“

„Nun, ich bereue ſie nicht. — Es mag in meinem halb römiſchen Blute liegen.“

„Ihr ſeid doch Gote?“

„Ja, von der Schwertſeite! Aber . . . eine alte Sage unſres Hauſes nennt flüſternd meinen Ahn Roderich, den letzten Gotenkönig, und meine Ahnfrau Domina Cava, die ſchöne Römerin.“

„Oh ich weiß! Man ſingt noch manch Lied von dieſer heißen Liebe. Sie war ſo heiß, ſie konnte

die geiſtliche Segnung gar nicht abwarten. Der junge Gotenkönig pflückte ſie gar raſch, die ſchönſte Blüthe von Toledo.“

„Mag ſein! 's war Sünde, ſchwere Sünde! Vielleicht aber rührt daher des ſpäten Enkels Freude an, — wie ſag' ich nur? — am Glanz des Schönen!“

„Hm,“ lächelte Herr Arno, „die Freude daran hätten andere Leute wohl auch. Aber Ihr könnt dieſes Teufelszeug, das man ſchön nennt, nicht nur genießen, — auch ſelbſt ſchaffen.“

„Ach, ſchlecht! — Aber mich daran berauſchen, — ja! Ein fruchtreiches Thal, lachend im Sonnenſchein, ein Heiligenbild auf Goldgrund am Rand einer Handſchrift, der Bau Herrn Karls — und Einharts! — an der Mariencapelle dort neben dem Palaſt, der Klang der römiſchen Orgel darin: — ſie entzücken mich. Aber auch — wovon ich anhob! — der Glanz, die Lebenspracht an dieſem Hof! Wie ſie da aufbrachen zur Jagd, die Mädchen, die Männer

Herrn Karls herrliche Töchter, ihre Jungfrauen, die Palatine, ihre Tracht, die prachtvollen Roſſe, die . . ."

„Ja, ja," ſchmunzelte der Baier, „'s iſt ſchön. ‚Argſchön,' ſagt man bei uns an der Salzach. Manchmal zu ſchön, murren manche Leute."

‚Kann etwas auf Erden auch zu ſchön ſein?"

„Ei, das kommt darauf an. Ich kann Viel davon vertragen, — Andre nicht. Da iſt König Ludwig . . ."

„So? Nun im Vertrauen: gerade gegen den zu klagen und wie er waltet in ſeinem Aquetanien, — deshalb kam ich her. Wir haben Güter dort: er ſollte doch einſehen, daß Thron und Reich beruhen auf den kleinen Freien, die ſein weiſer Vater ſchützt: er aber unterdrückt unſere Freibauern, verſchenkt ſie als Eigene an . . ."

„An ſeine Schmeichler und Ausſauger. Auch hier am Hof: da iſt der Abt Caſtinus . . ., nun, findet ſie ſelbſt heraus. Ich mag ſie nicht angeben. Aber König Ludwig und ſeinen Nächſten, rath' ich, deckt

ſie nicht auf, Eure Freude an dem „Schönen," wie Ihr ſagt, an ſündiger Weltluſt, wie jene ſchelten. Und leider! muß man zugeben: an dieſem Hof geht's manchmal allzu — nun, man darf ſchon ſagen: allzu luſtig zu. Habt Ihr ſchön Rothtrud geſehn, des Kaiſers älteſte Tochter, auf ihrem Rappen und an ihrer Seite den Grafen Rorich von Maine?"

„Ja! Welch prächtig Reiterpar!"

„Und auch ſonſt ein Par! — Und Bertha, die blonde, üppige, des Vaters ſtolzes Ebenbild?"

Theodulf nickte freudig: „und an ihrer Linken Abt Angilbert von Saint Riquier. Sie ſprach ſo geheim zu ihm von Sattel zu Sattel, als wollte ſie ihm beichten!"

„Nicht nöthig!" lachte Herr Arno. „Er kennt ihre ſüßeſten — nein, wohl ihre einzigen — Sünden: er hat ſie mit geſündet."

„Ei, ei!" — „Und was ſagt der Herr Kaiſer hiezu?"

„Nichts ſagt er! Verheirathen will er ſeine ſchönen

Töchter nicht und sie hergeben, weil er — wie Ihr, Herr Poeta! — sich gern an ihrem Glanze sonnt. Und die Wahrheit ist: es fehlt seit dem Tode von Frau Hildigard, — des einzigen Weibes, das er wahrhaft geliebt! — den Mädchen die Mutter, dem Palast die Zucht der Hausfrau. So treiben es denn Pfalzfräulein und Palatine so, — nun so unbefangen, daß die heilige Mutter Kirche ihre beiden sonst so scharfen Augen zudrücken muß: denn mit ihrem größten, aber etwas eigenwilligen Sohne darf sie's nicht verderben. Ich, ich sag' ihm wohl zuweilen die Wahrheit, aber mit mehr Zorn als Erfolg. So läßt er's am Hofe gehen wie es geht. Und es geht recht lustig! Denn dem Beispiel der Töchter — Herr Karl sieht an ihnen nur die Schönheit! — folgen gar viele ihrer Edelmädchen. So daß König Ludwig — der ist nun wieder allzufreudenfeindlich! — ein Capitular durchsetzte bei'm Kaiser, . . ."

„Ah, ich weiß: ‚über die Zucht im Palaste.'"

„. . . Wonach ein Palastfräulein, das, unverlobt,

geheimen Verkehrs überführt wird mit einem Geliebten, auf Lebenszeit in's Kloſter wandert, dem all ihr Gut verfällt, wie der Buhle vermönchet wird. Da ging laut Wehklagen durch unſre Palaſt-Täublein! Gar manches Kloſter aber freut ſich viel mehr der holden Sünderinnen als der Unſträflichen und ſegnet das Capitular und Herrn Ludwig."

Biſchof Theodulf zuckte die Achſeln, „ja freilich. Poeſie und Unzucht ſind zweierlei. — Aber ſagt, iſt es wahr, daß König Ludwig von ſeinem Vater verlangt hat, der ſolle die alten Sagen in's Feuer werfen, die er ſorgfältig hat aufzeichnen und ſammeln laſſen?"

„Ja, verlangt hat er's einmal. Aber er thut's gewiß nicht wieder! Herrn Karls Zorn zweimal reizen, — das wagt nicht der eigene Sohn. Und ohnehin iſt wenig Liebe lebendig zwiſchen Vater und Sohn: allzu groß und ſtark iſt jener, allzu klein und ſchwach dieſer. Er hat kein Mark. Er läßt ſich leiten, ohne Leitung kann er nicht einen Schritt gehen. Ein Glück,

das der Himmel Herrn Karl zwei andere Ehe-Söhne gegeben hat . . ."

„Den gleichnamigen, Karl, den tapfern, und Pippin, den klugen Feldherrn," nickte Theodulf.

„Wehe dem Reiche, stürben sie vor dem Kaiser."

„So schwer wird uns der Herr nicht strafen! Ich kenne den Sohn Karl gut: er pflegte im Herbst bei uns an der milden Loire der Wunden, die er im Sommer bei seinem Sieg über eine Slavenhorde in Böhmen davon getragen: Eure Nachbarn sind's, Herr Bajuvare: die Czechen."

„Verschlage sie der Donner, die Viehdiebe, die stumpfnasigen!" rief Herr Arno zornig. Dann bekreuzte er sich und sprach: „heiliger Hrudpert, bitt' für mich! — Verzeiht auch Ihr mir Sünde und Ärgerniß, Herr Amtsbruder!"

Aber der lachte und fuhr fort: „der Wunde hatte bei sich einen jungen Helden, den liebte und lobte er gar sehr."

„Ja, ja,“ nickte der Biſchof von Salzburg, „den Grafen Heertroſt von Verdun!“

„Ein junger Adler! Der war auch getroffen worden von einer Wurfkeule jener Räuber, als er den Kaiſerſohn mit ſeinem Leibe deckte und ihm den ſchwankenden Sieg erkämpfen half. Herzlich dankte ihm der junge Karl und er liebt ihn wie einen Bruder.“

„Wohl wärmer als — Herrn Ludwig! Iſt auch leichter.“

„Und reich dankte dem Helden der Vater, gab ihm in jungen Jahren — gleich nach jenem Sieg — die Grafſchaft und die Veſte von Verdun! Ich meine, ich ſah ihn unter den Jägern?“

„Ja, neben einer vielſchönen Jungfrau ... Aber horch! Vom Rhein her tönen die Hörner! Die Waidgäſte kommen zurück. Wenigſtens die Früheſten! Auf, ihnen entgegen!“

III.

Während, wie Biſchof Arno richtig erkannte, die meiſten Jägerinnen und Jäger die Zelte aufſuchten, fehlten doch gar manche, die Jagdeifer oder Verirrung vom gebahnten Wege noch fern hielten.

Zu dieſen zählte wohl auch ein junges Par, das ſich mit ganz erſtaunlichem Fleiße der edeln Falkonirung hingegeben hatte.

Gar bald, nachdem man ſich den Altwäſſern des Rheines genähert hatte, in denen Reiher und andre Stelzer und Waſſervögel in Menge fiſchten, hatte ein gar ſtattlicher junger Palatin, den Fürſtin Bertha mit ſchalkhaftem Lächeln eine ihrer Pfalzjungfrauen „zu behüten“ beauftragt hatte, dem Falkenträger den Jagdvogel abgenommen und ihn wie alle Begleiter an die Zelte zurückgeſchickt.

Der Weg an die beſten Reiherſtände führte in das dichteſte Ufergebüſch, wo Erlen und Weiden in undurchdringbares Schilf übergingen, zuweilen auf der Landſeite überragt von uralten Eichen.

Eine gute Strecke vom verſchwindenden Pfad ab rheinwärts trabten noch der weiße Zelter der Jungfrau und das Braunroß des Reiters: nun waren beide ganz von Buſch und Baum umhegt: nichts regte ſich: nur aus dem Uferſchilf klang herüber der melodiſche Ruf des ſcheuen Rohrſängers. — —

Da hielt der Reiter beide Pferde an und nach einem langen, vorſichtig ſpähenden Blick nach rückwärts ſprang er ab, ſetzte den bekappten Falken auf das Moos, warf ſeinen dunkelgrünen Jägermantel über ihn und eilte ſtürmiſch zurück an die Seite des weißen Paßgängers: hier ließ er ſich auf ein Knie nieder und hob beide Arme zu der Reiterin empor, die ſich anmuthig, aber ſehr ſcheu, zu ihm nieder neigte, daß die Wellen des blonden Haares aus dem blauen Seidenband ihrer Stirn zu ihm herab flutheten.

„Endlich!“ flüſterte er hinauf. „Endlich allein, Milta! Nun laß uns — Einmal! — zum Abſchluß kommen. Wie lang erſehn' ich dieſen Augenblick! Die Merker, die Späher im Palaſt ſind ja überall. Noch immer harr' ich auf dein letztes, dein bindendes Wort. Deinen Muntwalt hoff' ich zu gewinnen: freilich wann? Siech liegt der Alte im fernen Bordeaux. Aber was kümmern und was helfen mich alle Muntwalte des Frankenreiches! Dein Ja, dich muß ich gewinnen! Und ſo bitte ich dich und frag' ich dich, Milta: . . . ich darf ja wohl hoffen, du biſt mir — ein klein wenig! — gut. Aber iſt es dir todesernſt wie mir? Was auch kommen, hemmen, drohen mag, willſt du dich mir verloben? Jetzt — in dieſer Stunde — im Angeſicht von Gottes heller Sonne? Biſt du meine Braut vor Gott von Stund an? Soll's auch dein Muntwalt hören? O ſprich, ſprich! Laß mich nicht qualvoll harren! Die Stunde drängt: wir müſſen zurück! O ſprich!“ Und er ſprang auf und ſchlang die beiden Arme um den ſchlanken Leib.

Da beugte ſich das ſchöne Mädchen noch tiefer herab und drückte leiſe, ganz leiſe einen Kuß auf ſeine Stirn: „Ja,“ flüſterte ſie, „Heertroſt, mein Trautgeſell, dein bin ich, dir anverlobt vor Gott und ſeiner Sonne.“

Nun bog er ihr Haupt herab und küßte ſie dreimal auf den Mund: „verlobt und verbunden für immerdar,“ ſprach er feierlich.

„Horch! Was war das?“ rief ſie, erſchrocken ſich aufrichtend. „Dort — bei der Eiche . . . der Donarseiche — nein, Sanct Hubertuseiche muß man jetzt ſagen.“

„Ja wohl, ein Fußtritt . . . es knackt in den Zweigen,“ ſprach Heertroſt ſcharf hinblickend. „Aber es war nur ein Hirſch . . . ein weißer, ſieh . . . da bricht er flüchtig durch die Weiden.“

„Nun komm, raſch zurück,“ mahnte Milta. „Noch dürfen ſie nichts merken, bis du meinen Muntwalt . . .“

„Wohl! Aber wann, wo ſeh ich dich wieder? Und allein?“

Einen Augenblick ſann ſie nach: dann ſprach ſie: „ja, manches iſt noch zu bereden: du mußt zu meinem Muntwalt eilen, mußt ihm einen Brief meines Vaters geben: — ich hab' in der Truhe im Palaſt einen Brief, darin er kurz — vor ſeinem Tod — meinen Ehebund mit dir ihm empfahl. Deßhalb — den Brief muß ich dir geben, — muß es ... für einmal! ... heimlich ſein. Dann nie wieder!"

„Schon recht! Aber wann, wann?"

„Nächſten Sonntag Nacht hab' ich in dem Sal vor dem Schlafgemach der Fürſtin Bertha die Nachtruhe ..."

„Nun, aber die Fürſtin?"

Da lächelte die Jungfrau und erröthete ein wenig: „ſie wird uns in jener Nacht erſt ganz ſpät ſtören. Sie ... ſie betet dann in Abt Angilberths Capelle."

„Gott geb ihr lange Andacht!" lächelte Heertroſt. „Noch einen Kuß! Nun komm, Herr Falke: leicht war heut dein Baizwerk."

Und er hob den Mantel, warf ihn über die

Schultern, ſetzte den Vogel mit deſſen „Händen“ auf die rechte Fauſt, ſprang in den Sattel und eilfertig ſprengten beide auf dem kaum wahrnehmbaren Pfad durch das Weidengebüſch auf die Jagdſtraße zurück.

Alles war ſtill an dem Ort des glücklichen Verlöbniſſes: der Rohrſänger ſang noch immer fort: und jetzt freute ſich hoch in den Lüften auch eine trillernde Lerche der Sache.

Auch einſam ſchien es hier.

Aber es ſchien nur ſo.

Nachdem der Hufſchlag der beiden Pferde verklungen war, trat hinter dem breiten Stamm der Eiche ein Mann hervor: der nickte leiſe vor ſich hin mit dem Haupt.

Dann folgte er langſam den eilenden Roſſen.

IV.

Nachdem das Waidmahl in den Zelten beendet war, ſetzte ſich der ganze Zug der Reiter und Fußgänger wieder in Bewegung und kehrte nach Aachen in das Palatium zurück.

Offenbar abſichtlich verlangſamte den Schritt ſeines reichgeſchirrten, mit Purpurquaſten am Kopfe geſchmückten Maulthiers ein höherer Geiſtlicher, den ſeine Ordenstracht als Abt eines Benedictiner-Kloſters, das glänzende Schwarz der Augen aber und des Hares ſowie die olivenbraune Hautfarbe als Romanen aus Südgallien erkennen ließen.

Seinen Rittgenoſſen, der auf mächtigem Rapphengſt raſcher vorwärts drängte, haſchte er jetzt mit der Rechten an dem braunen Jägermantel und be-

deutete ihm mit kaum merklich gehobenem Finger, die nächſten Berittnen vorüber und voraus zu laſſen.

Bald zählten ſie ſo zu den Letzten des Zuges, der nun aus dem Jagwald hervor auf die alte, noch gut erhaltene Römerſtraße von Düren nach Aachen gelangte.

Der Abt ſah vorſichtig zurück: dann begann er: „hier kann niemand horchen, wie in der Pfalz. Und Geheimniß iſt nothwendig, ſoll's gelingen. Freund Wintrio aus Schwabenland, getreuer und eiſenfeſter Schirmvogt nicht meines Kloſters, nein, Sanct Severins ſelbſt . . .“

Bei dieſem Namen ſchlug der waffenklirrende, hünenhafte Reiter ein ungefüges Kreuz über den breiten Ringpanzer der Bruſt und ſprach andächtig: „der möge mir im Jenſeit vergelten, was ich Alles dieſſeit des Grabes für ihn gethan — 's iſt recht viel! — und noch thun werde mit Schwert und Speer, giebt er mir recht langes Leben. Amen.“

„Das wird er ſicher thun: die Heiligen ſind weder vergeßlich noch undankbar.“

„Dafür ſind's Heilige," brummte der Rieſe in ſeinen breiten, rothbraunen Bart. „Wäre auch ganz abſcheulich — gar nicht heilig! — von ihnen, wollten ſie — zum Beiſpielshalber! — vergeſſen, wie ich die frechen Seeräuber, die Araber, aus Sanct Severins Weingärten an der Garonne vorigen Herbſt vertrieb. Noch ſchmerzt der Pfeilſchuß — mit heidniſchen Widerhaken! — in der Hüfte."

„Die Wunde wird Euch reich vergolten, — noch im Dieſſeits."

„Iſt mir auch lieber. Denn was ich drüben eigentlich verlangen ſoll — unter all den Seraphen und dem Harfenzupfen — das iſt mir wie ein Nebel auf dem Bodenſee."

„Man wird das für Euch wählen."

„So? Wenn's mir dann nur taugt!"

„Aber nun merkt auf! Was ich Euch neulich zuraunte als Vermuthung, — heute ward mir's gewiß. Die Beiden — ſie lieben ſich, in ſündiger weltlicher Liebe."

„Hm, kann's ihnen nicht verdenken, allen beiden. Der Bub iſt friſch und das Maidle, — na, ich wär' ihm auch nicht feind, Herr Abt Caſtinus."

„Mag Euch Sanct Severin ſolch ſündige Wallung vergeben! Was kümmert ſeinen Kloſtervogt ein hübſches Lärvlein? Wollt Ihr die reichen Güter dieſer Damicella dem Heiligen als Allod und — merkt fein auf! — Euch ſelbſt als Vogteigut gewinnen? Wollt Ihr? Oder ſoll der Bräutigam all' das unter ihrem Kopfkiſſen finden am Morgen nach der Hochzeit?"

„Iſt mir ſchon lieber, der Heilige und ich theilen uns darein. Sind prachtvolle Jagdwälder — kenne ſie ja! — wimmeln von Roth- und Schwarz-Wild. Und der Wein auf den ſonnigen Hügeln der Garonne — whiff!"

Er ſchnalzte mit der Zunge und ſtrich die bärtigen Lippen.

„Und obenein — hinterher auf Sanct Severins Fürbitte — die ewige Seligkeit."

„Ja . . ., aber die eilt nicht."

„Nun, die Fürbitte könnt' Ihr brauchen, mein' ich, tapfrer Vogt. Küſſen ſonder Ehering, jagen am heiligen Sonntag, ſaufen und fluchen an allen Tagen, ein bischen Todtſchlag aus Jähzorn . . ."

„Hört auf!" bat der Starke gar kläglich. „Ich weiß das ja: Alles! Und noch mehr!"

„Nun alſo! Helft, die Beiden überführen: dann verfällt — nach dem neuen Capitular — das ganze Erbe des ſchuldigen Pfalzfräuleins dem monasterium loci . . ."

„Was iſt das für ein Ding?"

„Dem jenen Gütern nächſt gelegenen Kloſter."

„Ah, und das ſind wir: Vogt Wintrio, Abt Caſtinus und . . ." fügte er ganz erſchrocken bei . . . „vor Allem Sanct Severinus von Bordeaux."

„Aber dazu müßt Ihr wachen und ſie greifen auf handhafter That. Ich habe ja — leider! — jede Nacht Clauſurzwang in dem Flügel der Prieſterwohnungen des Palaſtes. Euer Hoſpitium aber — eine Fügung Gottes! — liegt gerade gegenüber den

Schlafkammern der Fürſtinnen und ihrer Pfalzjungfrauen. In einer der nächſten Nächte wird — ich glaube deß ſicher zu ſein! — der Tauber einfliegen bei dem ſchmucken Täublein: er muß aber auch wieder zurück: dann ſtellt Ihr ihn mitten in dem Pfalzhof, mit Gerüfte, ſo laut wie möglich. Und ich klage dann, geſtützt auf Euer Zeugniß, vor dem Hofgericht."

Verdrießlich fuhr der Hüne mit den Knöcheln der Rechten quer über die breite Stirn und ſtrich die aus dem Jagdhut hereinhängenden Hare zur Seite: „oh je! Ein ſchlecht Geſchäft für meines Vaters Sohn! Ich tauge beſſer zum Dreinſchlagen als zum Auflauern. Auch bin ich ſchlafſam. Bleibt der Tauber lange bei'm Täublein, — leicht fallen mir darüber die ſchweren Augen zu."

Ungeduldig grollte der Abt: „wollt Ihr die Weingüter verſchlafen? Und die ewige Seligkeit dazu und Sanct Severins Gnade, dem Ihr ſein Recht verſchnarcht? Gut: Dann muß ich einen Andern! . . .

Herr Karl erſetzt gar geſchwind Vögte, deren Eifer einſchläft.“

„Neina, nein! Seid doch nicht gleich ſo ſcharf wie Weſpenſtachel. Ich will's ja thun! Nur betet, daß mich der heilige Geiſt — oder auch ſonſt irgend jemand — wach erhält. Zumal Sanct Severin! Der kann doch auch mal was thun für ſein Kloſter. Iſt doch nur ein ganz ſchwach Wunderlein für einen ſo ſtarken Heiligen. — Aber nun: Trab! Sonſt trinken ſie uns das Beſte vorweg vom Nacht-Trunk in der Pfalz. Trab!“

V.

Am folgenden Morgen brach Herr Karl auf aus dem Palaſt und begab ſich mit kleinem Gefolge nach . . .? Ja, das wußte niemand zu Aachen. Er liebte es, gleich ſeinem Freund Harun Arraſchid, plötzlich, überraſchend, bald hier, bald dort in ſeinem Reich aufzutauchen und, ſein eigener Königsbote, ſich von den Zuſtänden in den Provinzen, von der Verwaltung zu unterrichten durch Augenſchein. Auch nahm er gern fern von Aachen und dem Hof die Berichte ſeiner Sendboten aus entlegenen Marken entgegen, deren Anklagen dann den Ungewarnten auf dem Reichstag plötzlich vorzuhalten.

So erfuhr auch diesmal niemand zu Aachen Ziel oder Dauer der Reiſe. Zu ſeiner Vertretung im

Palaſt hatte er den einzigen anweſenden ſeiner drei Söhne beſtellt, König Ludwig, der aus ſeinem Aquitanien herbei gerufen war, ſich gegen mancherlei Anklagen ſeiner Unterthanen zu vertheidigen.

Das Erſte, was der Sohn nach dem Abritt des Vaters that, war, daß er die für die nächſten Tage geplanten Feſte abſagte und ſeinen Schweſtern mündlich empfahl, während der Abweſenheit des Kaiſers ſich ſtill in ihren Gemächern zu halten, dieſe nur behufs geiſtlicher Übungen in den Capellen des Palaſtes zu verlaſſen.

Nach dieſer Anſprache warf die ſtolze Rothtrud das reich fluthende rothbraune Haar in den Nacken und blitzte ihn an mit zornigen Augen: „mir hat Alexander Zacharias, der weiſe Arzt, befohlen, jeden Tag ein par Stunden zu reiten: wohl zur Bändigung meines Blutes,“ lachte ſie: „mein comes stabuli hat vom Vater den Auftrag, mich dabei treulich zu begleiten. Kommt raſch, Herr Graf von Maine! Die Gäule wiehern und ſcharren ungeduldig im Hof.

Auf und davon, zu Roß und zu Feld! Wer will uns einholen? Ihr nicht, Herr Bruder!“

Die hochbusige Bertha, des Vaters Ebenbild im blonden wellig rieselnden Har sah dem Erzürnten, der die schmalen Lippen kniff und der ungestüm hinaus Rauschenden in ohnmächtiger Erbitterung nachschaute, spöttisch lächelnd in das fahle, schon so früh faltenreiche Gesicht, machte ihm eine zierliche Verbeugung und lächelte fein: „gestrenger, beinah heiliger Herr Bruder, König und Gebieter! Du weißt, dein Wunsch ist mir Befehl. Ich wollte nur Sonntags meine Andachts-Übungen mit dem ehrwürdigen Abt von St. Riquier betreiben: aber nun, gehorsam deiner Mahnung, will ich, solang der Vater fern, den frommen Abt jeden Abend in seiner Hauscapelle aufsuchen.“

Und mit seltsam seligem Lächeln schlüpfte sie hinaus.

Heftig fuhr Herr Ludwig auf und runzelte die Stirn: „wartet nur,“ raunte er heiser, „ihr kecken Katzen.

Sobald er die Augen geſchloſſen, der Alte, der euch maßlos verzog, wandert ihr mir flugs ins Kloſter. Alle! Aber der Alte ... ſie ſagen's Alle: er iſt ja viel jugendlicher als ich! Es dauert lange ... Wer weiß, wie lange noch? ...“ Da erſchrack er über ſeinen eignen häßlichen Gedanken, ſchlug mit der Hand ein Kreuz über die ſchmale Bruſt und flüſterte: „Ach, das vierte Gebot! Sancte Martine! Vergiß, vergieb. Ich ſchenke dir die drei Höfe der Krone zwiſchen Tours und Loire, die du jüngſt im Traumgeſicht von mir begehrt. Sie ſeien dein! Aber vergieb, vergieb!“

VI.

Die Nacht des Sonntags war herangekommen. Der faſt gefüllte Mond fluthete durch leichtes Gewölk und verbreitete ſein mildes Licht auf den geräumigen, rings ummauerten Hinter-Hof des Palaſtes.

Eintönig goß der mächtige, in ein braunes Marmorbecken mündende Brunnen in der Mitte des weiten Vierecks, das auf drei Seiten gewölbte Bogengänge umgürteten: auf der vierten, der Südſeite, ward die Hofmauer in der Mitte unterbrochen durch eine eiſerne Gitterpforte, die in den ſtundenlangen parkähnlichen Garten führte, deſſen hohe Baumwipfel, dichtes Niedergebüſch überragend, ihre Schatten über die Mauer bis auf das Hofpflaſter warfen.

Und mit dem Mondlicht und mit dem Wipfelschatten drang aus dem Garten auch herein das heiß werbende Lied der Nachtigallen: liebevoll schützte ihre Nester Herr Karl, scharf ahndete er die Nachstellung: „mein Pfalzfriede muß auch die Pfalzvöglein decken," meinte er.

Aber sonst war Alles still: nur Bronnenrauschen und Nachtigallenlied.

Denn es ging gegen Mitternacht: schon ziemlich lange war es, das der Wart des „Uhrthurms" elf Schläge gethan mit dem Schlägel von Cedernholz auf ein kunstvoll getriebenes bauchiges Bronce-Becken arabischer Arbeit: — ein Geschenk Haruns „für den großen Sultan des Abendlands."

Nach elf Uhr mußte gemäß Herrn Ludwigs neuestem Pfalzgebot alles Leben ruhen in diesen weiten Bauten: auch die meisten Öllämplein in den zahlreichen Gemächern erloschen: nur in den Capellen glimmte fort „das ewige Licht."

So war es auch dunkel in der Kammer, wo

Vogt Wintrio einſam Wache hielt: er hatte gar nicht Licht gemacht an dem ſchönen Mai-Abend: „Herr Mond,“ hatte er zu ſich geſprochen, als er bei Einbruch der vollen Dunkelheit ſich hinter dem dicken Pfeiler des einzigen Fenſters auf einen weichen, breiten Stuhl gleiten ließ, „Herr Mond zeigt mir deutlich genug den ganzen Hof und die Thür, die da drüben in den Bau der Edeljungfrauen führt. Und — ein Stockwerk über dem Erdgeſchoß — ein gewiſſes ſchmales Fenſter. Man braucht da drüben nicht zu merken, daß hier üben jemand ſo merkſam wacht. Ja, ja: „wachſamem Wächter hilft der Himmel,“ s'iſt ein gut alt Wort.“

So lobte er ſich ſelbſt, behaglich ſich reckend.

Dann griff er nach dem Silberhumpen, der neben dem Stuhl auf niederem Marmortiſchlein ſtand und ſchänkte ihn voll aus der hohen ehernen Amphora daneben: es war nicht das erſte Mal! Verächtlich ſchob er zur Seite einen mächtigen irdenen Henkelkrug auf dem Eſtrich: „Brr! Eitel elend Quellwaſſer!

Der übernüchterne Aquitanier trinkt nur „gemiſcht“ und meint, ſchwäbiſche Männer ſind auch ſo kaſtiniſch und kaſteilich. Wäre Schade um den köſtlichen Tropfen, den dunkelrothen, faſt ſchwarzen. ‚Von der Garonne!‘ ließ er bedeutungsvoll ſagen durch den Akoluthen, der den Trank brachte. Er will mir die Rebgüter dort im Süden durch die Gaumenprobe empfehlen, mich zur Wachſamkeit zu mahnen. Nun, ſoll nicht dran fehlen! Zwar eigentlich,“ gähnte er, „warum mein heiliger Abt wohl darauf beſteht, ich ſoll den guten Buben erſt bei ſeinem Rückgang abfangen? Es wäre doch viel heiliger, ich ließe ihn gar nicht erſt hinein zu dem ſüßen Jungfräulein. Und dann brauchte ich nicht ſo widernatürlich lang wach zu bleiben. Denn iſt er einmal drin, wird's ihm nicht eben eilen mit dem Scheiden. Ah, der beneidenswerthe Schlingel.“

Damit lehnte er das ſchwere Haupt zurück an die Lehne des Stuhls. Und abermals gähnte er: „Gähnen darfſt du, Wintrio, Guter, ſo viel du willſt.

Aber nur nicht ... einſchlafen. Bei Leibe nicht! Denn der Abt ... und die Weingärten ... und die Jagdwälder ... und die ewige Seligkeit! ..." Ich bin ja auch ganz wach: das da iſt mein Fenſter ... und das da drüben iſt ... Ich weiß noch Alles ... nur nicht einſchl ...

VII.

Und der Mond ſtieg und ſtieg.

Der Brunnen goß nach wie vor. Auch die Nachtigallen ſangen noch: aber ſeltener.

Da ward an dem Kammerfenſter gegenüber dem Vogt eine ſchlanke Jünglingsgeſtalt ſichtbar, die vorſichtig den ganzen Hof überblickte und ſich dann rückwärts in das Gemach bog: „So muß ich wirklich ſchon fort? Wirklich? Du meinſt, Fürſtin Bertha kann jeden Augenblick zurück kommen? Daß die Pforte jetzt unten geſperrt iſt? Bah, ich ſpringe. Du meinſt, wegen deines Muntwalts ſei ja nun Alles beredet? Ob ich auch deines Vaters Brief habe? Ja, hier im Gürtel. Nun ſei Alles in Ordnung? Nun ja, morgen reite ich ab nach Vor-

beaux, ach, zu langer Trennung. Und ſchon gehen? Kaum daß ich ein par Küßlein ... Viele, meinſt du? Ich hab' ſie nicht gezählt. Ach Liebe heiſcht ganz anders noch! Aber, ich gehe ja ſchon. Leb wohl, mein Lieb!"

Ein Sauſeſprung von dem Fenſter herab in den Hof: der Sprung war leicht, unhörbar: aber das Schwert! Klirrend fuhr dabei die ſchwere Klinge aus der Scheide und ſchlug hell tönend auf die Granitplatten des Pflaſters.

„Wehe!," klagte das Mädchen ſich weit aus dem Fenſter beugend, „haſt du dich verletzt?"

Aber ſtatt der Antwort ſcholl da eine verſchlafene Stimme aus dem Fenſter gerade gegenüber: „Hei, hei, heio! Verfluchter Schlaf! Hineinſchlüpfen ſah ich ihn nicht — aber heraus! Und jetzt hab' ich ihn!"

Und raſcher als man dem Rundlichen zugetraut hätte, war er zur Thür hinaus, die wenigen Stufen hinab, ſchon ſtand er im Hof: „Halt! Halt Dieb! Diebio!"

Damit lief er über das Viereck des Hofs dem Flüchtling nach, der, einen Augenblick niederknieend nach seinem Sprung, das Schwert aufgerafft hatte und nun eiligst der Gartenthür zu rannte: hier säumte er ganz kurz: dann riß er sie auf und war draußen verschwunden.

Wohl war jetzt auch der Verfolger zur Stelle: mächtig riß er an der eisernen Thürklinke: aber umsonst! Der Fliehende hatte flugs den Schlüssel von Innen abgezogen und nun das Schloß von Außen gesperrt.

Voll Ingrimms rüttelnd an dem festen Eisen sah der Vogt, durch das Gitter spähend, einen Schatten in dem dichten Rainweidengebüsch draußen verschwinden.

„Entwischt! Bei'm Bodensee! Aber ich sah ihn vor ihrem Fenster am Boden knieen und hörte sie zu ihm herunter rufen: ich kann's beschwören, Sanct Severin!"

VIII.

Früh am andern Morgen ſtand der Vogt vor ſeinem Abt in deſſen „cubiculum“ und erſtattete Bericht über ſeine nächtliche Wache und Verfolgung — mit mancher Verſchweigung. Mit ſchlauem, ein wenig ſchuldbewußtem Augenblinzeln trachtete er über ſeine Verſchlafenheit hinweg zu gleiten: — mit wenig Erfolg! Der ſeelenkundige Prieſter — und in dieſem Fall war gar nicht viel Beichterfahrung von Nöthen! — der, lebhaft erregt, in dem ſchmalen Gemach auf und nieder ging, warf, ſo oft er den Erzähler kreuzte, einen ärgerlichen, mehr als mißtrauiſchen Blick auf ihn.

Endlich ſprach er, kopfſchüttelnd, hart vor ihm ſtehen bleibend: „ich verſtehe blos nicht, — oder

nur allzugut! — weßhalb Ihr den Verführer nur heraus ſpringen, nicht auch hinein ſchlüpfen ſaht?"

Aber auf dieſe Frage hatte ſich der wackere Vogt vorbereitet, ſo lang er — wieder! — wach war: ſo antwortete er ganz geſchwind und keck: „das kam, weil ich über etwas ſehr ſcharf nachdachte —: vermuthlich gerade bei ſeinem Einſchlüpfen."

„Über was, wenn man fragen darf?" forſchte Caſtinus mit einem ſpöttiſchen Zucken der Mundwinkel.

„Über die Tugenden eines guten Wächters. — Und übrigens — mit Verlaub! —, wenn ich beſchwören kann, daß ich Einen habe heraus kommen ſehen, wird das hohe Gericht wohl annehmen müſſen, daß vorher Einer hinein gegangen war."

Das ſchien doch einleuchtend. Aber der Abt war nicht zufrieden: „Könnt Ihr — oder wollt Ihr! — alſo wirklich nicht beſchwören, daß Er — gerade der!

— es war? Der Mond ſchien doch hell genug! Und dafür ſpricht, wie die Canones ſagen, die „praesumtio.“

„Die Frechheit — denn das heißt doch das lateiniſche Wort? — geht aber doch nicht ſo weit, daß ich einen Kerl, den ich nur im Rücken geſehen habe, im Geſicht ſoll erſchaut haben. Ein Schwur iſt kein Mauſedreck — mit Achtung ädtlicher Würde zu ſagen. Eitel ſchwören, — das thut meines Vaters Sohn nicht, heiliger Herr. Nicht für alle Rebgüter Galliens. — Obwohl jener Nachttrunk gar ſüffig war.“

Der Abt machte Halt in ſeinem eifrigen Auf- und Nieder-gehen und ſann nach.

„Es wird reichen, ſollt' ich meinen. Wenigſtens vor Herrn Ludwig. Der iſt mir gewogen: ſtets folgt er meinem Rath: (denn irgend Eines Rath muß er nun einmal folgen!). Und er kann es nicht ausſtehen, das weltliche Treiben ſeiner Schweſtern und ihrer Pfalzfräulein. Dank den Heiligen, die Herrn Karl

entführt haben — „a la buon' hora“ ſagt man bei uns an der Garonne. Aber Eile thut Noth: das Pfalzgericht muß entſchieden haben, bevor er zurück. Kommt ſofort mit zu König Ludwig.“

IX.

Noch bei klimmender Sonne — bevor sie die Mitte des Tages erstiegen — trat das Königsgericht zusammen.

Seine Dingstätte war der andre, dem Pfalzgarten entgegengesetzte, der nördliche Hof des Palastes, der, erheblich größer, ebenfalls viereckig, wie der ganze umfangreiche Pfalzbau, von Mauern umhegt, durch sein Thor auf die große Hauptstraße in das Städtlein führte, das größtentheils aus zu dem Palast gehörigen Gebäuden, aus nur wenigen Privathäusern von Kaufleuten und unfreien Handwerkern bestand.

Zehn Stufen aus prachtvollen dalmatinischem Marmor führten zu der breiten Balustrade hinan, die sich vor dem drei Eingangsthüren des Hauptgebäudes

von Osten nach Westen zog, ausgiebigen Raum gewährend für den Richterstuhl des Herrschers in der Mitte, grade vor dem breiten Hauptthor, während auf beiden Seiten daneben vor den schmäleren Thüren rechts und links die mit weichen kostbaren Hüllen bedeckten Holzbänke für die Urtheilfinder aufgestellt waren.

Zahlreiche geistliche und weltliche Große hatten sich schon eingefunden, zum Theil noch im Hof unten vor den Stufen hin und wieder wandelnd, zum Theil bereits ihre Plätze auf den Urtheilbänken einnehmend oder suchend.

Zu diesen zählten auch die Bischöfe von Salzburg und von Orléans.

„Seht," sprach jener, „gar rasch sollt Ihr selbst ein klein Gefecht erleben aus dem großen Kampf der wider einander fluthenden Strömungen an diesem Hof: hier die allzuscharfe, mönchische Strenge und Herr Ludwig, — dort die allzu weltliche Lebensfreude und Herr Karl. Die Angeklagte — ist ein gar hold

Geſchöpf nicht wahr? Ich zeigte ſie Euch auf dem Jagdritt. Und nicht leicht werd' ich Arges von ihr denken: ihr Vater, der wackere Seniſkalk Audulf, war (neben Markgraf Roland, der bei Roneval liegt,) Herrn Karls liebſter Held: man ſagt, er habe dem Kaiſer einmal das Leben gerettet dort in Sachſenland: das bleibt der Tochter unvergeſſen: denn der große Karl hat ein dankbares Herz! — Schlimm iſt's für ſie, daß nun Herr Ludwig ihr Richter."

„Nun, aber nicht Er hat das Urtheil zu finden, nur das Ding zu hegen. Das Urtheil fällen wir. Und hart müßt' es kommen, bis ich hinter dieſen reinen Zügen Unreines verholen glaubte. Bei allen drei Grazien und neun Muſen . . . —"

„Das ſind zwölf gute Eidhelferinnen," lächelte Arno.

„Als Ihr ſie mir — als die Schönſte nach den Karlstöchtern — zeigtet auf ihrem weißen Rößlein, da hat ſie noch viel wärmer als dem Biſchof von Orléans dem Poeta Theodulf gefallen."

Der Salzburger ſchüttelte das ehrwürdige Haupt: „mir iſt bang um das Mädchen! Was Habgier leiſten kann — mönchiſche: die iſt ärger als laienhafte — das wird geleiſtet gegen ſie. Ich kenn' ihn, den Abt von Sanct Severin, dieſen echten Wälſchen. Wenig — Gott verzeih' mir's! — lieb' ich ihn. Wäre die Schlanke nicht ſo reich, — nichts kümmerte ihn ihr Wandel bei Tag oder Nacht. Aber kommt nun! Setzen wir uns! Da wogt ſchon die Stufen hinan das Gedräng der palatiniſchen Urtheiler, Laien und Prieſter. Da ſeht: — dort aus der rechten Pforte des Palaſtes ſchreitet Herr Baltfried, im weißen Bart, der greiſe Pfalzgraf, die vorbereitete Urkunde in der Hand und das große Sigel; aus der Linken da drüben Hitherius, der Archicapellan, mit ſeinem Schreibervolk, das ihm die Urnen mit den Capitularien trägt. Nur Herr Ludwig fehlt noch: — er kommt zu ſpät, wie immer und überall. Wann iſt der je zu rechter Zeit gekommen!“

„Wo ſteckt er?“

„In der Pfalzcapelle.“

„Was treibt er dort? Er betet?“

„Ja, wie vor jedem Geſchäft. Und das iſt ja höchſt wohlgethan. Aber dann rutſcht er auf den Knieen alle Altarſtufen ab und das iſt — nun, aufhaltſam für die Andern.“

„Aber wo ſind Ankläger, Angeklagte, Zeugen, Fürſprech?“

„Wartet nur! — Seht Ihr da unten rechts und links vom Hauptthor, — dem Ausgang auf die Heerſtraße — die beiden ſchmalen Thürme ...? Aber ſtill! König Ludwig hat ausgekniet: er kommt.“

Ein Trompetenſtoß erklang aus dem Inneren des Palaſtes: alle Bänke der Urtheiler füllten ſich nun raſch, rechts die der Geiſtlichen, links die der Laien.

Jetzt öffnete ſich das Mittelthor: Ludwig erſchien in königlicher Tracht, mit ſtarkem Gefolge von Geiſtlichen und Palaſtbeamten. Er ſchritt aus dem weitgeöffneten Doppelthor der Mitte, begrüßte die Verſammlung mit flüchtigem, unſtätem Blick und beſtieg

den Richterſtuhl ſeines Vaters gerade vor dem Portal — mit unſicherem Schritt.

„Nur Eine Sache,“ begann er klangloſer Stimme, — „aber eine dringende und arge! — hat heute das Pfalzgericht zu entſcheiden. Die üppig aufwuchernde Zuchtloſigkeit hier am Hof hat — wie euch Allen bekannt — ſtrenge geiſtliche und weltliche Geſetze nothwendig gemacht. Aber die drohende Strafe hat nicht abgeſchreckt. Der Vater aller Sünde“ — hier bekreuzte er ſich und gar Manche in der Verſammlung folgten ſeinem Beiſpiel — „läßt nicht ab, die Seelen — was ſag' ich? — das Blut, die Sinne der Jugend zu entzünden und zu verführen. Wohlan, ſchwer wie die Schuld, ſoll auch die Strafe ſein.“

Unwillig flüſterte Biſchof Theodulf ſeinem Nachbar in das Ohr: „iſt die Angeklagte denn ſchon überwieſen oder geſtändig und verurtheilt? Der Richter wird ja zum Ankläger!“

„Geduld, Freund! s'iſt ſo ſeine Art. Er muß

geleitet ſein — von irgend jemand! — Jetzt leitet ihn Caſtinus.“

„Führt den Ankläger, ſeinen Zeugen und die Angeklagte vor!“ gebot der König.

Je zwei Frohnboten eilten rechts und links die Stufen der Palaſttreppe hinab an die beiden Thürmlein, erſchloſſen ſie, führten die dort Harrenden heraus, die Marmorſtiege herauf und wieſen dem Abt und deſſen Vogt ihre Stellung zur Rechten, der tief verſchleierten Milta zur Linken den Platz vor dem Richterſtuhl an.

„Klage, Kläger!“ ſprach der König.

Caſtinus trat einen Schritt vor, erhob die Rechte und ſprach feierlich: „ich klage.“

„Wer klagt?“ fragte der Richter.

„Sanct Severin der Heilige, der da ſitzet im Himmel zur Linken Gottes des Vaters neben den Heiligſten der Heiligen. Er klagt um ſein Eigen. Denn ſein Eigen iſt das Kloſter an der Garonnebrücke bei Bordeaux, ſein Eigen ſind alle Rechte und Forderungen und Anſprüche des Kloſters, deſſen un-

würdiger Vertreter ich bin, Caſtinus, des Caſtus Sohn aus Arcachon, kononiſch gewählter Abt, aber nur durch der Heiligen Gnade, nicht Kraft eigenen Verdienſtes."

„Was verlangt der Heilige durch dich?"

„Das ganze Erbe und Eigen, Grundgut und Fahrgut des Palaſtfräuleins der Fürſtin Bertha, Milta, Tochter weiland Herrn Audulfs des Seniſchalks. Und außerdem verlang' ich, daß die Sünderin auf Lebenszeit eingeſchloſſen werde in dem Sanct Severin nächſten Nonnenkloſter, dem der heiligen Cäſaria von Arles zu Bordeaux, als deſſen Vertreter ich beſtellt bin von der Äbtiſſin Angelica kraft dieſer Vollmachtsurkunde. Hier, nehmt."

„Das Pfalzgericht kennt dich als Abt jenes Kloſters. Und die Vollmacht iſt — ich ſeh' es — richtig geſigelt. — Aber auf welch' Geſetz berufſt du dich?"

„Ihr kennt es gut, Herr König! Denn Ihr ſelbſt, von frommen Prieſtern unterſtützt, habt es auf dem

widerſtrebenden Reichstag zu Diedenhofen durchgekämpft.“

„Ja wohl,“ erläuterte leiſe Biſchof Arno dem Goten, „gegen Herrn Karls Widerſtand, bis er dieſem gar arge Dinge vorgebracht.“

„Nach dieſem Capitular über die Zucht im Palaſt,“ fuhr der Ankläger fort, „verfällt einer Palaſtjungfrau, deren Sündenſchuld bewieſen . . .“

Da richtete ſich die Verſchleierte hoch auf.

„Vermögen dem dieſen Gütern nächſt gelegenen Mönchskloſter: — dies aber iſt das Sanct Severins — und ſie ſelbſt wandert in das nächſt gelegene Nonnenkloſter, hier das der heiligen Cäſaria. Nun klage ich dieſe Milta dort, Audulfs Tochter, der Sündenſchuld an.“

„Und ihren Buhlen?“ forſchte Ludwig.

„Würde ich anklagen mit gleicher Klage und gleicher Strafheiſchung: — meinem — will ich ſagen: Sanct Severins — Kloſter würde er ſammt ſeinem Gut verfallen —, könnt' ich ihn vor dem Gericht

überführen: aber ſtark, wie meine Vermuthungen, meine Verdachtsgründe ſind, — fern ſei's, für den Heiligen ohne zwingenden Beweis zu klagen."

Erleichtert athmete das Mädchen hoch auf.

Ludwig bemerkte das: „vielleicht," hob er weicheren Tones an, „entdeckt ihn uns ein Geſtändniß der Angeklagten: das würde unſer Verfahren abkürzen und" — ſprach er nachdruckſam, — „die Strafe erheblich mildern. Sprecht, Milta, des wackern Vaters unſelig Kind, ſeid Ihr ſchuldig oder unſchuldig, ſündig oder rein?"

Da ſchlug ſie den Schleier zurück: auch die Männer, denen ihre Schönheit längſt bekannt war, ſtaunten über die Hoheit jungfräulicher Herrlichkeit, die jetzt ihre Züge verklärte: ein leiſer Ausruf der Bewunderung hauchte durch die Reihen, als ſie, die Linke auf den Buſen legend, die Rechte hoch erhebend Herrn Ludwig feſt in die Augen ſah und mit lauter Stimme ſprach: „bei Gott, ich bin rein."

„Das ſieht jeder, der nicht blind," meinte Biſchof

Theodulf zu dem Salzburger. Der aber hob ſich vom Sitz und rief: „Herr König, gebt mir Urlaub zum Wort.“

Unwillig wandte ſich Ludwig ihm zu und nickte ſchweigend Willfährde.

„Ich muß den Gang des Rechtes ſchelten, Herr Richter. Die Angeklagte iſt uferfränkiſchen Stammes: ſo lebt ſie nach uferfränkiſchem Recht. Dies Recht fordert, — und Euer Vater will's ſtreng gewahrt wiſſen: Herrn Karls Recht iſt ſein Ruhm, noch mehr Herrn Karls Schwert! — daß ein Weib nicht ohne Fürſprech vor Gericht erſcheinen darf. Nun iſt der Muntwalt dieſer Jungfrau — ja, Jungfrau, Herr Abt, ſpart Euer Hohnlachen bis zum Beweis der Schuld! — ihr Muntwalt iſt der greiſe Biſchof Benedictus von Bordeaux, der gelähmt auf dem Siechbett liegt ſeit lange: der Herr Kaiſer, ſo mildherzig wie großherzig, hat längſt beſchloſſen, ihr einen andern Muntwalt zu beſtellen: er ſprach mir wiederholt davon. Doch iſt's — meines Wiſſens — bis

heute nicht geschehen. Wohlan: nicht soll die Unschuld Fürsprechs darben am Hof Herrn Karls. Und findet sich kein Andrer, will ich selbst . . ."

Da zog Milta rasch aus dem Gürtel ein klein versigelt Pergament: „verzeiht, hochehrwürdiger, gütevoller Herr. Tief dank' ich Euch! — Doch schickte mir meine Herrin, Fürstin Bertha, heute früh in meine Haft dies Breve: ich soll es erst hier öffnen und verlesen, wann es meinen Fürsprech zu benennen gilt: sie selber, meine Gebieterin, wählt ihn — so ließ sie sagen — für mich."

„Das ist ihr gutes Recht nach Pfalzgebrauch, da der Herr Kaiser fern," sprach Bischof Arno und setzte sich.

„Öffnet denn und lest," gebot Ludwig ungehalten.

Milta erbrach das Sigel und las: „mein gestrenger Herr Bruder! Dicht hinter deinem Richterstuhl hängt jener Glockenstrang, an dem jeder ziehen darf, bei Nacht wie Tag, der Recht sucht bei Herrn

Karl. Das dankbare Volk raunt, ſogar ein armer Wurm, eine Blindſchleiche, deren Neſt eine Giftkröte eingenommen, habe dereinſt ſich um dieſen Glockenſtrang geſchlungen und ihn gezogen, während unſer Vater gerade bei'm Nachtmahl den Becher zur Lippe hob: nicht trank er, bis er dem Blindwurm zu ſeinem Rechte verholfen und die giftige Kröte zertreten. Ich, des Kaiſers Tochter, ziehe jetzt an dieſem Strang und heiſche Recht, Herrn Karls Recht. Scheue den Vater, kehrt er heim."

Ludwig griff haſtig mit der Rechten in die Armlehne ſeines Richterſtuhls.

Milta fuhr fort, zu leſen: „Ich ernenne Kraft meines Rechtes zu meiner Jungfrau Fürſprech . . ."

Da ſtockte ſie, erbleichte und wankte.

„Nun, wen?" fragte Ludwig geſpannt.

„Den . . . den —" mit Liſpeln nur und leiſe kam's heraus — „den Grafen Heertroſt von Verdun."

„Ah, das iſt aber ſtark!" lachte ein lauter Mund: er war des Vogtes.

„Schamlos! Frech!“ ziſchte der Abt.

„Je nun,“ meinte der Vogt, immer noch lachend, „die Fürſtin weiß ja nicht, wer's war.“

„Gewiß weiß ſie's!“ kam's giftig zurück.

„Nun, dann denkt ſie, — und mit Recht! — „den geht's am Nächſten an.“

X.

Noch hatte sich das Gesurre der halb verhaltenen Stimmen der Urtheiler auf den Bänken nicht gelegt, da begann im Hof am Fuße der Freitreppe, unter den jüngern Männern, die, den Umstand bildend, zunächst nicht urtheilten, lebhafte Bewegung: Einer aus ihrer Mitte drängte die Stufen hinan.

Widerwillig begann der König: „Ja, das ist ihr Recht — ihr bedenklich Pfalzrecht! — über ihre Mädchen. Wir wollen dafür sorgen, — nächstens! — daß es abgeschafft wird."

„Aber noch gilt es!" rief Bischof Arno ungeduldig.

Unfreundlich streifte ihn Ludwigs Blick: „wartet, hochwürdiger Herr, bis der Richter Euer Richtwort

frägt. Alſo der Graf von Verdun! Er weilte am Hof noch geſtern. Frohnboten, geht und ladet ihn.“

„Nicht nöthig!“ rief da eine friſche Stimme. „Hier ſteht er.“

Und die letzten Stufen hinauf ſprang aus jenem durcheinander wogenden Knäuel eine hohe Jünglingsgeſtalt, vom Wirbel bis zur Sohle gewaffnet, ohne Mantel: kein Stück der nächtlichen Kleidung trug er: in nichts glich er jenem Flüchtling im Mondſchein.

Als er auf der oberſten Stufe — gleichhoch mit Milta — erſchien, flogen die Blicke unter Helm und Stirnbinde ſuchend einander zu: nur zwei Blicke: aber zuverſichtlich hob jetzt das Mädchen das Haupt.

„Eia, Herr Graf! Schon vor dem Gericht?“ forſchte der König mißtrauiſch. „Wer hat Euch — vor uns! — hieher berufen?“

„Die Fürſtin Bertha.“

„Konnt' mir's denken! Ihr übernehmt die Fürſprache?“

„Und Alles, was sie bringt.“

„Nun, er hat alle Ursach',“ meinte Herr Wintrio.

„Wohlan,“ — so wandte sich der Richter an den Abt — „Kläger, deine Klage haben wir gehört. Die Angeklagte dürfte nun durch Unschuldseid mit Eidhilfe sich reinigen: denn sie ist frei, und war — bisher! — unbescholten. Allein du hast mir gegenüber behauptet, sie sei auf frischer That gesehen und die That sei mit Gerüfte verfolgt. Beharrst du darauf vor dem Gericht?“

„Jawohl!“

„Wer hat die That gesehen? Wer Gerüfte erhoben? Du selbst?“

„Nein. Aber dieser freie, unbescholtene, pfalzkundige Mann: Herr Wintrio, der Vogt meines Klosters.“

Aller Augen wandten sich auf den, wie er auf den Ruf des Richters vor diesen trat: allerlei Urtheile wurden laut: spöttische Zweifel an seiner Schlauheit,

Anerkennung seiner Gradheit, Bewunderung seiner kriegerischen Manneskraft.

„Ja, ja," meinte lobend auch Herr Theodulf, „bei der letzten Landung der arabischen Seeräuber — da, im Südwesten bei Narbonne, — hat er allein, obwohl pfeilwund, vier erschlagen, die sich auf ihn warfen."

„Kenn' ihn. s'ist ein starker Schwab — vom Bodensee, aus Buchhorn im Linzgau: sind die Gröbsten. Und Stärksten. Möchte lieber mit dem großen Bergbären von Gastein — den wir immer noch nicht haben! — ringen als mit dem," bestätigte der Salzburger.

„So sprecht, Herr Vogt," mahnte der König. „Aber bedenkt wohl, Ihr müßt jedes Wort vertreten: mit Eurem Eid oder . . ."

„Mit meinem Schwert," schloß der Hüne ruhig. „Schon all' recht. — Also: diese Nacht wachte ich: bei . . . bei einem guten Trunk: aber: ich wachte! — an meinem Fenster, das auf den Gartenhof blickt.

Es war heller Mondenschein. Da sprang ein Mann im Mantel aus dem Fenster dieses — sehr schönen — Kindes. Das heißt: den Sprung selbst sah ich nicht: aber er knieete im Hof vor ihrem Fenster und sie, sich weit herausbiegend, rief: ‚Wehe, hast du dich verletzt?‘ Er raffte vom Boden etwas auf — wohl eine entglittene Waffe — und eilte auf die Gartenpforte zu. Ich folgte ihm auf der Ferse — mit dem Diebesgerüfte —: denn ich dachte, er habe der Jungfrau was gestohlen . . .“ — Hier hielt er, verschmitzt lächelnd, inne.

„Elender!“ rief Heertrost und griff an's Schwert.

Aber Wintrio fürchtete sich nicht und fuhr, immer noch lächelnd, fort: „er war dünner und leichter, deßhalb rascher als ich: so kam er vor mir an und durch das Gartengitterthor, das er hinter sich verschloß.“

„Wer war's?“ forschte Ludwig eifrig.

Herr Wintrio wiegte das breite Haupt auf den breiten Schultern hin und her: „Ja, wer war's?

Ist leicht gefragt, schwer gesagt! Ich hab' ihn nicht von Angesicht gesehn. Und die Gestalt barg der Mantel. Ich hab' meine starke Vermuthung. Aber, bei'm Bodensee, ich muß ja nachher schwören. Und ein Schwur ist . . ."

Hier traf ihn ein warnender Blick des Abtes.

„Nun, kein Mummenscherz, wollen wir höfisch sagen. — Aber ich rief, ich schrie ‚Diebio': die Leute liefen aus dem Palast in den Hof zusammen: so klag' ich auf Gerüfte. Leugnet das schöne Geschöpflein das Gerüfte?"

„Das kann die Angeklagte nicht: es ist pfalzkundig," fiel der Richter zuvorkommend ein. „Ich hab' es selbst gehört in meinem Betgemach: ich wachte dort und las in Lactantius, da schlug das Geschrei an mein Ohr, viele Palatine liefen auf dem Hof zusammen. So ist sie durch Zeugniß dieses Unbescholtenen überführt und durch Gerüfte und so . . . "

„Ich bitt' um Urlaub des Wortes," sprach Bischof

Theodulf, ſich erhebend. „Zeugniß auch wackeren Mannes mag niedergelegt werden durch — Kampf.“

„Ja wohl,“ rief Heertroſt freudig, einen Schritt vortretend. „Und da der Jungfrau Muntwalt geiſtlich und ſiech, iſt der Kampf des Fürſprechs Recht und Pflicht. Ich heiſche Kampfgericht.“

„Komm nur an, du junges Hähnlein,“ brummte Herr Wintrio und blies wie weiland Gott Donar in ſeinen breit wallenden rothen Bart, „mit der nackten Hand zerdrück' ich dir die Gurgel.“

Aber Caſtinus der Abt war nicht zufrieden mit dieſem Gang der Sache. Er ſchien des Sieges des Hünen nicht ſo ſicher wie dieſer: ſo ließ er in der Eile alle Möglichkeiten einer anderen Wendung des Gerichtsverfahrens durch ſeine Gedanken ziehen, während Miltas Blicke angſtvoll auf der ſchlanken, jugendlichen Geſtalt des Geliebten verweilten.

Der aber fuhr fort: „dieſer Jungfrau Reinheit iſt beſtritten von Wintrio, dem Vogt: ich aber,

Heertroſt, Graf von Verdun, des Herzogs Heerwart Sohn, ziehe ihre Reinheit an mein Schwert und heiſche — nochmal! — Kampfgericht."

Unwillig ſprach König Ludwig: „wenig erfreut mich ſolcher Kampfgang. Er hat heidniſchen Schmack: fromme Chriſten, wie Biſchof Agobard von Lyon, lehren, das heißt Gott verſuchen. Aber noch iſt's nicht verboten, in dem Reich der Franken. So frag' ich alle Urtheiler des Pfalzgerichts: wie dünket euch um dieſen Kampf, den der Fürſprech heiſchet?"

Da erhoben ſich Alle von den Bänken und alle Laien und faſt auch alle Geiſtliche ſprachen feierlich: „Recht iſt nach dem Recht der Franken, daß hier Kampf gekämpft werde."

„Alſo im Namen Gottes und der Heiligen: — Kampf! Ihr Frohnboten, entwappnet beide Kämpfer. Denn, ich glaube — wie ich euch beide kenne — Lohnkämpfer wollt ihr nicht miethen?"

„Nein!" riefen aus Einem Mund die beiden Gegner, banden die Helme ab, reichten ſie den Frohnboten

und halfen dieſen bei dem Abſchnallen der Brünnen und der Schwertgurte.

Milta aber erbleichte.

„Herr Hadamer, Herzog von Brakbant,“ fuhr Ludwig fort, „Euch als Mariſkalk übertrag' ich des Kampfes Hegung: beſſer als ich kennt Ihr ſolch blutig Werk.“

Da erhob ſich von dem erſten Platz auf der vorderſten Bank zur Linken eine mächtige Heldengeſtalt im eiſengrauen Har und Bart, klirrend in ſeinen Waffen, neigte ſich dem König und ſprach dann mit lauter Stimme, des dröhnenden Befehlworts in der Heerſchar gewohnt: „So heg' ich das Kampfding. Herbei ihr, Wigwarte. Vertheilt mir Sonne, Staub und Wind da unten im Hofe. Und reicht den beiden Kämpen zwei Frankenſchwerte, gleich lang, gleich breit, gleich ſcharf: zwei Lindenſchilde, gleich hoch, gleich breit, gleich dick: dort, in der Kammer der Kampfwaffen, — in dem Thorthurm — liegen ſie bereit. Und meßt ihnen den Schritt-Raum ab da

unten auf dem Pflaſter des Hofes: — ich werd' euch dabei helfen." — Und er ſchritt die Stufen hinab.

Da ſprach der König: „Milta, Ihr habt den Kampf mit anzuſehn. Es iſt Euer Recht."

Da erhob ſie flehend beide Hände mit dem Schleier gegen den Richterſtuhl: „Nein, nein! Sein Blut ... kein Blut ſoll fließen um meinetwillen. Ich will gern in's Kloſter gehn und als mein Erbe ſoll ..."

„Wie?" rief da Heertroſt in flammendem Zorn. „Und der Palaſt und alles Volk der Franken ſoll Euch für ſchuldig halten? Mißtraut Ihr meinem Arm? Nicht Ihr habt, ich, an Eures Muntwalts ſtatt, ich, Euer Fürſprech, habe zu wählen. Und ich wähle den Kampf." Und haſtig ergriff er den Knauf des ſcheideloſen Langſchwerts, das ihm der Kampfwart reichte.

„Eilt's Euch ſo heiß, zu ſterben?" ſprach drüben der Rieſe, in aller Ruhe den ſtarken Arm durch den Ober-Riemen des ihm dargebotnen Schildes zwängend.

Nun maß der Mariſkalk unten im Hofraum — gerade vor dem Richterſtuhl oben — drei lange Schritte zur Rechten, drei zur Linken ab, ſtellte an beiden Enden je einen der Lanzenträger, der „satellites", des Palaſtes, befahl ihnen, ihre Speere quer vor ſich zu halten, weiteres Zurückweichen zu verwehren und rief: „Herbei zum Kampf vor Gott und ſeiner Sonne! Wer hinter dieſe Speere weicht, iſt ſieglos. Nun drauf, und Gott ſchütze das Recht!"

Schon wandten ſich die beiden Kämpfer der Freitreppe zu, hinabzuſteigen, da rief der Abt ein ſchrilles „Halt!" das Beide feſſelte. „Herr Richter," fuhr er fort, hoch die hagere Geſtalt aufrichtend und dicht vor Ludwigs Stuhl tretend, „ich ſchelte nicht Euer Urtheil auf Kampf: ich ſtimmte dafür, wie faſt Alle. Allein ich ſchelte die Kampf*frage*. Nicht wegen Jungfrauſchaft oder Sündenfall dieſes Mädchens hab' ich geklagt: was zwiſchen ihr und ihrem Gaſt geſchehn in jener Mond- und Nachtigallen-Nacht —: (ſchwerlich freilich haben ſie nur ihr Schlafgebet zu-

sammen verrichten wollen!), das weiß die heilige Jungfrau, der Unkeuschheit Rächerin: nicht wir wissen darum, nicht ich, der Ankläger, nicht mein Zeuge — (— eher vielleicht der Herr Fürsprech! —). Aber das ist auch ganz gleichgültig! Denn was sagt das Capitular, aus dem ich klage? Hört!" Er zog ein Pergamentblatt aus der Sutane.

„Das nimmt er wohl mit in's Bett?" grollte Bischof Arno.

Castinus aber las mit scharf betonender Stimme: „Capitulum sieben: wenn eine Pfalzjungfrau nächtlicher Weile Besuch eines Mannes (ausgenommen die vor ihrem Muntwalt verlobte Braut den Bräutigam) ohne Zeugen in ihrem Gemach empfängt, dann soll sie" — und so weiter, wie gerichtbekannt. Das also, — der nächtliche Besuch ohne Zeugen — das allein ist der Rechtsgrund meiner Klage und das Erforderniß des Vergehens. Nicht um Verführung, nicht um Sündenfall handelt es sich, junger Herr Fürsprech: nur darum, ob ein Mann Nachts allein bei ihr war.

Nun merkt wohl auf: wollt Ihr das leugnen? Wollt Ihr dagegen kämpfen?“

Gewaltig war die Wirkung dieser Worte.

Theodulf und Arno erschraken: ebenso die vielen Laien, die dem schönen Mädchen Neigung oder dem jungen Helden Freundschaft trugen: aber des Abtes Genossen winkten einander verständnißfreudig zu.

Wintrio ließ den Schild fast ganz vom linken Arme gleiten: gleichmüthig sprach er: „nun kommt's doch nicht zum Schädelspalten: denn so frech ist niemand, zu leugnen, was ich gesehn.“

Milta war tief erschrocken: sie hüllte sich dicht in ihren Schleier: sie wankte: sie stützte sich auf die Marmorbrüstung der Balustrade. Aber durch Heertrosts Hirn und Herz fluthete in diesen qualvollen Augenblicken ein wirrer Widerstreit, eine wilde Sturmfluth von Gedanken und Gefühlen.

Sein erster Antrieb war gewesen, allen Rechtsstreit aufzugeben, Milta zu ergreifen und mit ihr, Schwert

in Faust, aus dem Hof sich durch zu drängen, durch zu schlagen: schon dachte er an sein rasches Roß im nahen Pferdestall, an das Davonjagen, Milta vorn im Sattel ... aber gleich ließ er den wahnsinnigen Einfall fahren: Einer gegen ein par hundert! Dann faßte ihn die Verzweiflung.

Aber nein! Nein! Er konnte nicht der Geliebten entsagen, ihr jung blühend Leben dem Kloster Preis geben.

Nun wollte er sich dem König zu Füßen werfen, Alles gestehen, Milta's Reinheit nochmal beschwören, des Richters Gnade anflehn: heiß bewegt forschte er in Ludwigs Antlitz: aber da sah er in diese kalten seelenlosen Augen, mit dem mitleidbaren Ausdruck, sah in diese von Glaubenswahn verzerrten Züge: — ach, hier war Gnade nicht zu finden für jugendlich wallendes Blut, für Liebe, für Wagniß und Abenteuer!

Jetzt ließ er die Blicke auf die Ankläger schweifen: er sah das überlegne siegbewußte Hohnlächeln des

Abtes, er ſah, er hörte das rohe, gröbſten Verdacht bekundende Lachen des Vogtes: — — da ſchoß ihm der feurige Zorn, der Mannestrotz blutheiß in's Gehirn, alles Andre verglühend: nur Eins konnte er noch fühlen, denken, wollen: ‚niederſchlagen muß ich dieſen frechen Vogt.‘ „Wohlan, Herr König,“ rief er, zitternd vor Zorn, „auch in dieſer Wendung beſtreite ich die Anklage. Ich kämpfe gegen ſie. Kommt — lacht nicht! bei'm Strahl, das Lachen ſoll Euch vergehen. Kommt, Vogt Wintrio.“

Und mit zwei Sätzen ſprang er ſauſend die Stufen hinab auf den abgeſteckten Kampfplatz.

So hörte er nicht das leiſe Bitten Milta's unter ihrem Schleier hervor: „o Geliebter, halt! Halt ein! Du willſt Gott verſuchen! Du mußt ja erliegen!“

Aber der Jüngling, bis zum Wahnſinn entflammt, hörte, dachte das nicht: dachte nicht an ein Gottesurtheil in dem Kampf, nur an den Kampf ſelbſt: „Kommt doch endlich, Herr Wintrio“ ſchrie er von unten herauf, drohend das Schwert reckend.

Groß war der Eindruck dieſer neuen Wendung auf Alle: zu Gunſten des Pares ſchlug die Stimmung bei den Allermeiſten um: ſie glaubten nicht an die Möglichkeit, der Graf, den ſie als wacker kannten und ehrten, könne gegen beſſer Wiſſen den Kampf aufnehmen, auch wenn ſie wie Viele gerade in ihm den Nachtgaſt, obzwar in aller Ehrbarkeit, vermuthet hatten: jetzt glaubten ſie das nicht mehr, meinten vielmehr, er beſtreite jenen Nachtbeſuch in beſtem Glauben.

Tief bekümmert flüſterte Arno dem Goten zu: „der Unſelige! Das iſt der Wahnſinn, den ihr „Poetae“ Liebe nennt.“

„So glaubt Ihr, er war's ſelbſt? Frevelhaft! Arg Frevelhaft! Aber er glaubt vielleicht nicht an eine Offenbarung Gottes im Gerichtskampf, ſo wenig wie unſer gelehrter Bruder Agobard. Und auch ich meine, Gott verſuchen iſt . . .“

„Da ſeht, Wintrio ſteigt behäbig die Stufen

hinab, ſchmunzelnd, als ging's zu einem Weingelag. Jetzt iſt er unten."

„Die Frohnboten weiſen beiden ihre Standorte an."

„Jetzt neigen ſie ſich dem König."

„Schon hebt der Mariſkalk . . . halt, der Abt, was ſchreit er?"

Schreiend in der That durchdrang deſſen ſchriller Ruf das Geſurre der vielen halb verhaltenen Stimmen, in welchen die Erregung der Urtheiler nach Ausdruck ſuchte.

„Halt, haltet noch, ihr Kämpfer. Höre mich, Herr König und Richter. Das Weltliche, das Kampfliche hat der Mariſkalk genau nach dem weltlichen Kampfrecht gewieſen. Allein noch fehlt ein geiſtlich Erforderniß der heiligen Kirche: ohne das wäre der Kampf frevle Sünde."

„Was fehlt denn noch?" rief Heertroſt ungeſtüm, den Arm ſenkend, den er ſchon zu grimmen Streich erhoben.

„Ja, was fehlt denn noch?“ fragte auch der König Ludwig.

Alles harrte gespannt der Antwort.

„Der Eid!“ sprach Castinus mit drohender Stimme.

„Der Eid? Welcher Eid?“ forschte der Richter.

„Der Eid jedes der beiden Kämpfer, daß er an die Wahrheit seiner Behauptung glaube. Ist's nicht also, Herr Pfalzgraf Baltfried, Ihr, der Ihr ergraut seid in der Rechtfindung dieses Königshofs? Sprecht, ich heische Recht und Rechtweisung!“

„So ist's bei Gott dem Herrn, dem Richter auf dem höchsten Stuhl“ sprach der alte Held, mit dem Haupte nickend, daß der Silberbart auf die Brünne fluthete.

„Ich wußt' es ja!“ fuhr der Ankläger sieggewiß fort: „So wird Vogt Wintrio schwören, daß er in gutem Glauben die Anklage mit dem Schwerte führt, Graf Heertrost aber wird schwören, daß er nicht weiß

und nichts glaubt von jenem Nachtbesuch bei Milta. Ist's nicht so, Herr Pfalzgraf?"

„So ist's, bei Gott dem Herrn. Das ist das Recht der Franken."

„Wohlan," sprach der König, „so bringt sie herbei aus der Kirche des Palastes, die höchsten Heiligthümer des Reiches: die Cappa Sanct Martins und das Holz vom Kreuze Christi und die Blutstropfen . . ."

„Nein, nein! Bringt sie nicht! Ich schwöre nicht falsch! S'ist wahr! s'ist Alles wahr! Ich selber war bei ihr!" schrie da eine verzweifelte Stimme und wie vom Blitz getroffen stürzte Heertrost bewußtlos auf das Antlitz nieder.

Ein herzzerreissend Stöhnen rang sich aus Milta's Brust: „ja, ja. Es ist wahr! Und ich, ich bin sein Verderben!" Und sie bedeckte beide Augen mit den Händen.

Die Frohnboten hoben den Ohrmächtigen auf und legten ihn auf die unterste Stufe, den Rücken gegen die vorletzte gelehnt.

Wintrio, in all' seiner Derbheit doch erschüttert, warf Schwert und Schild zur Erde und brummte: „das war ein Gottesurtheil: da brauchts keine Hiebe mehr. Fast thun sie mir leid, die jungen Kinde!“

König Ludwig aber sprach: „ein seltsam Geschlecht, unsre Franken! Kämpfen wollte der Kecke auch mit schlechtem Gewissen, — aber das Schwören scheute er doch! — Wohl: geständiger Mund spart Beweis. Gestandene Schuld — von Beiden gestanden — steht fest im Gericht. Und nicht minder — nach den klaren Worten des Capitulars! — die Strafe: nicht schwer zu finden ist sie, und zu verlesen aus dem Gesetz gemäß der Klagheischung des ehrwürdigen Herrn Abtes. Aber nicht nach einer Abschrift erkennen wir: Archicapellanus Hitherius, holt die Urschrift aus dem Palastarchiv und verlest daraus nochmal das siebente Capitel, 's ist zwar überflüssig,“ schloß er, das glatt geschorne Kinn selbstgefällig streichelnd, „ich weiß das ganze Capitular auswendig: hab ich's doch selbst ersonnen und geschrieben.“

„Ich hab' es gleich mitgebracht," erwiderte der Alte. „Hatte mir doch der Kläger mitgetheilt, aus welchem Geſetz er klage. Hier iſt die Urſchrift." Und er öffnete den gewölbten Deckel einer der hohen doppelhenkeligen Bronce-Urnen, die zu ſeinen Füßen ſtanden, beugte ſich vor und griff hinein mit ſuchender Hand: — — — aber plötzlich hielt er inne und richtete ſich, aufhorchend, empor.

Ebenſo lauſchten geſpannt alle Anweſenden: von der Straße her, die draußen längs der Hofmauer nach der Stadt führte, ſcholl der laute Hufſchlag eines Reiterzugs, der nun hart vor dem geſchloſſnen Hofthor hielt.

Hell ſchmetterten vor dem Thore drei ſchallende, ſtolze Trompetenfanfaren.

XI.

„Der Kaiserruf!“ sprach, erwachend aus seiner Betäubung, Heertrost und sprang flugs auf die Füße.

„Ja ... der Kaiser!“ wiederholte Ludwig und räumte, verschüchtert, den Richterstuhl.

„Der Kaiser! Kaiser Karl zurück!“ so brauste es durch die Reihen.

„Das ist ein Hoffnungsstrahl!“ meinte Theodulf.

Aber Arno zuckte die Achseln: „Ich wüßt' nicht, wie!“

„Auch, nicht im Weg der Gnade?“

„Nein! — Im Zorn über die freilich schlimmen Dinge, die ihm der Sohn zur Begründung seines Gesetzantrages zugetragen, hat Herr Karl geschworen,

in solchen Fällen nie mehr begnadigen zu wollen. Bei Sanct Denis hat er's geschworen."

„Dann: — armes Liebespar! Wie gern hülf' ich ihnen! Ovid würde ..."

„Ja, in eurer Fabelwelt! Doch wir sind hier, im harten Reich der harten Franken. Da ... horch!"

Geräuschvoll sprangen die beiden Flügel des starken Thores nach Innen auf: man sah des Kaisers eisengrauen Hengst, das mächtige Thier: der vornehme Comes stabuli selbst führte es ab. Und schon eilte Herr Karl in den Hof, lebhaften, ja ungestümen Schrittes: die Gefolgen vermochten kaum, ihm nach zu kommen, wie er den weiten Raum durchmaß. Schon stürmte er die Stufen der Treppe hinan, der Mantel, der doch lang und schwer, sauste bei der raschen Bewegung: über sein Antlitz aber flammte jenes helle Roth, das seinen unheildrohenden Zorn verkündete.

Mit einem raschen Blick umfaßte er Heertrost, der schon vor ihm die Stufen hinauf geflogen war

und sich neben Milta gestellt hatte, ihre Rechte fassend, während sie das Haupt auf seine Schulter neigte, wie eine vom Hagel gestreifte Blume.

Aber nun traf — in längerem Verweilen — das blitzende Auge den Sohn, der nicht ohne Scheu neben dem leeren Richterstuhl stand, während die Urtheiler sich wieder auf den Bänken niederließen.

Wenig Freude hatte der Vater von je an dem so ungleich gearteten Sohn: — das wußten Palast und Reich schon lange: aber selten doch ließ er seine Mißbilligung so offen hervorbrechen wie jetzt.

Er warf sich auf den Stuhl, daß der dröhnte, und rief mit lauter Stimme: „Was für Dummheiten gehen hier vor? Wenig zufrieden, Herr Sohn, bin ich mit all' Eurem Walten. Wie draußen in Eurem Königreich Aquitanien — all zufrüh hab' ich's Euch anvertraut! — so hier! Ja, ja, in Aquitanien. Ihr denkt, ich kann nicht dort gewesen, so fern im Süden, in den wenigen Tagen? Aber Aquitanien war bei mir: das heißt meine treuesten Vasallen dort und meine

Sendboten, die ich hingeſchickt hatte. Wo ich war? In Lüttich. Die Villa dort zu unterſuchen? Ja wohl! Aber dorthin kamen auch — auf dem Wege hieher — von mir beſchieden, Eure Ankläger und meine Sendboten. Bitter klagten über Euch die beſten Leudes aus Aquitanien. Und jedes Wort beſtätigten meine klugen Sendboten, der Seniſkalk Alberich und Biſchof Egino von Conſtanz. Ihr habt die Krongüter dort zwiſchen Rhone, Tarn und Garonne vergeudet, verſchleudert, mit beiden Händen an Eure Günſtlinge und Schmeichler: — oder ſoll ich richtiger ſagen, an Eure Leiter, bei denen Ihr in Gunſt ſteht? Freie Bauern habt Ihr als Halbfreie, als Unfreie verſchenkt. Begreift Ihr nicht, daß ein freier Bauer ſein Gewicht in Gold werth iſt für dieſes Reich der Franken? Wiſſet denn: all' Eure Vergabungen aus Krongut in den letzten zwei Jahren hab' ich für nichtig erklärt."

Da erbleichte der König, er fuhr zuſammen, er wollte ſprechen: „dieſe Demüthigung . . ."

„Schweigt! Sie war nothwendig: erſt das Reich, dann mein Sohn. Soll die Kaiſerkrone zuletzt betteln gehn im eignen Land dort an dem Rhone? — Und hier! Was treibt Ihr hier für Sachen! Bei Sanct Denis, ſchlecht füllt Ihr an meiner Statt dieſen Richterſtuhl! Woher ich's weiß? Eia, meine Tochter Bertha — klüger iſt ſie — und muthiger dazu! — als Mancher, der mit Schwerte geht — erfuhr oder errieth, daß ich heute zurückkehren würde von Lüttich: ſie ritt mir entgegen: — gar prächtig ſitzt ſie zu Roß! — traf mich auf der Heerſtraße bei Herlinghem, erzählte mir aus dem Sattel, was hier in's Werk geſetzt werde — und ſauſend — der Zorn iſt der beſte Sporn! — flogen wir hieher. Grade noch kam ich zu recht, — ſo ſcheint's! — bevor „Herrn Karls Recht" gebeugt wurde durch Falſchurtheil. Schweigt, Abt Caſtinus, ich weiß Alles. Sei getroſt, du junges Par: es ſoll euch nichts geſchehen. Deinem Vater, Mädchen, Herrn Audulf, dank' ich's Leben dort in Sachſenland, in Frau Muthgards Hof: er war bis

zum Tode getreu. Und dir, Heertroſt, dank' ich das Leben meines beſten Sohnes. Herr Archicapellan, her mit dem Geſetz. Habt Ihr's endlich gefunden? Was ſteht da? Könnt' ihr Alle nicht leſen? Von Vogt Wintrio verlang ich's nicht: dafür kann der Schwab deſto feſter dreinſchlagen! Aber der Kläger, ein Abt, und mein Herr Sohn, der Richter! Nun, Herr Abt, wenn Ihr denn durchaus reden müßt — ſonſt ſprengt's Euch, ſcheint's — was wollt Ihr ſagen?"

Da zeigte der Prieſter jenen Muth, wie ihn die „kämpfende Kirche" ihren begabteſten Söhnen anerzieht: den Muth, alle ſtatliche Macht nicht zu fürchten, vielmehr geheim im Herzen recht gründlich zu verachten. Und ſo trat dieſer Abt dem flammenden Zorn des Allgefürchteten ſo kühl und kühn entgegen, wie in dieſem Augenblick nicht Viele in dieſer Verſammlungen von Kriegshelden würden gewagt haben: er neigte ſich tief und ſprach dann: „Ich vermag nicht, zu begreifen, von Gott gekrönter Kaiſer, wie dieſen

beiden Schuldgeſtändigen geholfen werden mag, nachdem Ihr Begnadigung ausgeſchloſſen — unter Eurem Eide! Dieſer Eid aber ....“

„Wird gehalten,“ ſprach Herr Karl ruhig, aber ſehr grimmig, „auch ohne Eure Mahnung. Die Beiden bedürfen der Gnade nicht: denn ſie können nicht verurtheilt werden. Horcht auf! Was ſteht da in Capitel ſieben? ‚Ausgenommen Bräutigam und Braut, die vor dem Muntwalt der Braut verlobt.‘“

Da ging eine Bewegung des Staunens durch die Menge, die ſich freilich aus Scheu vor dem Herrſcher nur in leiſen Ausrufen hervor wagte: aber am Meiſten ſtaunten Heertroſt und Milta. —

„Dieſe beiden aber ſind Bräutigam und Braut. Wie? Was wollt Ihr einwenden, Herr Abt! Ausdauernd ſeid Ihr, das muß man ſagen.“

„Es gilt Sanct Severins Recht, nicht meins, Herr Kaiſer. Und der Fels, auf den der Herr Chriſtus ſeine heilige Kirche gebaut hat, erbebt nicht

vor dem Zorn der Mächtigen dieſer Welt. Denn es ſteht geſchrieben. . ."

„Kürzt dieſe Predigt! Ich kenne ſie. Von Rom her. Dort predigen ſie's noch ſchärfer! Laßt die Pforten der Hölle: — paſſen nicht auf Kaiſer Karl! Zur Sache!"

„Wohl mag dieſes Liebespärchen ſich heimlich Liebe und Treue verſprochen, ſich alſo „verlobt" haben, wie die Leute ſagen: aber „man verlobt ſich nicht im Winkel," ſagt Euer Frankenrecht. Und verlobten ſie ſich vor dem Muntwalt der Braut, mit deſſen Zuſtimmung? Herr Kaiſer, das glaubt Ihr ſelbſt nicht! Ihr Muntwalt iſt Biſchof Benedictus: er iſt fern von hier: alt und krank liegt er auf ſeinem Siechbett zu Bordeaux. Nicht vor ihm, nicht mit ſeiner Zuſtimmung . . ."

„Er war ihr Muntwalt, du rechtskluger Abt! Aber eben weil er fern und alt und ſiech, iſt ihr vor Kurzem ein andrer Muntwalt beſtellt worden."

Hoch auf horchte das Par.

Aber der Abt gab nicht nach: „und von wem?“

„Von mir, wie sich von selbst versteht, dem Muntwalt Aller, die des Muntwalts darben. Und vor diesem von mir bestellten Muntwalt haben die Beiden erklärt: — gebt Acht, ihr Kinder, ob ich's richtig wiederhole: — der Jüngling fragte: „Willst du, Milta, was auch kommen, was drohen, was hemmen mag, dich mir verloben, jetzt, in dieser Stunde, im Angesicht von Gottes heller Sonne? Bist du meine Braut vor Gott und Menschen von Stund an?“ Sie aber antwortete: „Ja, Dein bin ich, Heertrost, mein Trautgesell, deine Braut, dir anverlobt vor Gott und seiner Sonne.“ „Verlobt und verbunden für immerdar,“ schloß der Bräutigam. Und der Muntwalt stand dabei und stimmte zu — von ganzer Seele.

„Das war damals . . . auf der Jagd,“ hauchte Milta, tief erröthend.

„Im tiefsten Walde — vor der Donars Eiche,“ flüsterte Heertrost: „Wir waren doch ganz allein!

Kann er wirklich, wie das Volk raunt, hören und sehen in die Ferne?"

„Dann — mit Urlaub, Herr Kaiser," — stammelte der Ankläger, „nur noch Eine Frage."

„Jetzt fragt, soviel Ihr wollt."

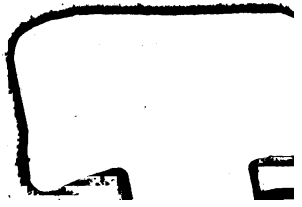
„Und wer, wer ist der Muntwalt, vor dem das geschah?"

„Das bin ich selbst. Vor mir ward das Verlobungswort gesprochen. Vor Sanct Hubertus Eiche, bei der ich pürschte auf einen weißen Hirsch. Und ich stimmte zu mit Freuden. Zu Ende ist das Gericht. Das ist Herrn Karls Recht."

Und er sprang auf vom Richterstuhl.

Da warf sich das Par ihm zu Füßen und küßte seine Hände.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410